Wilhelm Matthießen



ARCHIV EDITION

Wilhelm Matthießen
Der Schlüssel zur Kirchenmacht

Dr. Wilhelm Matthießen

Der Schlüssel zur Kirchenmacht

Ein Blick in das römisch-katholische Ritual – eine Untersuchung über Seelenmißbrauch zu imperialistischen Zwecken

Archiv-Edition

Archiv-Edition

Die *Archiv-Edition* dient dokumentarischen, wissenschaftlichen und bibliophilen Zwecken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher und Schriften veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der herrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtegestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Strömungen und in diesem Zusammenhang die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Auserwähltheits-, Höllen- und Rassenwahn, Sexualisierung, Drogensucht, Schuldverschiebung und Schuldneurose.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner wissenschaftlichen Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

2001

Faksimile der 1937 im *Ludendorffs Verlag* erschienenen Ausgabe

Archiv-Edition im *Verlag für ganzheitliche Forschung*
Herstellung und Auslieferung: *Verlagsauslieferung Dietrich Bohlinger*
Freie Republik Uhlenhof
Postanschrift: D-25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1

ISBN 3-932878-88-4

Vorbemerkung.

In der Erkenntnis, die sich auf den von Frau Dr. med. M. Ludendorff enthüllten Seelengesetzen gründet, daß eine Suggestion nur dann vernichtet werden kann, wenn sie und die Suggereure erbarmunglos auf die Drehscheibe gestellt und vor allem Volke entlarvt werden, übergeben wir die vorliegende Schrift der Öffentlichkeit und wünschen ihr weiteste Verbreitung. Es ist nach unserem Dafürhalten noch von keiner Seite die erschütternde Suggestivkraft des jüdisch-römisch-christlichen Rituals so klar und erschöpfend gezeigt worden, wie es hier geschieht.

Um jedoch irrigen Meinungen oder übelwollenden Konstruktionen zu begegnen, weisen wir darauf hin, daß der Verfasser in seiner Ausdrucksform zuweilen von der maßgeblichen Wortgestaltung der philosophischen Werke von Frau Dr. Ludendorff abweicht. Ohne uns jene Auffassungen etwa zu eigen zu machen, stellen wir fest, daß der Aufklärungwert der Schrift dadurch unbeeinträchtigt bleibt. Wir empfehlen nur dem Leser, der sich über das Wesen der Suggestion und Hypnose unterrichten will, namentlich das Werk der Philosophin „Des Menschen Seele" recht genau zu studieren. Aber auch in „Erlösung von Jesu Christo", „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" und „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" wird das Wesen der priesterlichen okkulten Suggestion — in der vorliegenden Schrift „Ritualmagie" genannt — beleuchtet. In diesen Werken erhält der Leser restlose Klarheit über die Seelengesetze und ihre Verletzung durch die „Ritualmagie", welch letztere wir ihrem Wesen und ihrer Form nach in der vorliegenden Schrift kennen lernen.

Der Verlag.

Vorwort.

Obschon diese Schrift *) an sich ohne Vorwort hinausgehen könnte, so habe ich doch ein paar Worte zu sagen, da ich weiß, wie mich die Kirche auf allen Wegen, die ihr zu gehen möglich sind, wegen dieses „Verrates“ angreifen wird. Ich komme ja nicht von außen her an sie und ihr „Geheimnis“ heran, sondern von innen; oder, wie es in einem Kriminalbericht heißen würde: „Der Täter kann nur einer sein, der mit den örtlichen Umständen und den Gewohnheiten der Hausbewohner genauestens vertraut war“. Ja, ich war und bin, als ehemaliger Katholik, sehr genau vertraut mit allen diesen Dingen, so sehr, daß ich überall als „katholischer“, zum mindesten als „christlicher“ Schriftsteller galt. Freilich fühlte ich mich immer als Deutscher. Nur hatte ich damals noch nicht begriffen, daß Deutsch und katholisch Gegensätze sind wie arisch und jüdisch; ich sah ehedem, besonders in der Liturgie, immer noch Gottnahes und vor allem, als Dichter, Schönheit, Pracht, Feierlichkeit. Und das hielt ich noch mit dem Deutschen für irgendwie vereinbar. Christus sagte man und meinte „das Gott“. Da aber, als endlich auch diese letzten Schleier fielen, erkannte ich sofort, daß das Spiel mit dem vermeintlich „Schönen“ der Liturgie zum mindesten Selbsttäuschung war. Und als ich eintrat in die Gedankenwelt des Hauses Ludendorff, war es mir, als sei ich nach Haus gekommen.

Wenn ich nun über die Ritualmagie berichte, — nicht in einem systematischen Werk, sondern wie in brennender Rede, — dann möchte ich das aufgefaßt haben, als schreibe ein Mensch, der ehedem Morphinist gewesen und alles Grauen des Rauschgiftes an sich selber erlebte, und der durch eigenes Suchen und einen gescheiten Arzt geheilt ward, über die seelenverderbenden Wirkungen der Opiate. Übelnehmen wird man mir dies W i s s e n allerdings nie, — denn Rom weiß darüber wohl noch weit mehr als ich, — und Rom wie Juda, als ganz bewußt gottferne Organisationen, kümmern sich nicht um Gottferne ihrer Mitglieder. Nur wird man wild, wenn einer von der römischen „Intelligenz“ dieser O r g a n i s a t i o n den Rücken kehrt. Dutzende von Beispielen weiß ich — auf Wunsch kann ich Namen nennen — wo auf christlich-religiöse Betätigung nicht der mindeste Wert gelegt wurde, desto mehr aber auf ein

*) Sie ist in wesentlichen Teilen schon 1931 niedergelegt.

Verbleiben in der überstaatlichen Organisation. Nur ein Beispiel aus eigenem Erleben: ein mir ehedem nahestehender hochgebildeter Katholik, in gewissen publizistischen Dingen die rechte Hand eines römischen Kardinals, sagte mir, als er meinen Kirchenaustritt auf „geheimnisvolle" Weise — zwei Tage nach der gerichtlichen Erklärungabgabe — erfahren, wörtlich folgendes:

„Sie können doch denken und glauben, was Sie wollen! Aber darum brauchen Sie doch Ihrer heiligen Mutter, der Kirche, nicht gleich einen Tritt in den H...... zu geben."

Dem habe ich nichts hinzuzufügen. Denn es ist katholisch. Ganz und gar katholisch. Beinahe — liturgisch.

Der Verfasser.

Wenn wir uns hier mit der römischen Liturgie beschäftigen und in ihr den eigentlichen Schlüssel der Macht Roms über die Seelen finden, so ist es mir sehr wohl bewußt, daß ich keine Äußerlichkeit des Christentums betrachte, sondern das Innerste und dem Gläubigen Heiligste dieser Religion offenlegen und als einen ununterbrochenen Angriff auf die Deutsche Seele erweisen muß. Dem Christen könnte also diese Auseinandersetzung als blanke „Gotteslästerung“ vorkommen. Er mag drum mein Buch liegen lassen. Für ihn ist es nicht geschrieben. Immerhin meine ich, auch eine solche ernste Auseinandersetzung müsse möglich sein, ohne gehässig zu werden. Und so will auch ich nichts „verunglimpfen“, nichts „verächtlich“ machen, niemanden beleidigen. Ich stelle nur die Tatsachen fest und deute sie in unserem, im völkischen Sinne: ein Recht, das jedem Wissenschaftler jeder Erscheinung der Geschichte und des Lebens gegenüber unweigerlich zusteht.

Halten wir uns nicht lange mit Begriffsbestimmungen auf. Klarheit können wir nur gewinnen, wenn wir gleich mitten in das liturgische Geschehen hinabtauchen, wenn wir also an der Hand einer einzigen Sonderliturgie die Liturgie als Ganzes zu begreifen lernen. Mit anderen Worten: ich muß meine Leser mit in eine katholische Kirche nehmen, wo ich die liturgischen Handlungen, so wie sie aufeinander folgen, erkläre und alles, was irgendwie in diese Zusammenhänge gehört, mit hereinnehme und einbeziehe. Und nach diesem Kirchwege werden wir schaudernd erkannt haben: wir wissen jetzt um das letzte Geheimnis der Kirchenmacht über die Seelen.

Der Höhepunkt der römischen Liturgie fällt recht eigentlich auf den Karsamstag, den Tag also vor dem Osterfeste. Betritt man nun die Kirche in der ersten Morgenfrühe dieses Tages — meist beginnt der Gottesdienst um sechs oder spätestens um sieben Uhr —, so findet man die dämmerigen kühlen Hallen fast leer. Die Priester und ihr näheres Gefolge: Küster und Ministranten, stehen vielleicht noch vor dem Kirchentor, und der amtierende Priester müht sich in der ungewohnten Arbeit, aus einem Stein mit Stahl und Zunder Feuer zu schlagen. Ist das gelungen, so wird die mittlere einer dreiarmigen Kerze angezündet, und der Priester schlägt mit dem Kreuz vor die verschlossene Kirchenpforte. Die springt auf, wie durch Zauberschlag, und die Prozession schreitet hinein in die Kirche . . . „Lumen Christi!“ „Christi Licht!“ singt der Diakon, — und die liturgische Handlung kann vor sich gehen.

Diese Karsamstagliturgie ist nun, wie gesagt, sozusagen der mystische Gipfelpunkt aller gottesdienstlichen Handlungen der Kirche. Drum sei erst einiges Allgemeinere dazu gesagt, einige Mißverständnisse seien geklärt. Denn die Liturgie möchte ich als die „Seele" der Kirche bezeichnen, während alles Andere ihr Geist und ihr Leib ist. Und mit dieser „Seele" der Kirche beschäftigen sich merkwürdigerweise die Kämpfer wider Rom und seine Herrschaft über die Seelen am wenigsten. Das erhellt durchweg aus allen gegenkatholischen Schriften, insbesondere ehedem auf protestantischer Seite. Dort hatte, bis zu der angesichts des gleichen „Feindes" erfolgten Annäherung, kaum jemand eine Ahnung von den Riten der Kirche und dem Sinn dieser Gebräuche. Man schimpfte frisch und fröhlich darauf los, und nichts gab es, was man nicht in kindischer Weise mißverstand. Heute ist das, wie gesagt, etwas anders geworden, insbesondere durch die Unionbestrebungen Söderbloms und Heilers, die die Aufmerksamkeit besonders der gebildeten protestantischen Kreise von neuem auf den „Zauber" der katholischen Riten richtete. Leider haben nun gewisse Blätter und Blättchen völkischer Richtung die alte Kampfweise des Protestantismus aus dem Ende des letzten Jahrhunderts übernommen, diese Kampfweise, die ihren Schwerpunkt verlegte und wieder verlegt auf Klosterskandale und An-den-Prangerstellen aller möglichen Entartungen, Vergehen und Verbrechen. Aber solche Vorkommnisse können eigentlich niemandem peinlicher sein als der Kirche selbst. Und wenn sie sich auch nicht mit donnernden Erklärungen von solchen Elementen trennt, so doch nur, um die Disziplin aufrecht zu erhalten, — was man ihr um so weniger verübeln kann, als alle anderen Organisationen genau so verfahren, so lange es ihnen eben möglich ist. Die Kirche hat solche Kreaturen an sich nicht notwendig. Sie arbeitet ganz anders, viel feiner, durchdringender, und ihre psychologische Kunst, durch Jahrhunderte zu letzter Feinheit ausgeschliffen, zwingt oft eher und nachhaltiger ernste und vornehm denkende Menschen in ihren Bann als stumpfe Köpfe. Auch sind die katholischen Priester und Ordensleute — besonders Benediktiner und Jesuiten —, sehr häufig alles andere als Fresser, Säufer und Sexualverbrecher. Die katholischen Krankenschwestern beispielsweise arbeiten wirklich ohne den mindesten persönlichen Vorteil, ganz selbstlos; sie opfern alle auch noch so berechtigten Wünsche ihres Menschenherzens im Dienst der Kranken. Daß dies ganze Klosterwesen ein Kollektiv im schrecklichsten Sinne ist, ein Kirchenkommunismus grauenhaftester Art, daß also der Arbeitertrag nur der wirtschaftlichen und kulturellen Macht der Ordensgenossenschaft und der Gesamtkirche zugute kommt, das steht auf einem anderen Blatt. Die Durchschnittsklosterfrau denkt gewiß nicht daran. Sie spielt nicht etwa eine Engelrolle, sondern sie ist in vielen Fällen wirklich selbstlos wie ein „Engel". Sie schafft umsonst. Aber das Kloster *selbst* läßt sich jede und auch die kleinste Handreichung bezahlen, sei es von dem Patienten, sei es von der Kranken-

kasse, sei es von den staatlichen oder kommunalen Wohlfahrteinrichtungen. Aber wir sprechen hier von der Macht der Kirche über die Einzelseele. Denn das eben ist das Geheimnis der Kirche, das ist sozusagen der Schlüssel ihrer Goldtresore: sie weiß die Seelen so zu beeinflussen, daß sie fälschlich glauben, in reinster Absicht „für Gott" und ihr „ewiges Seelenheil" zu wirken, während sie in Wirklichkeit schaffen und schuften für die weltliche, die finanzielle, wirtschaftliche und politische Macht der Kirche und die ewige Mehrung dieser Machtmittel. Und die magische, unwiderstehliche Lockflöte für alles das ist die Liturgie.

Dies geheimnisvolle Instrument einmal vor aller Augen in seine einzelnen Bestandteile zu zerlegen, das ist die Aufgabe dieser Schrift. Schon in der Zeit, ehe der völkische Gedanke geboren wurde, ist der Protestantismus eigentlich nie gegen dieses Innere der Kirche vorgestoßen, weil er in diesem Falle das Innere auch seiner eigenen Kirche zerstört hätte. Solcher Kampf ist und bleibt eben ein Vorgehen gegen die Substanz des Christentums selber. Hat doch die Kirche an sich mit dem Christentum nichts zu tun. Die Kirche ist eine weltanschaulich neutrale Organisation der Weltanschauung zum Zwecke der Mehrung ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht. Das Christentum ist ihr lediglich das Mittel zum Organisationzwang. Ebensogut hätte sich ja die Kirche einen beliebigen anderen seelenmordenden Okkultglauben für ihre Zwecke zurichten können, genau, wie es dem jüdischen Händler einerlei ist, ob er etwa sein Geschäft im Eiergroßhandel oder in Tabak macht; Hauptsache, daß er verdient. Aber einerseits waren die besten Systeme schon „vergeben", andererseits schien die Anschauung der damaligen jüdischen Nazarenersekte wie kein anderer Okkultglaube geeignet zu sein, die Völker zu vernebeln und willfährig zu machen. Also wurde das zum Antritt der alttestamentlichen Jahwehherrschaft sich rüstende Judentum um die Zeitwende christlich, nach außen hin. Innen blieb es, was es war: ein Weltbeherrschungtrust jüdischer Artung.

Man bedenke doch nur, was es heißt, daß über fünfzehn Jahrhunderte hindurch in allen Ländern Europas diese Kirche in Millionen und Abermillionen ihrer herrschenden Vertreter, vom einfachen Pfarrer an bis zu den Äbten, Bischöfen und Kardinälen, — alles volkswirtschaftlich völlig unproduktive Personen, — ein gesichertes Dasein vom höchsten Lebensstandard führen konnte, — und nicht nur, daß diese Geweihten Nutznießer der Arbeit anderer waren und sind: nein, — auch hervorragende Mitbesitzer des beweglichen Volksvermögens und -einkommens und darüber hinaus Eigentümer eines großen Teiles von Grund und Boden. In Deutschland war es bis zur Säkularisation in den katholischen, bis zur Reformation in den protestantischen Landesteilen so, daß rund zehn schaffende Deutsche einen Angehörigen des römischen Männerbundes, genannt Kirche, fürstlich mitzuernähren hatten. Man wende nicht ein, daß eben diese Kirche durch ihre kulturellen Leistungen dem Volke hun-

dertmal mehr gegeben habe, als sie erhalten. Denn nicht die Kirche hat die Dome des Mittelalters gebaut; sondern das Deutsche Volk, der Deutsche Künstler wollte seiner Gottahnung Ausdruck geben, die eben damals christlich genannt war. Und nicht ein einziges Kirchenfenster, nicht eine einzige Fiale an den Domen hat die Kirche bezahlt. Nein, das Volk bezahlte, und nie hat die Kirche auch nur die geringste ihrer Kunst- und Kultschöpfungen selber finanziert. Das wird immer wieder vergessen, und zwar aus dem Grunde: sobald von solchen christlichen Kulturtaten die Rede ist, schaltet sich automatisch christliche Suggestion ein: man wählt getragene, feierliche Worte (zu Deutsch: man wird sentimental und schmalzig), der Redeton wird dunkler, wird pathetisch, und der Kopf ist damit jeder logischen Überlegung unzugänglich geworden. Anders ausgedrückt: man ist der R i t u a l m a g i e[1]) verfallen. . . Ebenso ist es, wenn man der Kirche als produktives Verdienst ihre Leistungen um die Schulbildung in Mittelalter und Neuzeit anrechnet sowie ihren Anteil an der Krankenpflege. Denn erstens dürfte es doch bekannt sein, daß die Schule von der Kirche zuerst nur deshalb gepflegt wurde, damit sie dressierten Nachwuchs für ihren Männerbund erhielt. Dann aber: jede produktive Schulleistung ist in jedem Zeitalter der Kirche gesondert vergütet worden. Auch ohne eine Schule zu eröffnen, würden die Schulmönche ihr gutes Auskommen haben, also: auch ohne produktive Arbeit. Und für die produktive Leistung in Schule und Hospital verlangt die Kirche wie jeder andere Bezahlung auf Heller und Pfennig. Was also bleibt somit an kirchlicher Betätigung, abgesehen von der besonders bezahlten Sondertätigkeit?

Es bleibt die tägliche Arbeit in der Anwendung der Ritualmagie, zum Zweck der Erhaltung der Macht.

In diesem Sinne gehört schon das ganze christliche Dogma zur Liturgie, zur Ritualmagie. Das ist freilich bisher in der religionwissenschaftlichen Forschung kaum gewürdigt worden. Im Gegenteil: man hat sich immer wieder die Arbeit gemacht, das christliche Dogma auf dem Wege der Forschung und Logik zu widerlegen. Das ist natürlich möglich, aber es hat nur in den seltensten Fällen Erfolg. Eben weil der christliche Mensch in den weitaus meisten Fällen unrettbar der Ritualmagie verfallen ist. Man gestatte mir, da ich hier ja versuche, volksnah zu sprechen, ein freundliches Beispiel in dieser ernsten Sache: mit der Logik kommt man dem christlichen Menschen so wenig bei wie etwa einem märchengläubigen Kinde. Dies fragt die Mutter: „Mutter, können Hexen fliegen?" Worauf die Mutter sagt: „Aber, Kind, es gibt doch gar keine Hexen!" „Das weiß ich," erwidert das Kind, „aber können Hexen fliegen?"

Darum kümmern wir uns hier gar nicht um den vorgegebenen Wahrheitgehalt der ritualmagischen Mythen. Wir fangen gar nicht damit

---

[1]) Wir würden sagen der Suggestion. Der Verlag.

an, sie zu widerlegen. Nein, wir wollen nur dies ganze Christentum in seiner liturgischen Form als ritualmagischen Einfangversuch der Volksseele erklären und damit das letzte Geheimnis der Kirchenmacht — die Suggestion — preisgeben vor aller Augen.

Allerdings dürfen wir da nicht gegen diese Vernebelung vorgehen, wie es oft von protestantischen Eiferern geschieht, vom Standpunkt der „Zehngebote“ aus: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten!“ Denn nicht viele solcher streitbaren Makkabäer würden einer liturgischen Feier etwa im Kloster Beuron oder in Maria Laach widerstehen können. Das Suggestive, das ausgeklügelt Künstlerische der Liturgie hat eben bisher kaum einer erkannt in seiner ganzen Gefährlichkeit für den Geist und die geistige Gesundheit. Und es ist der größte Fehler, den man machen kann, solch liturgisches Zeremonialwesen mit seinen Gewändern, seinem Gesang, seinen bedacht „magischen“ Gesten als orientalisches Einschleppsel einfach abzutun. Gewiß stammt vieles dieser Liturgie aus orientalischen, besonders semitischen Riten, anderes aus indogermanischem, dies und das sogar aus germanischem Brauchtum. Doch damit ist noch gar nichts vom Wesentlichen der Liturgie erkannt. Und dieses Wesen ist jene so bis in Kleinste durchgearbeitete und doch so ungekünstelt anmutende religiöse Kollektiv-Betätigung, die jeden Teilnehmer gewissermaßen über sich selbst zu erhöhen scheint, indem sie ihn von seinem Selbst abzieht und dabei die Schwingungen seiner Seele sozusagen normt: sie in die ungeheure und verhundertausendfacht wirksame Welle des sentire cum ecclesia hineinzwingt.

Dahin gehört schon der Choralgesang des Volkes in der Landessprache, der ja in beiden Kirchen geübt wird, und in der protestantischen um so mehr, weil sie ja auf viele Wirkungmöglichkeiten der römischen Liturgie verzichtet. Seit Jahren allerdings macht sich eine neue Strömung bemerkbar, und man nimmt in manchen evangelischen Gemeinden wieder einen fast römisch anmutenden Ritus an. Selbst auf die lateinische Sprache greift man da und dort zurück, die neuerdings von protestantischer wie von katholischer Seite gern als unsere „eigentliche Muttersprache“ angepriesen wird. In der Tat ist die lateinische Sprache untrennbar von der römischen Liturgie, deren Wirkung durch sie vervielfacht wird. Und nicht nur das: erst in dieser Sprache kann sie die letzten ihrer Möglichkeiten entfalten. Die anscheinend erhöhende und kollektivierende Kraft der Liturgie beruht ganz wesentlich auf den lateinischen Texten. Auf diesen Texten, die der Durchschnittskatholik kaum versteht und die selbst der Gebildete selten dem Sinne nach mitliest, sondern meist nur dem Klang und dem Tonfall nach abhört. Dem Verständniswillen genügen vollauf die immer wiederkehrenden Formeln: „Per omnia saecula saeculorum“ (Von Ewigkeit zu Ewigkeit), „In nomine patris et filii et spiritus sancti“ (Im Namen des Vaters und des Sohnes und

des heiligen Geistes) [2]) und „per dominum nostrum Jesum Christum, qui tecum vivit et regnat —" (durch unseren Herrn Jesus Christus, der mit dir lebt und König ist . . .). Im Übrigen ist die fremde Sprache durchaus als Suggestionmittel zu werten. Wir haben hier psychologisch etwas Ähnliches, wie in den vielen Zaubersprüchen alter und neuer Märchen: diese werden gern in veralteter Sprache oder gar einfach durch aneinandergereihte sinnlose Silben gegeben, die hier und da mit bekannteren Worten und Wendungen abwechseln. Dadurch erzielt man eine gewisse „magische" Wirkung: das Bewußtsein wird eingeschläfert, die Urteilskraft gelähmt und das Unterbewußtsein erlangt die Herrschaft in der Seele, ähnlich wie bei der Hypnose. Dies Hinabführen des Menschen „über die Schwelle" wird dann mit noch vertiefter Wirkung durch den Tonfall der liturgischen Sprache und ihren musikalischen Vortrag erzielt. Daß sich hierzu wieder das Lateinische besonders eignet, bedarf kaum einer Begründung [3]). Der Reichtum dieser Sprache an Selbstlauten, wozu dann noch die immer wiederkehrenden volltönenden Endungen wie -orum, -arum, -abus, -atus, -ata kommen, sind zur Erzielung einer magischen, wissenschaftlich ausgedrückt: suggestiven Wirkung hervorragend geeignet. Die gesamte Form der Dichtung überhaupt, insbesondere Vers und Reim, zielen ja auf eine gewisse suggestive Wirkung: man ist „im Banne" des Dichters, und je mehr er eben Dichter ist, desto zauberhafter wirken seine Gedichte. Sorglich ist er ja auch darauf bedacht, möglichst selbstlautreiche Worte zu wählen und klangvolle Reime. Und fast immer, wo es auf besondere Kraft und Wirkung ankommt, geht der Prosatext, oft genug unbewußt, in Verse über: ich meine im Märchen, wenn „gezaubert" werden soll. Diese den Zauber bewirkenden und auslösenden Worte sind in nahezu allen Fällen in Versform gegeben, und nirgend ist das Zufall. In tausendfach verstärktem Maße finden wir das nun in der liturgischen Sprache, und das hat seinen Grund schon darin, daß hier durch das gemeinsame Beten und Singen die Kraft und das Wirkungfeld der Suggestion vervielfacht und die Störungquellen gänzlich ausgeschaltet werden. Ungehemmt kann der „magische Strom" fließen.

Von der Gestaltung und Vertiefung der Sprache im Reim als dem geheimnisvollen Mittel, den Gedanken klanglich zu vereinheitlichen und durch Ineinanderverschlingen des Tones die magische, hypnotische Wirkung zu verstärken, scheint die Kirche, wenn man Missale, Brevier und

---

[2]) Wie wenig Wert die im ritualmagischen Bann liegende katholische Volksfrömmigkeit auf den eigentlichen Sachinhalt der Betformeln legt, dafür ein Beispiel, dessen Schlagkraft nichts zu wünschen übrig läßt: wenn hier in der Gegend die einfache Arbeiterfrau mit ihren Kindern betet, dann spricht sie obengenannte Formel genau folgendermaßen aus: „Vateßohnes hein Jeiß—ahm". Was heißen soll: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

[3]) Das trifft mindestens im gleichen Maße auf das Kirchengriechisch der von Rom getrennten Patriarchalkirchen des Ostens zu.

Rituale nur oberflächlich ansieht, nicht allzustarken Gebrauch zu machen. Doch gerade ihre verhältnismäßig wenigen Reimdichtungen gehören sozusagen zu ihrem „täglichen Brot", kehren fast bei jeder Feier wieder. Gerade und vor allem sie sind jedem Laien unbedingt bekannt. Der Vers unserer Ahnen wie auch der der heidnischen Griechen und Römer kannte den Reim noch nicht. Er arbeitete den Gedanken nur in rhythmische Form, wodurch das Kunstmittel der Klangsuggestion einigermaßen zurückgedrängt und alles darauf gerichtet war, den Gedanken auf seine straffste, klarste, schönste und angemessenste Form zu bringen. Darum lassen sich auch solche Verse, ohne daß sie nun absonderlich oder gar lächerlich wirkten, auch leicht in unsere Sprache übertragen. Ich nenne, um nur ein Beispiel zu geben, den bekannten Vers aus unserem Hildebrandlied:

Wélaga nu, waltand got, wewurt skihit!
Wehe nun, waltender Gott, Wehschicksal geschieht!

Man sieht wie hier der Formausdruck ganz und gar dem Gedanklichen angeglichen ist, wie er ihm gemäß, ja von ihm bedingt ist. Diese schrekkenvoll herausgeschrieene Klage des alten Hildebrand, als er den Kampf beginnen muß mit seinem eigenen Sohne, — fast jede Silbe schicksalschwer betont.

Erst verhältnismäßig spät kam der suggestiver wirkende Reim in den Vers, dieser Reim, der oft genug, wenigstens unter den Händen minderer Dichter, die bösartige Eigentümlichkeit hat, daß der Gedanke sich nach ihm richten muß, statt umgekehrt, wie bei dem Vers der nordischen Völker, wo es nur der Gedanke war, der sich die Form erschuf. Zuerst allerdings ging es noch holprig her mit dem Reim, wenn auch die christlich-liturgische Hymnendichtung etwa der ersten acht Jahrhunderte schon unbewußt jene Versmaße bevorzugte und dann ganz ausschließlich anwandte, die in der starren Folge: Hebung-Senkung oder umgekehrt, das Gefühl, den Gedanken einschmieden und oft in ihrer jambischen oder trochäischen Eintönigkeit gar einschlafen lassen. Um das 10., 11. Jahrhundert hatte man sich bereits gar auf den Trochäus festgelegt, der mit der betonten schweren Silbe beginnt. Diese zur Melodie gesetzte tiefe Sprache zieht ja zwangsmäßig den ganzen im Gedicht ausgesprochenen Gedanken in die Tiefe, in das Geheimnis. Hinzu kam nun noch der Reim, den die liturgischen Dichter bald — man kann nicht mehr sagen meisterlich, sondern muß schon das Fremdwort gebrauchen: virtuos handhabten. Es entstanden so eine Reihe von liturgischen Dichtungen, die von ihrer Reimklangklingelei abgesehen, *christliche* „Kunst" sind. Freilich nicht viele. Aber gerade einige ihrer bedeutendsten hat die Kirche in ihrer Liturgie bis heute beibehalten, während andere, dichterisch oft unvergleichlich bessere, wieder außer Gebrauch kamen; und das aus einem wohlerwogenen Grunde: die Wiederholung immer des Gleichen wirkt

viel stärker suggestiv, als steter Wechsel von Dingen, deren jedes seine besondere Schönheit hat.

Ich nenne nun zuerst drei von den vier heute noch sozusagen täglich gebrauchten sogenannten Sequenzen: „Veni sancte spiritus“, „Stabat mater dolorosa“ und das schauerlich hallende „Dies irae“, dem unser Mozart seine Kraft schenkte. Um einen Begriff der Suggestionkraft liturgischer Reimtexte und zugleich des für Christenseelen so entsetzenvollen Inhaltes zu geben, führe ich diese Hymne hier an, mit Text und gegenüberstehender Übersetzung, die nach Möglichkeit wenigstens einiges von der schwierigen Reimerei und somit deren magischer Wirkung beibehält:

Dies irae, dies illa solvet saeclum in favilla, teste David et Sibylla.	Tag, von Gottes Zorn durchflutet, wo die Welt in Rauch verglutet, wie Sibylle [4]) singen und Psalmist.
Quantus tremor est futurus, quando judex est venturus, cuncta stricte discussurus.	Wenn wir dann den Richter schauen, welches Zittern, welches Grauen, da er strafend alles mißt.
Tuba mirum spargens sonum per sepulcra regionum, coget omnes ante thronum.	Laut wird die Posaun' erklingen, mächtig durch die Gräber dringen, alle vor den Richter zwingen.
Mors stupebit et natura, cum resurget creatura, judicanti responsura.	Tod und Schöpfung werden beben, wenn die Toten sich erheben, Antwort im Gericht zu geben.
Liber scriptus proferetur, in quo totum continetur, unde mundus judicetur.	Und das Buch wird aufgeschlagen, treu darin ist eingetragen jede Schuld aus diesen Tagen.
Judex ergo cum sedebit, quidquid latet adparebit, nil inultum remanebit.	Sitzt der Herr nun zu Gerichte, was sich barg, kommt dann zum Lichte, keine Schuld bleibt ungerächt.
Quid sum miser tunc dicturus, quem patronum rogaturus, cum vix justus sit securus.	Ach was werd ich Armer sagen, wen zum Sprecher mir erfragen, wenn Gerechte selbst verzagen!
Rex tremendae majestatis, qui salvandos salvas gratis, salva me, fons pietatis.	König schrecklicher Gewalten, frei ist deiner Gnade Schalten, Heiles Quell, laß Gnade walten!
Recordare, Jesu pie, quod sum causa tuae viae, ne me perdas illa die!	Denke, Jesus, der Beschwerden, die du trugst für mich auf Erden, laß mich nicht zuschanden werden.

[4]) Sibylla: die sagenhafte altrömische Seherin.

Juste judex ultionis,
donum fac remissionis
ante diem rationis.

Rechter Richter aller Schuld [5]),
schenk mir der Vergebung Huld
vor dem Tag der Rechenschaft!

Ingemisco tanquam reus,
culpa rubet vultus meus,
supplicanti parce, deus.

Mit zerknirschtem Herzen wende,
Gott, zu dir ich meine Hände,
steh mir bei am letzten Ende!

Qui Mariam absolvisti
et latronem exaudisti,
mihi quoque spem dedisti.

Du, der lossprach einst Marien,
der dem Mörder du verziehen,
hast auch Hoffnung mir verliehen.

Preces meae non sunt dignae,
sed tu bonus fac benigne,
ne perenni cremer igne.

Ach wie unwert ist mein Flehen!
Laß vor dir es, Gütigster, bestehen,
mich im ewigen Feuer nicht vergehen!

Inter oves locum praesta
et ab haedis me sequestra,
statuens in parte dextra.

Zu den Hammeln laß' mich leiten
von den Böcken woll' mich scheiden [6]),
laß zur Rechten du mich schreiten!

Confutatis maledictis
flammis acribus addictis,
voca me cum benedictis.

Wenn verdammt die Bösen weit
in der Flammen Bitterkeit,
mich ruf dann zur Seligkeit!

Oro supplex et acclinis,
cor contritum quasi cinis,
gere curam mei finis.

Und in Demut mich dir neigend,
mein zerknirschtes Herz dir zeigend,
bete ich um guten Tod.

Lacrimosa dies illa,
qua resurget ex favilla
judicandus homo reus.

Tränentag du voller Not,
wo der Mensch in seinen Sünden
aufersteht, Gericht zu finden!

Huic ergo parce deus,
pie Jesu domine,
dona eis requiem.

Gott, o woll' ihm gnädig sein,
milder Jesu, sein gedenken,
allen ew'ge Ruhe schenken.

Ich bitte den Leser, dieses Werk auf sich wirken zu lassen, und er wird mich besser verstehen, wenn ich jetzt tiefer in die „Mysterien" der Liturgie und deren den Geist krankmachenden Wirkungen eingehe. Rein logisch

[5]) Wörtlich: Gerechter Rächerichter.
[6]) Sollte nicht diese häufige Gegenüberstellung von **ovis** und **haedus**, Schaf und Widder, in der christlichen Sprachweise, vom N. T. an, dem Übersetzer zu denken geben? Ovis heißt Schaf ganz im allgemeinen, kann aber, je nach dem Zusammenhang, auch Hammel (also verschnittenes Schaf) heißen. Haedus oder hoedus dagegen heißt so gut Widder (männliches Schaf) wie auch Schafgeiß. Das N. T. braucht es aber stets in der Bedeutung von Widder. Demnach ist es klar, wie derartige Stellen unter allen Umständen zu übersetzen sind: der christliche Sprachgebrauch meint nicht die Schafherde, sondern einzig und allein die Hammelherde. Das zeugungsfähige Tier ist das Bild des Sünders und Verdammten.

genommen, ist dies liturgische Stück ja mit Leichtigkeit, sogar vom christlichen Standpunkte aus, als unsinnig und dem kirchlichen Glauben glatt widersprechend zu erweisen. Denn nach katholischer Anschauung sitzt die abgeschiedene Seele keineswegs bis zum „jüngsten Gericht" in Untersuchunghaft, sondern es findet sofort nach dem Tode das sogenannte „besondere Gericht" statt. Das „jüngste", das „allgemeine Gericht" hat somit selbstverständlich allen Schrecken verloren. Es ist lediglich eine „Formsache". Trotzdem, und wenn der Christ das alles noch so gut als logische Schlußfolgerung seines Glaubens einsieht, ergreift ihn das Dies irae immer wieder mit „kaltem Schauer". Denn in diesem Gedicht entspricht alles dem Inferno des Tones, und so entstand ein ganz großes Kunstwerk, ein Kunstwerk der Kirche natürlich. Und das Kunstwerk ist es, was die Seelen bannt. Darum nimmt es die Kirche in ihren Dienst, und nur darum. Denn ohne das Kunstwerk der Liturgie wäre sie nie zu Macht und Wirkung gekommen.

Selbst das älteste Deutsche Evangelium, der altsächsische Heliand, ist, gemessen an den biblischen Texten, ein hohes Kunstwerk, in dem irgendwie doch, genau wie in unseren Domen, Deutscher Geist sich selber schuf. Ich nenne als Beispiel einige Verse aus dem Gleichnis vom Sämann:

„Ich weiß euch zu sagen, Gesellen mein,
wie ein Ackersmann einst auf die Erde säte
Hafer mit seiner Hand. Teils an harten Stein
obenauf fiel es, hatte Erde nicht,
zu wachsen drauf oder Wurzel zu fassen,
zu klammern und zu keimen, und das Korn ging zugrund,
des Feldes liebliche Frucht, die auf dem Felsen lag,
dem leidharten Stein. Doch auf Land fiel andres,
auf edle Erde. Aufzugehen begann es,
wonnig zu wachsen und Wurzel zu schlagen,
lustig gedeihend. Das Land war so gut,
frisch und fruchtbar. Es fiel auch etwas
auf die steinharte Straße, gestampft alltäglich
von hallendem Hufschlag und hastendem Tritt —"

Wenn irgendwodurch, so wird es durch diese Anführungen klar, daß es die größte Blindheit wäre und verhängnisvolle Selbsttäuschung, wenn wir das planvolle Tun der Kirche nur von außen her ansähen, ohne ihm nachzugehen bis auf den letzten Grund. Das ist schon immer das Verderben unserer Ahnen gewesen. Ja, die Politik Roms haben sie immer wieder und wieder durchschaut, aber die Ritualmagie wirkte über alle Politik weg und durch alles andere wie radioaktive Strahlen: dieser Betäubung ist der Deutsche Mensch von Jahrhundert zu Jahrhundert immer wieder aufs Neue unterlegen.

Dringen wir an der Hand der vierten Sequenz tiefer ein in die Wirkung gewisser liturgischer Texte. Denn das Lauda Sion des Thomas von Aquin, jenes Kirchenlehrers, welcher der Kirche eine ganze Anzahl liturgischer Texte gestaltet hat, zeigt, wie sehr eben der römische Magier Wert legt auf hypnotisierende Form. Denn der Inhalt ist dieser Dichtungform völlig unangemessen, ja wirkt, als Dichtung, in Vers und Reim selbst für den Katholiken derart trocken, daß die amtlichen Deutsch geschriebenen Gebetbücher für das Volk eine Übersetzung zu geben gezwungen sind, die sich mit dem Inhalt nicht mehr deckt. Ich bringe eine Probe; zuerst den lateinischen Text des Thomas von Aquin:

„Fracto demum sacramento
ne vacilles, sed memento
tantum esse sub fragmento,
quantum toto tegitur.

Nulla rei fit scissura,
signi tantum fit fractura,
qua nec status nec statura
signati minuitur.

Ecce panis angelorum,
factus cibus viatorum,
vere panis filiorum,
non mittendus canibus.

In figuris praesignatur,
cum Isaac immolatur,
agnus paschae deputatur,
datur manna patribus."

Jetzt die genau sinnentsprechende Deutsche Übersetzung:

„Ist nun das Sakrament (die Hostie) gebrochen,
so zweifle nicht und gedenke,
daß soviel ist in jedem Teilchen,
wie das Ganze bedeckt.

Es findet kein Brechen des Wesens statt,
nur ein Brechen des Zeichens geschieht,
wodurch weder Wesen noch Sache
des Bezeichneten verkleinert wird.

Sieh hier das Brot der Engel,
geschaffen als Speise der Wanderer [7]),
wahrhaft das Brot der Kinder,
das man nicht den Hunden geben darf [8]).

In Vorbildern wird schon darauf hingedeutet,
wie Isaak geopfert wurde,
das Pesachschaf geschlachtet
und den Vätern das Manna gegeben wurde."

---

[7]) Beziehung auf die Horde der jüdischen Wüstenwanderer, die aus Ägypten kamen.

[8]) Siehe Matth. 15, 24—26: Doch Jesus sprach zu ihnen: „Ich bin allein zu den verirrten Schafen des Hauses Israel gesandt". Da kam sie her und fiel vor ihm nieder mit den Worten: „Herr, hilf mir doch!" Er aber gab zur Antwort: „Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen".

Es wäre zwecklos, hier auch noch die gebräuchlichen Übersetzungen der amtlichen Gebet- und Gesangbücher zu geben, denn auch ihnen gelingt es in keiner Weise, den gänzlich unpoetisch empfundenen Inhalt auch nur einigermaßen in dichterische Deutsche Form zu bringen. Der Kirche kam es vor allem, als sie diesen Hymnus in ihre Liturgie übernahm, auf die lateinische Klangform an. Und diese lasse man einmal in seinem Ohre ertönen, man erspüre den Wortklang, und sofort wird man empfinden, wie hier eine Absicht vorliegt, durch den Ton, durch das Geläute der Selbstlaute und Reime den Hörer zu suggerieren.

Doch liegt der Kern der Sache hier und überhaupt in der liturgischen Form noch viel tiefer. Es ist weit mehr als bloße Suggestiontechnik, was wir hier finden. Denn bedenken wir wohl: das Ergriffensein des Menschen vom Göttlichen, jenes Gefühl des „Numinosen", wie es einst Rudolf Otto, der jüngst verstorbene Marburger Theologe genannt hat, bedeutet in jedem davon ergriffenen religiösen Menschen irgendwie doch einen „Schritt über die Schwelle". Gebildet ist das Wort „numinos" von dem lateinischen numen, das heißt: Gottheit. Etwas ganz anderes ist das als etwa deus, ‚der Gott'. Das ist wohl zu beachten. Deus paßt eher für den persönlich gedachten Jahweh der Juden, und so kennt die ganze Kirchensprache fast auch nur diesen Deus. Dagegen braucht der Römer Tacitus, sowie er von der Gottschau unserer Ahnen spricht, als angemesseneres Wort dafür lieber ‚numen', das die Kirche nur hier und da ganz selten anwendet, und zwar eigentlich nur dann, wenn sie von dem „Heiligen Geiste" spricht, wie etwa in der Sequenz ‚veni, sancte spiritus', in der es einmal heißt:

Sine tuo numine
nihil est in homine —,

also: „Ohne dein Göttliches ist der Mensch ein Nichts". Der Verfasser dieser Hymne war denn auch bezeichnenderweise ein Germane.

Das Erlebnis des „Numen" scheint somit etwas wie ein mit der Vernunft nicht mehr faßbares Erlebnis der Transzendenz im kantischen Sinne zu sein. Mit anderen Worten: sind wir auch noch so sehr im Naturerkennen fortgeschritten und wären wir noch hundertfach weiter fortgeschritten, — jenseits der Grenzen der Vernunft erleben wir einen Abglanz des Göttlichen, des kantischen „Ding an sich", das sich auf dem Erkenntniswege der Vernunft in Zeit, Raum und Ursächlichkeit nicht „begreifen" oder „vorstellen" läßt. Ich drücke das einmal in einem altgermanischen Worte aus: ‚Das Gott' steht vor uns.

Gehen wir nun weiter: wir dürfen uns den Glauben des katholischen Deutschen Volksteiles nicht immer als einen jüdischen Jahwehglauben vorstellen. Und selbst die katholische Theologie in ihren klassischen Vertretern, so weit diese aus germanischem Blute stammten, weiß sehr wohl um dies „Numen", um ‚das Gott'. Allerdings muß man sich hier hüten,

Theologentum und Kirche in allen Fällen gleichzusetzen, ebensowenig wie man Rüstungindustrie und Staat gleichsetzen darf. Die Rüstungindustrie schafft die Waffen, aber wozu sie gebraucht werden, bestimmt der Staat. Er kann sie brauchen zum Schutz seiner Grenzen, zur Eroberung, aber ebenso gut gegen das eigene Volk. So ist auch die Theologie, wenn auch ihre höchsten Vertreter und die obersten Spitzen des römischen Männerbundes an sich mitunter personengleich waren und sind, doch eigentlich nur die Herstellerin der geistigen Machtmittel, des okkulten Schildes, hinter dem der Männerbund als überstaatliche Macht seine Weltpolitik treibt. Wenn nun zwangsläufig die Theologie mit dem Wort „Gott" oder Gottheit, das jedem Menschenherzen heilig ist, zu arbeiten gehalten war, so war damit anderseits schon die Arbeitrichtung der politischen Spitzen, der Träger der Macht und des Machtwillens im römischen Männerbunde gegeben: nie und nimmer durfte er zugeben, daß ‚das Gott' leben- und entwicklungbestimmend wurde. Denn der Kirche ging und geht es nicht um Gotterleben, sondern um den „Gnadenthron Jahwehs". Das Gottahnen mußte also von seinem Urquell abgezogen, mußte isoliert werden. Man mußte ihm einen Auswirkungkreis abstecken, über den es nicht hinauskonnte und gefährlich werden den „eingeweihten" Trägern des Machtwillens. Und das beste Mittel dafür war: man mußte dem gottgläubigen Volke einen geschichtlichen Mythos geben, man mußte ‚das Gott' in Begriffe, Vorstellungen, Ideen zwängen, vermenschlichen und diesem Gottesdienst dann seinen Rahmen geben. Ein historischer Gott, zu dem jeder durch organisiertes Gebet unbedingt Zutritt hat, bedeutet keine Gefahr mehr, während ‚das Gott', zu dem sich der Mensch nur im Erleben finden kann, durch bewußte Selbstschöpfung der eigenen Seele, und zu dem er nur Zutritt hat in den geweihtesten Stunden eigener heiliger Schöpferstille, jede Organisation und Ausnutzung dieses Gotterlebens für immer und in jedem Falle unmöglich machen mußte.

Und so schuf das Christentum, aus ganz bewußtem Willen zur Macht heraus, zuerst einmal die „geschichtlichen Tatsachen" des Neuen Testamentes, und dann, in rascher Entwicklung, die alten Muster z. B. der Mithras- und Isismysterien noch weit überbietend, die christliche Liturgie, in der die Gläubigen nun ihr ganzes Scheingotterleben nach Herzenslust — grob gesagt — austoben können. Die Liturgie fängt das wahre Gotterleben auf, leitet es ab. Das Gotterleben kommt allmählich zum Schweigen, denn der persönliche Gott, durch bestimmte Formeln leicht erreichbar, ja herabzwingbar, erweist sich als bequemer, da er Scheingotterleben nach Kalender und Stundenplan ermöglicht.

All diese Umstände sind es, die es den Kämpfern wider das Christentum so ungeheuer schwer machen, dem christgläubigen Volke beizukommen. Und nicht nur dem christgläubigen und nach seinem Glauben lebenden Volke, sondern ebensogut den Namenschristen, deren Lebensführung in jeder Weise den einfachsten Vorschriften der landläufigen christlichen

Moral widerspricht. Diese Menschen mögen „sündigen", so viel sie wollen, — kommt es auf die letzte Entscheidung an, dann nimmt die Ritualmagie alle ausnahmelos unter ihren weiten Mantel, und sie bleiben genau wie die „braven" Christen, was sie waren: unerschütterliche Stützen des römischen Männerbundes, d. h. der Priesterkaste. Sprechen wir aber von den wirklich anständigen Katholiken Deutschen Blutes: dieses christliche Volk ist, durchweg mit Recht, im Innersten beleidigt, wenn man bei ihm den jüdisch-römischen Jahwehglauben voraussetzt. Und bekämpft man ihn, dann rennt man nach seiner ehrlichen Überzeugung offene Türen ein. „Überlegen" schüttelt der einfache Mann den Kopf: „Wer hat euch denn weisgemacht, daß wir solch einen gotteslästerlichen Unsinn glauben?" Auch beispielsweise von dem „Himmel" hat der Deutsche Christ aus dem Volke nicht immer eine jüdisch-materialistische Vorstellung. „In den Himmel" kommen, ist ihm eigentlich nichts anderes als ein Zurückkehren in Gott, in das unausdenkbare Geheimnis des Ewigen. Greift also jemand den so verstandenen christlichen Glaubensgrund an — über eine ganze Anzahl von Sonderdogmen läßt auch der Durchschnittskatholik mit sich reden —, so fühlt das Volk sein „Heiligstes" angegriffen: sein vermeintliches Gotterleben. Es ahnt ja nicht, wie sauber die Kirche durch ihren liturgischen Zauber und seine angeblich einmaligen und unwiederholbaren geschichtlichen Grundlagen dies „Gotterleben" „interniert" hat, losgelöst von der Wirklichkeit und den täglich immer neuen Gegebenheiten und Notwendigkeiten der völkischen Gemeinschaft: alles hat sich eben an diesem „Es war einmal" auszurichten, und die Formen der Gottesverehrung bleiben, allen geschichtlichen Wandlungen zum Trotz, stets unveränderlich und starr, während jedes echte Gotterleben zweckerhaben und spontan und somit nicht an Formen gebunden ist. Auch die harte Tatsächlichkeit des Geschehens kann für den in die Liturgie eingesponnenen nie einen Zweifel aufkommen lassen an der durch diese Liturgie geschützten kirchlichen „Wahrheit" und an dem dahinter stehenden römischen Männerbund. So könnten die Franziskanerverbrechen von Waldbreitbach noch in vervielfachtem Maße auftreten: im Herzen des Katholiken wird dadurch nicht das Geringste des Glaubens„gutes" angerührt oder gar verletzt. Denn ein so isolierter Glaube und die sittlichen und gesundheitlichen Belange des Volkes sind für den Christen zwei Dinge, die in keiner Weise von einander abhängig sind.

Somit ist es auch verständlich, daß sich überall die Angriffe der doch vielfach bewußt Deutsch denkenden ersten Reformatoren scharf gegen die Liturgie richteten: gegen Messe, Prozessionen, die sog. „Andachten", gegen Wallfahrten und Litaneien sowie den magischen Kirchenzauber mit „wundertätigen" Bildern und Reliquien. Luther und die Männer um ihn wußten oder erahnten wenigstens genau, worin die Macht der Kirche über das Volk beruhte. Die Liturgie gibt eben der Gotterfülltheit, ganz im Widerspruch zu dem Sinn jeder echten Gottschau, Gegenstand, faß-

bare Form, menschenähnlichen Umriß und Ziel. Daß allem diesem nichts Wirkliches und der Natur Entsprechendes zugrunde liegt, braucht uns hier nicht zu kümmern. Es genügt, zu wissen, daß die Kirche der uralten Sehnsucht oder sagen wir lieber: der primitiven Neugier des Menschen, der wissen und fassen möchte, was „hinter der Schwelle" liegt, so weitgehend entgegenkommt, daß dieses Gottverlangen darin aufgefangen wird, statt zu einem Gotterleben zu werden. Durch die Arbeit germanischer Denker, wie Giordano Bruno, Meister Eckehard, Sebastian Franck von Donauwörth, durch die „Theologia Deutsch" war eben damals die ganze Zeit fast reif geworden, zu erkennen, daß Gott nur aus dem Menschen heraus „bewußt" werden kann. Nur ein paar Sätze will ich da aus des Sebastian Francks „Paradoxa" anführen:

„Gott hat seiner Weisheit Art und seines Wesens ein Muster, Zundel, eine Spur, ein Licht und ein Bild in des Menschen Herz gelegt, darin sich Gott selbst sieht. Und dieses Bild Gottes und diesen göttlichen Charakter nennt die Schrift etwa Gottes Wort, Willen, Sohn, Samen, Hand, Licht, Leben, die Wahrheit in uns. So sind wir also Gottes fähig, und etlichermaßen nach diesem Bilde sind wir göttlicher Art; das Licht ist in der Laterne unseres Herzens angezündet, und der Schatz liegt schon in dem Acker, in den Grund der Seelen gelegt. Wer ihn nur brennen, glänzen ließe! Ja, wer nur in sich selbst einkehrte und diesen Schatz suchte, der würde ihn zwar nicht jenseits des Meeres finden, noch im Himmel suchen dürfen. Sondern in uns ist das Wort, das Bild Gottes."

Wohl ist alles noch biblisch ausgedrückt, aber welche Kühnheit der Gedanken schon, und welche Deutschheit! Sebastian Franck, der ehemalige katholische Priester, hatte sich bewußt herausgestellt aus dem ganzen Zauberkreis der Liturgie. Als einfacher Handwerker verdiente er sein Brot. Und — ganz Deutschland war schon fast so weit, ihm zu folgen, dem Banne der Ritualmagie zu entrinnen. Da, in diesem für sie vielleicht gefährlichsten Augenblicke ihrer Geschichte, ließ die Kirche das Schwert für sie entscheiden: das Freiheitverlangen des Deutschen Volkes wurde in Strömen von Blut ertränkt, und was übrig blieb, kam zurück in den alten Zauberberg.

Der stille Kampf begann von neuem.

Wieder stand der Deutsche Mensch vor der Grenze, die unsere Erscheinungwelt vom Göttlichen trennt, von dem zeitlosen, raumlosen, ursachlosen „Gott", dem Kantischen „Ding an sich", an dem alten Scheideweg. Der eine Weg führt den mit dem heiligen Gotterleben beschenkten Menschen wieder zu sich selbst zurück, zum wahren Gotterkennen. Der andere, der Trugweg, geht scheinbar über die Grenze hinweg zu einem Scheingotterleben. Hier wird also Göttliches als dem Menschen mystisch erreichbar vorgespiegelt und so der Weg freigemacht für die, welche durch die Mittel dieses Betruges Herrscher werden oder sein und bleiben wollen über die Erscheinungwelt. Erst von diesem Standort

aus ist die Liturgie ihrem Inhalt und besonders der Form nach zu begreifen. Die Form freilich ist das Wesentliche. Denn der Inhalt: die Christusmythologie, Dogma und Morallehre, bringt jeder Christ infolge der hervorragenden Jugenddressur bereits mit. Es gilt also nun für die Kirche: diese durch höhere und fortgeschrittenere Erkenntnis leicht zerstörbare Begriffswelt vor jedem Eingriff, Angriff, ja sogar vor dem geringsten eigenen Nachdenken dauernd zu schützen. Dazu ist die Kraft von Hypnose und Suggestion nötig, die jeden beliebigen Inhalt auf eine beliebige Verblödunginsel [9]) einzuschließen vermag. Auf eine Hirninsel, die sozusagen isoliert ist vom Denken durch ihre dauernde „Umschwebtheit" von der Suggestion. Auf der die naturgemäßen Gesetze des Denkens also keinen Einfluß mehr haben [10]). An einem ganz kleinen Beispiel wollen wir uns die Wirkung der Liturgie klarmachen: an der Kinderkommunion, an der Kommunion überhaupt. Reichte der Priester die Hostie mit einer knappen logischen Erklärung, sie sei der Leib des Herrn, so könnte nie und nimmer eine Suggestion erreicht werden. Die Kirche setzt also alles das einfach voraus, und in einem Satze voller Magie und Mystik schaltet sie sich in die genannte Hirninsel ein, über unser Leben hin in das „ewige Leben". Mit anderen Worten: das für den Menschen so seltene und so feierliche „Schauen über die Schwelle" wird zu einem geradezu dauernden Zustand hinabsuggeriert und damit das Leben in Zeit und Raum als dem „ewigen Leben" gegenüber unwesentlich erklärt. Denn das Herrschen in der Erscheinungwelt braucht die Kirche für sich. Dem Volk aber öffnet man den anderen Weg: den für die Kirche ungefährlichen ins Unterbewußte. Und so heißen denn nun die liturgischen Worte bei der Austeilung der Kommunion, — und zwar wird diese Formel für jeden Kommunizierenden immer in genau derselben Tonlage, eigens wiederholt. Denn Wiederholung rechts, Wiederholung links, Wiederholung über die ganze Kommunionbank hin — erhöht die Suggestivkraft:

„Corpus domini nostri Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam."

Zu Deutsch:

Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben.

Fallen wir nicht in den Fehler, über derartige Worte zu lächeln. Sie sind ungeheuer ernst. Dem Christen, dem sie gesagt werden, bedeuten sie heiligstes Gotterleben. In diesem höchsten religiösen Augenblick des katholischen Christen ist nur eines wichtig: die Seele zu retten. Das geschieht natürlich nicht durch Selbst- und Volksschöpfung, — alles das fällt im

---

[9]) Ich muß immer wieder auf die Erkenntnisse Frau Mathilde Ludendorffs hinweisen, besonders auf das Werk „Induziertes Irresein durch Okkultlehren".

[10]) Hier haben wir die Erklärung für die Tatsache, daß wenigstens neunzig vom Hundert aller christlichen „Heiligen" geisteskrank oder mindestens schwere Neurotiker waren.

Augenblick der Kommunion von dem Menschen ab —, sondern durch mystische Einigung mit Christus. Christusverbundenheit ist alles. Es ist ja auch kein Zufall, daß gerade jener Papst, der durch seine Politik der feinnadeligen Kriegs-Injektionspritze Österreich gegenüber bekannt ist, Pius X., der „heiligmäßige" Papst, ungeheuer besorgt war, die Menschen möglichst früh und während ihres ganzen Lebens möglichst oft, am besten täglich, in diese Suggestion einzuspannen. Er führte die sehr frühe Kinderkommunion ein (statt wie bisher mit 12—13 jetzt mit 6—8 Jahren) und rief eindringlich den Gläubigen zur täglichen Kommunion. So oft wie möglich sich der Suggestion unterwerfen: „Meine Seele zur ewigen Seligkeit zu retten, geht allem anderen vor, und Selbst-Entwerdung durch die überwältigende persönliche Gegenwart Jesu Christi ist wichtiger als Selbstschöpfung" — das war des völkerverderbenden aber „seelenrettenden" Pius X. vornehmstes Mittel zu diesem Zweck.

Wir werden jetzt sehen, auf welchen Wegen diese Wirkung von der Kirche weiterhin vertieft und verankert wird. Mit anderem Wort: wie der Magier Unheilbarkeit des Induziert-Irreseins erzielt. Predigt, Bibel, Katechese würden dazu niemals ausreichen. Diese Dinge empfinden selbst in gut katholischen Gegenden 75 vom Hundert als belanglos und langweilig. Hier also springt die Liturgie ein. Denn bei allem anderen ist der denkende Mensch noch da, wenn er auch teilweise schon durch den bezeichnenden Predigtton mit seinem wohlabgewogenen Schmalz übertäubt wird. Aber erst die Ritualmagie löscht ihn völlig aus. In ihr überspülen die undeutbaren Fluten des Unterbewußten den Geist. Die römische Kirche legt ja auch bezeichnenderweise in Zeiten, die ihr besonders gefährlich sind, größtes Gewicht auf die Erneuerung der Liturgie. Dieser Arbeit z. B. war ein ganz großer Teil der Beratungen des Konzils von Trient gewidmet. Und dem Kampf manchen Deutschbewußten Kaisers gegen Rom ist vom Papste dadurch die Spitze abgebrochen worden, daß er den auf Berauschung durch die liturgische Magie süchtig gewordenen Deutschen Menschen einfach durch Entzug der Liturgie strafte und so „vor den Sinai" zurückrief. Das heißt: er verhängte das sogenannte Interdikt. Dadurch hörte, bis die von ihm betroffenen Menschen und die Herrscher in aller Form zu Kreuze gekrochen waren, der ganze liturgische Gottesdienst schlagartig auf. Es wurden keine Glocken mehr geläutet, keine öffentlichen Messen gelesen, keine Sakramente gespendet, die Beerdigungen fanden ohne kirchliches Geleite statt, nur durften im Notfalle, aber ohne die herkömmlichen liturgischen Feierlichkeiten, die Sterbesakramente gespendet werden. Und mit diesem Mittel hat der Papst oft genug im letzten Augenblick noch das Rad der Weltgeschichte aufgehalten, denn auf solche Weise gelang es ihm durch einen Federstrich, ganze Völker ihren Führern zu entfremden.

Nun hat Rom dieses Mittel seit dem ausgehenden Mittelalter nicht mehr gebraucht, — bis heute! Heute beginnt es wieder, dieses satanische

seelenaufwühlende Kampfmittel des Magiers in die Waagschale der Geschichte zu werfen, — nicht etwa gegen das bolschewistische Spanien, sondern gegen Deutschland, um den völkischen Willen zu brechen und das katholische Volk gegen seine Führung zu hetzen. Freilich, bis zum „großen" Interdikt ist es noch nicht zu kommen, aber das ist jetzt nur noch ein kleiner Schritt, nach Roms erstem Versuche an der Saar. Hier handelte es sich im März 1937 um die Frage: Konfessionschule oder Gemeinschaftschule. Die Deutschen der Saarpfalz entschieden sich fast hundertprozentig für die Gemeinschaftschule. Und nun wagt man auf katholischer Seite die Ordnungmäßigkeit dieser Wahl zu bestreiten. Und der Erzbischof von Köln schrieb in einem in Maschinenschrift vervielfältigten und an alle Katholiken der Erzdiözese verteilten Briefe vom 8. April 1937 unter anderem folgendes:

> „Einige von Euch werden schon über die wirklichen Vorgänge an der Saar unterrichtet sein. Es frommt euch allen aber zu wissen, daß meine bischöflichen Mitbrüder von Trier und Speyer angeordnet haben, am Ostersonntag dieses Jahres an der Saar zum Zeichen der Trauer die Glocken nicht zu läuten, die Orgel nicht zu spielen und frohe Osterlieder nicht zu singen."

Wir sehen also hier wieder, wie durch die Ritualmagie Völkerzerrüttung betrieben wird. Überhaupt legen, ganz im gleichen Sinne, neuerdings sämtliche Päpste, insbesondere für die „gefährdeten" Länder, allergrößten Wert darauf, den Ritualzauber zu vertiefen und noch umfassender zu gestalten. Der strenge, ungeheuerlich suggestiv wirkende gregorianische Kirchengesang wurde rücksichtlos wieder eingeführt, und besonders in den Benediktinerklöstern wird er mit größter Sorgfalt gelehrt, gehegt und gepflegt. Dazu werden neue Andachten erfunden, Weltbeherrschunganspruche liturgisch eingenebelt, wie etwa in dem neuen Christus-König-Fest, zu dem man dem gläubigen Volke obendrein noch rasch ein paar neue Deutsche Kirchenliedertexte aus den Kuttenärmeln schüttelte[11]). Neue Litaneien kommen von Rom aus auf den liturgischen Markt; dazu ist man damit beschäftigt, das Brevier, jenes umfangreiche Stundengebet der Priester (auf das ich noch zurückkomme) neu und zeitgemäß zu bearbeiten; sogar Übersetzungen davon gibt es schon, die für gebildete katholische Laien bestimmt sind. Überhaupt hält man für Akademiker, Lehrer und Lehrerinnen allenthalben liturgische Kurse ab. Zu liturgischen

---

[11]) Ich zitiere einige Verse nach der neuen Ausgabe des „Gebet- und Gesangbuchs für die Erzdiözese Köln", Köln 1930. „O König, dem die Welt sich weiht, — wir alle sind dein eigen. — Vor deinem Thron soll Menschenstreit — und Völkerfehde schweigen. — Dein Wort allein bringt Recht und Licht, — dein Urteil ist das Weltgericht." „Der Staaten Lenker hochgestellt — soll'n ehren dich vor aller Welt, — des Lehrers und des Richters Mund, — Gesetz und Kunst dich machen kund. —" „Du höchster König, starker Gott, — schirm uns mit deinen Händen. — Gib uns dem Feinde nicht zum Spott, — hilf unsern Jammer wenden. — Der Engel Schar, wie Blitze klar — woll du zu Hülf uns senden. —"

Feiern in berühmten Klöstern werden allsonntäglich und insbesondere Ostern und in der Weihnachtnacht die Menschen aus Entfernungen von über hundert Kilometern auf Autobussen für lächerlich geringe Preise herangefahren. Sich in Maria Laach unter größter Liturgieentfaltung trauen zu lassen, ist schon lange bei begüterten Rheinländern Mode geworden. Aber selbst in einfachen Dorfgemeinden werden oft genug die Gläubigen, obschon sie keine Silbe Latein verstehen, im liturgischen Gesang geschult.

Dann ist noch etwas anderes wohl zu beachten, worauf, so viel ich weiß, noch niemand hingewiesen hat: wohl pflegen Nichtkatholiken weidlich darüber zu spotten, daß der Papst und die Bischöfe immer wieder in Angelegenheiten, die für die Kirche wichtig sind, die Gläubigen zu eifrigem Gebet, ja zu einem „Kreuzzug des Gebetes" auffordern, so in unseren Tagen gegen die Deutschen „Gottlosen", sowie im Kampf um die Deutsche Schule. Als ob da das Gebet etwas nützen könnte! sagen oberflächlich Denkende gern. Aber ganz gewiß hilft das Gebet, das Gebet der Kirche. Natürlich materiell nicht, aber suggestiv. Vor allem das liturgische Gebet, zu dem selbstverständlich auch Andachten in der Landessprache, wie der Rosenkranz, zu rechnen sind. Sind nämlich die Katholiken in ihrem Gebet für eine ganz bestimmte Sache eingespannt und eingesponnen, dann prallt an ihnen jede vernunftgemäße Belehrung ab. Das „sentire cum ecclesia" ist ohne die mindeste logische Belehrung über Sinn, Notwendigkeit und Zweck der Sache, ohne Debatte über politische und wirtschaftliche Dinge und völkisch-rassische Belange einfach durch Liturgiesuggestion erreicht. Und so und nur so ist die heute derart beliebte päpstliche Aufforderung zum Gebet zu begreifen. Nur so ist sie in ihrer ganzen unheimlichen Tragweite richtig seelenkundlich einzuschätzen.

Wir fassen zusammen: es besteht in Deutschland eine gewaltige „liturgische Bewegung", die längst auch auf die nach Rom schielende Lutherkirche übergegriffen hat, wie immer wieder die maßgebenden Zeitschriften der katholischen Aktion feststellen.

Man weiß eben, was auf dem Spiele steht. Und man weiß auch, daß allein die Ritualmagie das Denkvermögen vor dem Erwachen bewahren kann. In den Rahmen der Liturgie wird also immer fester das gesamte Volksleben eingespannt. So beginnt schon, höht sich und endet jeder Tag für den gläubigen Katholiken liturgisch: in der ersten Morgenfrühe, mittags und dann abends, um die „für gottnahe Seelen so heiligen Dämmerstunde" (Dr. Mathilde Ludendorff) ruft die Glocke zum sogenannten „Engel des Herrn". Warum gerade dazu? Man muß die liturgische Formel kennen, um diese seelenbenebelnde Absicht zu durchschauen. Zuerst betet bei dem Glockenzeichen der Katholik das Wort: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft", „Und sie empfing vom heiligen Geiste". Also gerade das der ewigen Natur und der Tatsächlichkeit am meisten Widersprechende wird tagtäglich dreimal eingehämmert, der sug-

gestive Glaubensbefehl dreimal täglich vom zarten Kindesalter an bis zum Grabe wiederholt. Dann folgen drei Ave Maria, gleichsam zur Suggestionbefestigung; darauf, als Inbegriff des ganzen Mysteriums, der bekannte Satz aus Joh. 1, 14 „Und das Wort ist Fleisch geworden". Endlich, was wohl zu beachten ist, ein Gebet für die Toten. Die Höllenangst steht immer im Hintergrunde, da kein Katholik, und habe er noch so fromm gelebt, seines „ewigen Heil-es" vollkommen gewiß sein kann. Also auch diese Wahnlehre, eines der schauerlichsten Schreck- und Verängstigungmittel der Kirche, wird täglich von neuem eingehämmert. Ja, es ist schon so: die Ausübung der Hypnose macht man mit Recht von dem fachärztlichen Befähigungnachweis abhängig. Dagegen überläßt man das katholische Volk ohne weiteres der für alle völkischen Belange geradezu tödlichen Hypnose der Kirche, die in jedem Teilstückchen ihrer Liturgie immer wieder von neuem den Hebel ansetzt, den Menschen „herauszuerlösen aus jeder Art von Volk, Stamm, Sprache und Nation". (Offenbar. 5, 9.)

Daß im übrigen alles katholische Menschenleben unter Liturgiehypnose steht, ist bekannt. Taufe, Beichte, Kommunion, Firmung, Trauung, Sterben, Tod und Beerdigung des Menschen, — alles das ist für die Kirche Anlaß nicht nur zur Liturgieentfaltung, sondern auch, nebenbei bemerkt, zu sehr guten Geschäften. Die Beerdigung kostet Geld an die Kirche, dann kosten die feierlichen „Exsequien" wieder 30—75 Mark, ein sogenanntes „Levitenamt" das Doppelte, — je nach Ausstattung und Besetzung. Dann kommt das sogenannte „Sechswochenamt" mit 5—15 Mk., endlich das „Jahrgedächtnis" und obendrein noch die für „ewige Zeiten" gestiftete Messe, die alljährlich wiederholt wird.

Daß überhaupt die Kirche ihre Finanzen nicht nur äußerlich auf dem Verwaltungwege eintreibt, sondern auch die pünkliche Zahlung durch liturgische Seelensuggestion sicherzustellen sucht, muß an dieser Stelle ausführlich erwähnt werden. Ich habe da zwei liturgische Texte anzuführen aus höchsten Kirchenfeiern. Und man möge mir nicht entgegenhalten, diese Texte seien „veraltet", also heute nicht mehr gebräuchlich und nicht mehr ernst genommen. Denn im ganzen Pontificale Romanum finde ich nur einen einzigen Text, der wirklich veraltet ist, aber eben deshalb klar als solcher gekennzeichnet und sozusagen nur angehängt wurde. Es ist das sogenannte Scrutinium serotinum, die „letzte Befragung", der sich der erwählte Bischof vor seiner Weihe zu unterziehen hatte [12]). Doch

[12]) Pontif. Rom. S. 1044: „De scrutinio serotino, quo antiqui utebantur antequam electus in episcopum consecraretur". Aus diesem alten Text will ich nur die wirklich entzückende Frage anführen: „Bedenkst du auch, wie du über das Fasten predigen sollst, wenn du selbst einen fetten Bauch vor dir herträgst?" (S. 1053). Das „Pontificale romanum" enthält alle die Riten und Weihen, die dem „Pontifex", also dem Bischof vorbehalten sind. Ich zitiere dies Buch hier und im Folgenden nach der neuesten, also heute gültigen, Ausgabe, die mir erreichbar war: Mecheln 1934. Ausgabe in 8°.

die anderen Liturgien sind heute nach wie vor üblich oder jederzeit wieder anwendbar, selbst die Weihe des Kreuzes, das sich der Kreuzfahrer anheftet, wenn er „zu Schutz und Verteidigung des christlichen Glaubens hinauszieht oder zur Wiedergewinnung des heiligen Landes" [13]). Denn ein solcher „Kreuzzug" gegen Nichtchristen und „Neuheiden" liegt für die Kirche sehr wohl im Bereich ihrer Absichten und Möglichkeiten.

Nun kommt bei den ungeheuerlichen Zahlen von Kirchen- und Klösterneugründungen [14]) das Ritual der Kircheneinweihung durch den Bischof, diese große Liturgie, sehr oft vor. Das Kirchweihfest ist denn auch von allen Kirchenfesten im Herzen des katholischen Deutschen Volksteiles am tiefsten verankert. Es ist stets mit einem großen, meist drei Tage währenden weltlichen Fest der Gemeinde verbunden: dieses alljährliche Gedenken an die Einweihung der Ortskirche, im Rheinland Kirmes, im bayerischen Gau Kiarta genannt. Und gerade im Ritual der Kircheneinweihung gibt es diese feierliche bischöfliche Zahlung- und Steueransprache. Daß der Text nicht von „Steuer" und „Abgaben", sondern vom „Zehnten" spricht, ist zwar aus alter Zeit übernommen, nicht nur aus mittelalterlichen Verhältnissen, — denn gerade die Zahlung dieses „Zehnten" ist altjüdisches Erbe, und es wurde von jener jüdischen Zelotensekte, die sich später Christentum nannte, als nahrhafte Fracht in das „Neue Testament" mitgeführt. Und schließlich war es auch im Mittelalter schon immer mehr zur Übung geworden, den „Zehnten" in Geld zu zahlen.

Ich komme damit zu dem noch heute tagtäglich gebrauchten Ritual. Zuerst wird da natürlich der Grundstein geweiht.

Hier muß ich eine kleine Einschaltung machen. Denn das Ritual besteht nicht nur aus den dazugehörigen Gebeten und Gesängen, — es enthält immer auch, in Rotdruck, während die Gebete und Gesänge schwarz gedruckt sind, die nötigen „Ausführungbestimmungen". Und da heißt es denn gleich im allerersten Satz über die Weihe „primariae lapidis", also des Grundsteines:

> „Niemand soll eine Kirche bauen, bevor der Bischof den Ort und den Eingang [15]) bestimmte und bevor genügende Bezahlung für Licht,

---

[13]) Pont. Rom. S. 698.

[14]) Nach dem kath. „Kalender für Zeit und Ewigkeit" (Wittenberg (!) 1933,) sind von 1918—1932 in Deutschland 336 Männer- und 1540 Frauen-Klöster neugegründet worden; das bedeutet nach Adam Riese für jeden dritten Tag ein neues Kloster. Der Zuwachs an Mönchen und Nonnen beträgt für die gleiche Zeit (nach derselben Quelle) 20 351; das bedeutet: von 18—32 einschließlich ist alle sechs Stunden, Tag wie Nacht, ein Mönch oder eine Nonne neu nach Deutschland gekommen bzw. Deutsche sind, alle 6 Stunden einer, Mönche und Nonnen geworden. — Nonnen unter diesen 20 351 waren 12 817. Also fast dreizehntausend Deutsche Mütter ausgemerzt! Welche Verluste das für Geschlechterfolgen ausmacht, mögen Statistiker berechnen.

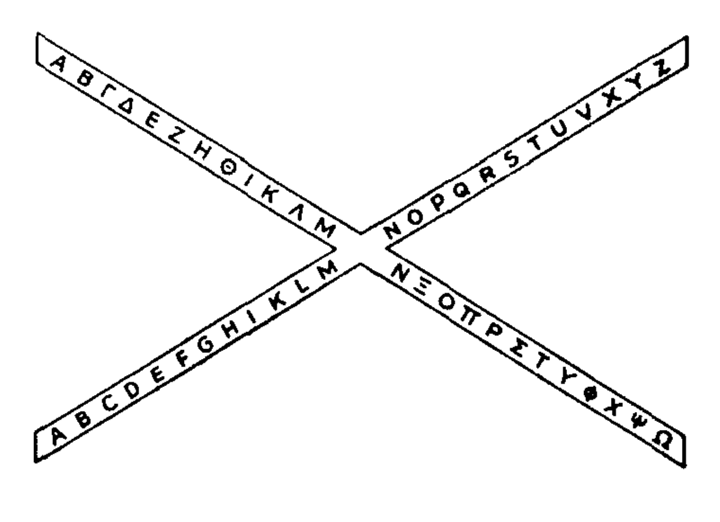
[15]) Eingang, lateinisch atrium: der Kircheneingang muß nach Möglichkeit stets so liegen, daß die Eintretenden nach Osten, in Richtung Jerusalem schauen.

Kirchenleitung und Kirchendiener und für überhaupt alles, was zur Mitgift der Kirche gehört (quidque ad ecclesiae dotem pertineat) gesichert ist." [16])

Also hier schon geht die finanzielle Sicherung der Kirche und der Kirchenfunktionäre allem anderen voraus: ehe eine Kirche gebaut wird, hat der arbeitende und werteschaffende Deutsche das arbeitlose Einkommen der Kirchenfunktionäre sicherzustellen.

Es mag hier für die Kenner der Okkultsymbolik gleich hinzugefügt werden, daß der Kirchengrundstein „quadratus et angularis" sein muß, also ein kubischer Eckstein [17]).

Das weitere stundenlange Ritual hier zu schildern, die ununterbrochenen Austreibungen von „bösen Geistern" aus Salz, Wasser und anderen Dingen, die steten Anknüpfungen an alttestamentlich-jüdisches Ritual, verlangte viele Bogen Raum. Begnügen wir uns mit dem gewichtigen und hochfeierlichen Stück aus der eigentlichen Kirchenweihe, in dem es um das Geld geht. Der Bischof hat inzwischen die Kirche über dem mächtigen Andreaskreuz geweiht [18]), dann hat er sich nach Vorschrift des Pontifikales auf dem dazu bereitgestellten faldistorium (eigentlich: Klappstuhl) vor die Kürchentür zu setzen, die Mitra anzutun und unter anderem so zum Volke zu reden:



„Überdies mahne ich euch, geliebteste Brüder, daß ihr die Zehnten, welche Abgaben für Gott sind, voll und ganz den Kirchen und den Priestern bezahlet. Diese Zahlungen beansprucht der Herr (Herr stets = Jahweh) als Anerkennung seiner Weltherrschaft (signum dominii universalis). Höret den heiligen Augustinus: ‚Die Zehntabgaben sind für die Bedürftigen'. (Also doch wohl die Priester!) Und wenn du den Zehnten zahlst, wirst du nicht nur Überfluß in der Ernte haben, sondern auch Gesundheit des Leibes und der Seele erlangen. Dabei verlangt Gott der Herr keinen Lohn, sondern (nur

---

16) Pont. Rom. 296. 17) Ebenda.

18) Für die Kenner des Okkultismus sei angeführt, daß schon im alten Testament das Andreaskreuz bei der Priesterweihe eine gewichtige Rolle spielte: nach maßgebenden römischen Schriftgelehrten (Rießler-Storr-Bibel, Seite 1332) „wurde den Königen mit Öl ein Kreis, den Priestern ein griechisches Chi (Andreaskreuz. D. Verf.) aufs Haupt gezeichnet". Auch in der Freimaurerei spielt dieses Andreaskreuz eine wichtige Rolle. — Bei der Kircheneinweihung wird aus Asche ein großes Andreaskreuz durch die ganze Kirche gestreut, auf das der weihende Bischof mit der Spitze des „Hirtenstabes" das lateinische und griechische A B C schreibt. — Dies Andreaskreuz, dem griechischen Chi gleich, wird natürlich von der Kirche als Anfangsbuchstabe von Christus gedeutet. Siehe die Skizze oben!

seine) Ehre. Denn unser Gott, der die Gnade hatte, alles zu geben, ist auch so gnädig den Zehnten von uns zu empfangen, nicht zu seinem, sondern zweifellos zu unserem Nutzen. Und wenn es Sünde ist, zögernd zu geben, wieviel schändlicher ist es dann, überhaupt nicht zu zahlen? Zahle den Zehnten von deinem Amtseinkommen, deinem Geschäft, deinem Handwerk. Wenn du durch Zehntenzahlung dir irdischen und himmlischen Lohn verdienen kannst, warum willst du dich aus Geiz um beides betrügen? Gottes allergerechteste Angewohnheit ist es nämlich (haec est enim dei justissima consuetudo), daß du, wenn du den Zehnten nicht bezahlst, doch dazu herangeholt würdest: du wirst dem verruchten Soldaten (impio militi, womit natürlich der Beauftragte des Staates gemeint ist) das zahlen, was du dem Priester nicht geben willst. Und

das holt dir weg der Fiscus, was nicht entgegennimmt Christus"[19]).

Ich finde unter den mir zugänglichen Texten des kirchlichen Rituals kaum einen anderen, der so klar und in solch hohnvoller Feierlichkeit das Verhältnis Kirche und Staat kennzeichnet. Wohlgemerkt: im Ritual, das doch nicht etwa kanonisches Recht ist, sondern dem heiligsten Gotterleben des katholischen Menschen Form und Melodie geben soll. Und wieder einmal haben wir einen Grund dafür, weshalb sich der gute Katholik nie im mindesten gebunden fühlt an die aus völkischer und staatlicher Notwendigkeit hervorgegangenen Bestimmungen des Treuhänders des Volkes, des Staates, ganz gleich ob es sich um Steuer, Zoll, Devisen oder — um die Belange der völkischen Wehrhaftigkeit handelt. Der Staat ist für die Kirche weiter nichts als ihr „pugil", ihr Vorkämpfer also, wie es in einem römischen Krönungeide Deutscher Kaiser heißt[20]), im übrigen aber der „impius miles", der gottlose, der verruchte — Büttel. Denn miles, ursprünglich Soldat, heißt im späteren Latein auch — der Büttel.

Es ist genau wie im Ritual der römischen Diakonatsweihe, die ausdrücklich auf die jüdische Levitenweihe bezogen wird. Da spricht der Bischof zu dem weihenden Diakon (Pont. Rom. S. 108):

„Das Ringen gegen Fleisch und Blut geht uns nichts an. Aber gegen die Fürsten, die Mächte, gegen die Führer in diesen irdischen Finsternissen!"

Diese Dinge könnten wir ja noch in ganz anderen Zusammenhängen auswerten. Hier aber geht es lediglich um die Liturgievernebelung, und da sei noch jener zweite Text angeführt, der die Güter den Nonnenklöstern zu sichern versucht mit allen Flüchen. Der römischgläubige Landesherr, der

---

[19]) Dies Kernstück der Ansprache habe ich mit Absicht hervorgehoben! Im lateinischen Text heißt es: „et hoc tollit fiscus, quod non accipit Christus". In obigem Text sind erklärende Zusätze des Verfassers in ( ) gesetzt.

[20]) Vgl. „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", 8. Jahr, Folge 4, S. 163.

einsah, auf welch hinterlistige Art die Klostergüter dem Deutschen Bauern genommen wurden, wird für sein Seelenheil zittern, wenn er diese Flüche hört. Und so leicht wird er die Rückübereignung dieser Güter an das Deutsche Volk nicht vollziehen. Denn also spricht bei der Nonneneinweihung der Bischof als Nachfolger der Apostel, — denn das römische Pontificale nennt jeden Bischof Pontifex (das ist sehr wohl zu merken!) [20a]), und der Papst ist lediglich der primus inter pares, der Erste unter Gleichen. So also heißt es: wenn einer eine Nonne [20b]) entführt oder Klostergüter wegnimmt (wir Deutsche sagen: dem Deutschen Volke wieder zurückgibt):

> „der sei verflucht im Hause und außer dem Hause, verflucht in der Stadt, verflucht auf dem Lande, verflucht, wenn er ißt, verflucht, wenn er trinkt. Verflucht, wenn er geht und wenn er sitzt, verflucht sei sein Fleisch und sein Gebein, und von der Fußsohle bis zum Scheitel soll er keine Gesundheit haben. Es komme über ihn der Fluch, den der Herr durch Moses im Gesetz für die Söhne der Bosheit erlaubte. Ausgetilgt werde sein Name aus dem Buche der Lebendigen, und bei den Gerechten werde er nicht geführt. Sein Teil und sein Erbe sei das des Brudermörders Kain, des Dathan und Abiron, von Ananias und Saphira, Simon dem Zauberer und Judas, dem Verräter, aller derer, die da sagten zu Gott: Geh weg von uns, wir wollen nicht deine Wege gehen! Zu Grunde soll er gehen am Tage des Gerichtes, verschlingen soll ihn mit dem Satan und dessen Anhang das ewige Feuer, — wenn er nicht (das Weggenommene) herausgibt und Buße tut."

Wir sehen: immer wieder, auch sogar in der Liturgie, die doch nach dem Glauben des Volkes, „reiner Gottespreis", Danksagung und Gebet sein soll, finden wir den eigentlichen Sinn der Kirche aufgedeckt: *Roms wirtschaftliche, politische und kulturelle Macht ist nicht da zum Schutze des Christentums, des christlichen Glaubensbestandes, nein: das Christentum ist da zum Schutz und zur Mehrung der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Macht der Kirche.* Und die Liturgie wieder ist es, die die gesamte christliche Vorstellung- und Gefühlswelt den Seelen für immer einhämmert. Die katholische Seele ist von der Liturgie wie von einer undurchdringlichen Hülle umgeben, umgeben mit einer geistigen Masse, die an keiner Stelle der frischen Luft den Zutritt gestattet. Nicht umsonst hörte ich so oft die Katholiken, auch die hochgebildeten unter ihnen in stillem Vorgefühl des erhofften Triumphes über

[20a]) Pontifex heißt auf Deutsch: der Brückenbauer, — eine Bezeichnung, die seitens der Kirche von den Römern (Ariern) übernommen wurde. Priester ist auf Deutsch: der Ältere (Presbyteros); Bischof = Episcopus = der Aufseher; Kardinal = Türhüter oder Portier.

[20b]) Was „Nonne", „Nunne" eigentlich zu Deutsch heißt, kann ich hier nicht sagen. Die Etymologie ist schauerlich. Man lese nach bei Kluge, Etym. Wörterb.

den langsam werdenden völkischen Staat sagen: „Und am Weihrauch geht ihr ja doch eines Tages kaputt!" Nicht an der „Wahrheit", nein, am Weihrauch, an der geheimnisvollen Stimmung also, an Opiaten und Räucherungen, mit einem Wort: an der Ritualmagie. Darin ist der Katholik, selbst der laue, „eingesargt"[20c]). Insbesondere ist das der Fall bei dem katholischen Landvolk, das noch unter ganz anderer Liturgiebezauberung lebt als der Städter. Denn auf dem Lande nimmt die Kirche vor allem auch die Schönheit des Lebens und der Natur in den Kreis ihrer Liturgieentfaltung auf. Denn ihre Ritualmagie ist bei weitem nicht auf die eigentlichen gottesdienstlichen Handlungen des Messefeierns und der Sakramentspendung beschränkt. Nein, auch alles andre, was das Landleben köstlich macht, weiß sie in ihren liturgischen Bann zu ziehen. Die summenden Bienenschwärme, — die Kirche hat ein Ritual, sie zu weihen; die Garben auf dem Felde, — die Kirche weiht sie. Das Brot, die Eier, den Wein; das liebe Vieh, Haus und Hof und Ställe, Almweide und Brunnen, Weinberge, Backhäuser und Mühlen, — alles weiht die Kirche, für alles dies gibts ein bestimmtes Ritual. Doch die Verwurzelung geht noch tiefer, und gerade in die Stelle hinein, wo das Volk für alle Magie am leichtesten empfänglich ist: die Kirche hakt in seinen Aberglauben ein. Inwieweit überhaupt der Volksaberglaube von Amuletten, gewittervertreibenden Kräutern, krankheitheilenden Beschwörungen auf die vom Christentum eingeschleppten asiatisch-jüdischen Religionvorstellungen zurückgeht, braucht hier nicht näher untersucht zu werden. So viel ist sicher, daß unsere bisherige Forschung die Urgründe manchen ländlichen Aberglaubens fälschlich in der Vorstellungwelt des germanischen Heidentums sucht. Insbesondere hat das Christentum den Teufels- und Hexenglauben, den Glauben an Wiedergänger und Gespenster nicht bei den Germanen vorgefunden, sondern erst als judäische Pest eingeschleppt, — so viel konnte heute schon die Wissenschaft mit aller Sicherheit feststellen. Außerdem entsprach es in keiner Weise dem Gottahnen unserer Vorfahren, sich das Göttliche so vorzustellen, als könne der Mensch es durch bestimmte Riten und Beschwörungen gewissermaßen zu bestimmten Handlungen zwingen. Das ist jüdisch und christlich. Beichtet zum Beispiel der Massenmörder Kürten vor seiner Hinrichtung, — er braucht seine Greueltaten gar nicht als widergöttliche Handlungen zu bereuen, sondern nur aus Angst vor der Hölle — dann ist, nach katholischer Lehre „Gott" einfach gezwungen, diesem Mörder zu vergeben und ihn in den „Himmel" aufzunehmen, sowie der Priester die liturgischen Worte der Absolution gesprochen hat. Ebenso ist es mit den Worten der „Wandlung" bei der Messe: sowie der Priester, — und habe er sich auch eine Viertelstunde vorher noch auf Waldbreitbacher Art betätigt, — sowie er diese Worte gesprochen hat, ist „Gott" gezwungen, — er kann sich drehen und wenden, wie er will, — die Oblate in den Leib Christi zu

[20c]) Diese haarscharf treffende Bezeichnung prägte Dr. Mathilde Ludendorff.

verwandeln. Bei den abergläubischen Beschwörungen und Riten der Kirche liegt es ja anders, da ist es gerade nicht unbedingt nötig, daß sie einen Zwang auf die höheren Mächte ausüben müssen. Aber in den meisten Fällen sollen sie trotzdem helfen. Und so wäre die Kirche nicht sie selbst, wenn sie nicht auch hierfür ihr Ritual zugeschnitten hätte. Wir finden denn auch regelrechte Zaubermittel in den Riten ihrer Weihen. So haben wir im August, am Feste „Mariä Himmelfahrt", die sogenannte Weihe der Kräuter (und in manchen Gegenden auch der ersten Feldfrüchte). Und in dem hierzu vorgeschriebenen Weihegebet (Rit. Rom. 547) heißt es:

> „Gott, der du durch deinen Diener Moses den Kindern Israels befohlen hast, einen Armvoll von den neuen Früchten den Priestern zum Segnen zu bringen, . . . gib, daß sie für Menschen, Groß- und Kleinvieh und Zugtiere ein Heilmittel seien gegen Krankheiten, Pestilenzen, Geschwüre, Verhexungen, Verwünschungen, Schlangengift und den Biß anderer giftiger Tiere und gegen alle Gifte überhaupt; ebenso gegen Vorspiegelungen des Teufels und seine Machenschaften und Betrügereien sollen sie schützen . . . an jedem Ort, wohin man sie (die geweihten Kräuter) bringt, hinlegt oder aufbewahrt."

Weitere Hexereien finden wir an noch zahlreichen Stellen des Rituals und Pontificals. So soll nach Pont. 418 der gesegnete Weihrauch gut dazu sein, „um Zustände von Mattigkeit und überhaupt alle Krankheiten zu vertreiben." Und Pont. 615 wird das Wasser bebetet:

> „Gott, der du zum Heile des Menschengeschlechtes höchsten Sakramenten die Substanz des Wassers zugrunde legtest, höre gnädig auf unsere Anrufungen und gieße in dies zu vielerart von Reinigungen bestimmte Element die Kraft deines Segens: daß deine Kreatur, (das Wasser), dienend deinen Geheimnissen, durch deine Gnade die Kraft erhalte, die Dämonen zu verjagen und die Krankheiten zu vertreiben. Was von diesem Wasser in den Häusern und Wohnungen der Gläubigen ausgesprengt wird, soll rein und unschädlich sein. Kein Geist der Pestilenz soll dort bleiben, keine verderbenbringende Aura . . ."

Reliquienkapseln haben noch größere Kraft (Pont. 681). Sie helfen

> „gegen den Teufel und seine Engel, gegen Blitzschlag und Ungewitter, gegen Hagelschläge und Pestilenzen von allerlei Art, gegen verseuchte Luft und gegen Todesfall von Mensch und Tier, gegen Diebe und Raubmörder, gegen feindliche Einfälle, gefährliche Tiere, gegen Schlangen und Reptilien von allerlei Art".

Auch die Kirchenglocken werden keineswegs nur zur gottesdienstlichen Feier geweiht. Nein, in dem festlichen Weiheritus, den der Bischof (oder sein Bevollmächtigter) vollzieht, heißt es:

„So wie ihr Klang in die Ohren des Volkes tönt, möge wachsen in ihm die Glaubenstreue. Verjagt werden soll der Feind (= der Teufel) mit allen seinen Anschlägen, sowie Hagelschläge, Wirbelstürme und das Ungestüm der Ungewitter. Gezähmt werden sollen die gefährlichen Donnerwetter . . ."

Diese Texte, deren Zahl ich beliebig vermehren könnte, mögen genügen. Man sieht daraus, wie eng sich die Kirche in ihrer Liturgie dem Zauber- und Aberglauben des Landvolkes anschmiegt, ja wie sie, und das ist vielleicht noch wichtiger, gerade diesen Aberglauben fördert und „begründet". Mit anderen Worten: wie sie das Volk mit aller Kraft und durch alle mögliche liturgische Prachtentfaltung okkult zu verblöden sucht. Wie sie den Glauben an Behexungen zäh aufrecht zu erhalten sucht, den Glauben an Unmassen von Teufeln, die uns umgeben und sofort die Möglichkeit haben, uns zu schaden, sowie wir die leitende Hand der Kirche loslassen. Wenn wir das Ritual so lesen, dann sind wir ja im Bilde darüber, wo sich die Teufel all umhertreiben: in Haus und Stall, auf Feld und Weide, im Wasser und im Salz. Mittelalterlicher Aberglaube? Man dürfe das der Kirche heute nicht mehr vorwerfen, auch wenn sie es pietätvoll in ihrem Ritual bewahrt habe? Da will ich denn nur anführen, was einer der modernsten und von jedem gebildeten Katholiken immer wieder gelesenen katholischen Theologen von heute sagt: Professor Dr. theol. Romano Guardini, in seinem Buche „Von heiligen Zeichen" (Mainz 1928, S. 38):

„In der Weihe hat die Kirche das Wasser rein gemacht, rein von den dunklen Gewalten, die in ihm schlummern. Das ist kein leeres Wort! Wer eine fühlende Seele besitzt, der hat ihn schon gespürt, den Zauber der Naturgewalt, der sich aus dem Wasser erheben kann. Und ist's bloß Naturgewalt? Nicht etwas Dunkles, Außer-Natürliches? In der Natur, in all ihrem Reichen und Schönen, ist auch das Böse, das Dämonische. Die seelenverstumpfende Stadt hat gemacht, daß der Mensch dafür so oft kein Verständnis mehr hat."

Also der Teufel im Wasser! Wir werden später noch einmal in anderem Zusammenhange auf diesen sorgsam gehegten Wust von finsterstem Aberglauben zurückkommen. Aber jetzt schon sehen wir, wie gut die Ritualmagie uns die Festigkeit der Kirchenmacht auf dem Lande erklärt. Mit allen Elementen gibt sie vor fertig werden zu können. So finden wir z. B. auch eine liturgische Beschwörung der Fluten bei Hochwasser. Aber auch weiterhin: bekannter dürfte wieder sein, daß auch bei den Volksfesten die Kirche mit ihrer Liturgie allgegenwärtig zu sein pflegt. Weniger wissen die meisten darum, daß man auch die katholischen Standesvereine (Arbeitervereine, Gesellenvereine usw., dann auch vor allem die Kongregationen, wörtlich = Zusammenherdungen) hauptsächlich durch die Liturgie bei der Stange hält: häufige gemeinschaftliche Kommunionen

mit der vorangehenden erniedrigenden Beichte, Andachten und Vespern, haben den ganzen Tatwillen auf das „Jenseits“ zu richten und den Volksgedanken schon im Keime zu ersticken. Und gerade auf diese religiöse Betätigung wird der Hauptwert gelegt. Wir wissen jetzt, warum: Rom kann das Volk nie und nimmer in seine Ziele einweihen. Denn wie ein Mann stünde es auf und wehrte sich. Darum kommt man ihm bei mit einer bis aufs feinste ausgebildeten Suggestiontechnik. Man gibt vor, damit sein Heiligstes, sein Gotterleben zu wahren, und läßt in Wirklichkeit damit sein Artbewußtsein auch langsam schwinden. Tagtäglich muß ja der fromme Katholik, und vor allem in den gottnächsten Augenblicken seines Lebens genau so wie in der heiligen Stunde des Todes als Verkörperung aller hohen Menschenziele sich eine ganze Gesellschaft von üblen Juden herzählen lassen: Abraham, Isaak und Jakob, Aaron und Moses, Eleazar und David, Elias und Salomo. Mit den Sprüchen des blutgierigen jüdischen Königs David muß sich die Seele durch die kirchliche Liturgie im Tode heimgeleiten lassen „in lucem sanctam, quod Abrahae promisisti et semini ejus“, — wie es im römischen Sterberitual heißt, — „zum heiligen Lichte, wie du (Jahweh) es Abraham versprochen hast und seinem Samen“.

Ja, durch nichts wird die innere Verbundenheit des christlichen Menschen mit dem Judentum so gefördert, ja, ich möchte sagen, so genietet wie durch die Liturgie. Hier wird nicht nur der Jude in Allem und Jedem als Hochbild des religiösen Menschen hingestellt, nein, die ganze jüdische Gottvorstellung und Weltanschauung wird so lange in die Seele hineingeknetet, bis diese glattweg jüdisch ist. Es ist gewissermaßen eine ununterbrochene Blutübertragung. Am auffallendsten und eindringlichsten ist diese unausgesetzte, bis zum Tode gehende Erziehung zum künstlichen Juden, um den treffenden Ausdruck Ludendorffs zu gebrauchen, bei dem katholischen Geistlichen [21]). Niemand steckt so tief wie er im Zauberberg der Liturgie. Nicht allein das tägliche Feiern der Messe trägt dazu bei, sondern vor allem das kirchliche Stundengebet, das Brevier. Es sind weit mehr als fünftausend ganz winzig klein gedruckte Seiten, die jedes Jahr herzubeten sind. Des Breviers am meisten rezitierter Teil sind die Psalmen, denn in jeder Woche hat der katholische Geistliche die sämtlichen Psalmen vom ersten bis zum letzten zu sprechen. Wohlgemerkt: nicht nur zu lesen. Denn ausdrücklich schreibt die Kirche vor, daß, auch

[21]) Es sei hier nicht bestritten, daß es noch manche katholischen Geistlichen gibt, die sich trotz alledem ein Deutsches Herz bewahrten. Bei ihnen war eben das rassische Erbgut noch zu stark. Wie freilich ihre Antwort ausfallen würde, wenn man sie vor eine letzte Entscheidung stellte, ist eine andere Frage. Jedenfalls ist es heute unter dem Deutschen katholischen Klerus so weit gekommen, daß sich niemals mehr wiederholen würde, was beim vatikanischen Konzil von 1870 geschah, wo sich die altkatholische Kirche abspaltete. Und dabei war das nicht einmal eine letzte Entscheidung, sondern nur eine innerkirchliche Frage. Somit halte ich es für sicher, daß heute auch der Deutsch gesinnte katholische Priester, stünde er vor dem Scheidewege, nach Rom-Judäa gehen würde, wenn auch schweren Herzens.

beim stillen Rezitieren die Worte deutlich mit den Lippen zu formen sind. Es gibt also kein Darüberweglesen. Wie weit diese Genauigkeit geht, sehen wir aus der Anordnung, daß, „um die Reinheit des heiligen Vulgatatextes unverrückt und unerschüttert zu bewahren", sogar jedes Interpunktionzeichen genauestens zu berücksichtigen ist [22]).

Also jede Woche einmal die ganzen bluttriefenden haßerfüllten Psalmen! Tag um Tag Jahweh anflehen müssen um Vernichtung und Tod aller Nichtjuden, oder, wie die Kirche es auslegt, aller Nichtgläubigen! 55 515 Psalmen im Jahre! 55 000 Fluch„lieder"! In einem 50jährigen Priesterleben 275 000 mal diese jüdische Suggestion. Über eine Viertelmillion mal im Leben „betet" also der katholische Priester:

> „Du Tochter Babels, du Verwüsterin! Heil dem, der dir vergilt, was du an uns verübt! Heil dem, der deine Kindlein greift und an den Felsen schmettert!" (137, 8 f).
>
> „Soll ich die nicht hassen, die dich hassen, Jahweh? Vor deinen Gegnern keinen Abscheu haben? Ich hasse sie mit unbegrenztem Hasse! Sie gelten mir als Feinde!" (141, 21).
>
> „Jahweh ist König! Die Völker mögen beben, wenn er sich auf die Kerube niederläßt!" (99, 1).
>
> „Ums Essen betteln gehen sollen sie und heulen, wenn sie nicht satt." (59, 16).
>
> „Als Höchster wird Jahweh gefürchtet, als großer König auf der ganzen Erde. Er unterjocht uns Völker und legt Nationen unter unsere Füße, bestimmt, daß unser Erbteil uns verbleibe, der Ruhm für Jakob, seinen Geliebten! (47, 3 ff.).

Das sind Gebete des katholischen Priesters, die täglich wiederholten. Denn der sonstige Inhalt des Breviers ist für jeden Tag besonders zugeschnitten und kommt also nur je einmal im Jahre zur Rezitation. Gibt es Sätze, die weniger die Bezeichnung eines „Gebetes" verdienen? Sehen wir aus diesen wahnwitzigen Worten „heiligen" liturgischen Hasses nicht blutrot alle Brände der Inquisitionfeuer und Hexenhochgerichte flammen? Man möge mir nicht mit der, ich will ein hartes Wort gebrauchen, saudummen Ausrede kommen: das ist alles doch nicht so gemeint! Wenn ich sage und „bete":

> „Ausschlage, Jahweh, die Zähne ihnen im Maule! Zerschmettere, Jahweh, das Gebiß der jungen Löwen! Vergehen sollen sie, sollen sich verlaufen wie Wasser. Ihr Gift soll man zertreten, und so sollen sie verschwinden! Wie Leibesfrucht fault, die nicht ausgetragen ist, so mögen sie vergehen, wie eine Fehlgeburt, die Sonne nicht mehr schauen! Es freut sich der Fromme bei dem Anblick der Vergeltung, und seine Füße kann er im Blut der Frevler baden —" (58, 7 ff.)

---

[22]) Rubricae generales Breviarii, XXII, 8.

— wenn ich das sage und „meine" etwas anderes, dann bin ich ein Idiot, mag diese „Gebete" geschrieben haben wer will! Aber der Katholik weiß, wer sie geschrieben hat. Bei der Bischofsweihe wird der zu Weihende zum Beispiel feierlich gefragt:

„Glaubst du, daß es nur einen einzigen Verfasser gibt sowohl des Alten wie des Neuen Testamentes, des Gesetzes und der Propheten und der Apostelschriften, nämlich unseren allmächtigen Gott und Herrn?" „Ich glaube es!" erwidert darauf der neue Bischof [23]).

Wir aber sehen die Furchtbarkeit der Suggestion. Und was bleibt im besten Falle von einem solchen induziert irre gemachten römischen Priester übrig? Auch das läßt sich mit einem in jedem Priesterleben eine Viertelmillion mal „gebeteten" Psalmenwort sagen, gegen das sich unser ganzes seelisches Rassenerbe sträubt:

„Mein Opfer, Jahweh, ist ein zerbrochener Geist!" (51, 19) [24]).

Aber auch dem katholischen Volk vermittelt die Liturgie seiner Kirche im reichsten Maße diesen Judensegen. Wir wollen dazu nicht einmal von dem katholischen Unterricht in der jüdischen Geschichte und Weltanschauung (Bibelunterricht genannt) sprechen, und nur eine ekelerregende Zeile aus der fast zur Liturgie gewordenen „Deutschen Singmesse" anführen:

„Nun Isaak ist geschlachtet,
das Opfer ist vollbracht —" [25]).

Sehen wir nur einmal zu, wie weit diese Verjudung des Denkens schon vorgeschritten ist. Mit Absicht führe ich da „Kleinigkeiten" an, denn die sind stets vielleicht am besten bezeichnend und hellen wie Blitze die Gesamtlage auf. Bitte: ich brauche an einem beliebigen Tage in eine beliebige Zeitung zu schauen, ich brauche bei einer beliebigen Sendung, die über eine Ausstellung etwa berichtet, in der die Ergebnisse Deutschen Fleißes zur Schau gestellt sind, den Funkkasten aufzudrehen, — und schon höre ich das Wort vom „Hohenlied der Arbeit". Und vor kurzem las ich in einem Wochenblatt eine bewegliche Klage darüber, weshalb man den Kindern eigentlich immer noch jüdische Namen gebe. Sehr schön. Ich schlug um und fand einen Aufsatz über den Irak, dieses altarische Siedlungland, das man frisch und fröhlich „das biblische Land zwischen Euphrat und Tigris" nannte. Weil dort einst jüdische Schieber und Verbrecher wie die Wanzen eingefallen sind? Wie oft hört man den Ausdruck: „Da hab ich gesessen wie in Abrahams Schoß". Wir sprechen von „Lazarett" und „Samariter". Immer wieder nennt man weiterhin das Lebensbuch des Führers und Reichskanzlers „Mein Kampf" — die „Bibel" des Nationalsozialismus". Ja, ganze Wörterbücher sind schon

---

[23]) Pontif. Rom. 138. „einen einzigen Verfasser" = „unum esse auctorem".
[24]) Luther übersetzt ungenau: „ein geängsteter Geist".
[25]) Gebet- und Gesangbuch für das Erzbistum Köln. Ausg. von 1930.

geschrieben worden über „Deutsche“ Ausdrücke und Redensarten, die aus Jahwehs gesammelten Werken stammen. Wohl werden alle diese Worte mehr oder minder gedankenlos gebraucht, Deutscher, das heißt deutlicher gesagt: aus Denkfaulheit. Demgegenüber hat der katholische Deutsche den Vorzug, daß ihm dies Jüdische durch die Liturgie viel mehr ins verstehende Bewußtsein gehämmert wird. Er muß einsehen, wenn er überhaupt katholisch bleiben und denken will, daß er einfach bedingt ist durch das Judentum. Das ganze katholische Meßbuch, Ritual, Pontifikal und Brevier müßte ich ausschreiben, wenn ich das bis ins Einzelne belegen müßte. Aber ich will zuerst nur einmal ein ganz bezeichnendes Beispiel herausgreifen, das wie kein anderes die verjudende Absicht der Kirche zeigt, diese Absicht, den Deutschen Menschen „herauszuerlösen aus aller Art von Stamm, Nation, Sprache und Volk“. Betrachten wir also einmal das liturgische Meßformular am Feste des „Apostels der Deutschen“ (5. Juni), des Bonifatius; an diesem Tage pflegen sich seit langem die in Deutschland beamteten Bischöfe am Grabe des Bonifatius in Fulda zu treffen, um dort ihre gemeinsamen Hirtenbriefe zu entwerfen, diese Hirtenbriefe, die sich seit 1933 unentwegt gegen den werdenden völkischen Staat, überhaupt gegen die Volkwerdung der Deutschen richten. Die Kenntnis des Meßrituals, das doch sicherlich maßgebend ist auch für die Stunden der Hirtenbriefberatungen, dürfte also jedem Deutschen hocherwünscht sein.

Zuerst einige Vorbemerkungen: das Kernstück der Messe ist liturgisch für jeden Tag das gleiche, ist gleich, im großen und ganzen. Und doch hat die Messe wieder für jedes Fest, ja für jeden Tag ihre zweckbestimmten Besonderheiten; das sind ihre veränderlichen Teile. Und gerade diese für den Bonifatiustag bestimmten Sonderstücke sind so sehr bezeichnend. Denn sie bedeuten nichts anderes als ein bewußtes Umpflanzen des Deutschen in jüdischen Boden. Alle Beziehungen zu den Ahnen werden abgeschnitten, und an die Stelle des Ahnenerbes setzt Rom die jüdische Tradition. Mit anderen Worten: die feierliche Messe des Bonifatiustages unterstreicht triumphierend die Tat des Bonifatius und weist überdies noch mit Nachdruck darauf hin, daß diese Tat in einer Art von „Umrassung“ bestand und immer noch besteht. Denn die Arbeit an der „Umrassung“ ist für die Kirche noch lange nicht erledigt. Und nun beachte man, mit welcher Klarheit sie dies Werk des Bonifatius umreißt. Zuerst spricht sie mit voller Absicht in ihrer Festliturgie von Volk und Ahnen. Aber wer ist dies Volk und wer sind diese Ahnen? Schon im Eingangsgebet (Introitus) heißt es nach Jes. 65, 19:

> „Frohlocken will ich über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Nicht soll fürder darin gehört werden die Stimme des Weinens und die Stimme der Klage. Meine Auserwählten sollen nicht vergeblich arbeiten, noch Kinder erhalten unter Bangen. Denn ein

Geschlecht der Gesegneten des Herrn sind sie und ihre Enkel mit ihnen." [26])

Und dann folgt sofort Psalm 44, 2:

„Gott, mit unseren Ohren haben wir es gehört, es haben unsere Väter es uns erzählt, das Werk, das du getan in ihren Tagen" [26]).

Also: das Deutsche Land ist durch seine „Bekehrung" jetzt Jerusalem geworden, die Juden wurden die geistigen Ahnen der Deutschen. Und was der Deutsche früher, als Deutscher, schaffte, das war „vergeblich", „umsonst" war das Kind, das die Deutsche Mutter gebar. Durch die Herauserlösung erst wird der Deutsche ins „Auserwählte Volk" hineingeboren, — freilich erst durch die Taufe, genau wie der Jude erst als Jude gilt, und in den Bund Jahwehs aufgenommen wird, wenn er beschnitten ward.

Das also ist sozusagen das Leitwort dieser Festmesse. Noch deutlicher wird der Wille zur „Umrassung" in der Epistel ausgedrückt, und zwar suchte die Kirche zu dieser Lesung Sirach 44, 1—15 aus. Ein schärferer Text war eben in der ganzen Bibel kaum zu finden. Hört man den Anfang, so schaut der irregeführte Deutsche auf: ja, das kann er freudig unterschreiben:

„Nun laßt uns Lob den edlen Männern singen, den Vätern, denen wir entstammen!"

Aber wer ist es, den die Kirche dem Deutschen Volke als seine „Ahnen" preist, — „Völker erzählen sich von ihrer Weisheit, und ihren Ruhm verkündet die Gemeinde" —? Sirach (44 ff.) zählt sie alle auf: den „Völkervater" Abraham, den Betrüger Jakob, Moses, David, den Mordbrenner Josuah, den Elias . . ., und s o weiter, viele Kapitel hindurch.

Ich führte dieses Beispiel ausführlicher an, weil es so ganz besonders unser Deutsches Volk betrifft. Daß über dies hinaus, vor allem in den verschiedensten Weihen und Segnungen, die Liturgie glatte Fortsetzung und folgerichtiger Ausbau des jüdischen Jahwehdienstes ist, ein vollständiges Aufgehen in Moral, Kult und Gottesbegriff des alten Testamentes, ist danach nicht zu verwundern. Der römische Pontifex, jeder Bischof also, fühlt sich unbedingt und in jeder Weise als Nachfolger des ersten jüdischen Hohenpriesters Aaron. Ausdrücklich stellt der Bischof das auch bei der einfachsten Diözesansynode fest, wenn er bei dieser Gelegenheit zu sagen hat (Pontif. 791):

„Geliebteste Brüder und Priester des Herrn, ihr seid die Helfer unseres Standes. Wir, obwohl nicht würdig, sitzen hier an Stelle Aarons, ihr aber an Stelle Eleazars und Ithamars".

---

[26]) Übersetzung selbstverständlich nach dem in der Messe gebrauchten Vulgatatext. In Wirklichkeit lautet die Jesajastelle wesentlich anders. Man beachte das wohl: Vulgata und Original bedeuten beide Jahwehs „buchstabengetreu hingeschriebenes Werk", obschon sie in Zehntausenden von Fällen gedanklich fast nichts mehr miteinander zu tun haben.

Diese beiden Juden waren nach 2. Mos. 28,1 als Söhne Aarons die ersten jüdischen Priester. Und Diakon wird, wie bereits angedeutet, von der Kirche einfach mit „Levit" bezeichnet. Das Wort Levit, so heißt es bei der feierlichen Diakonatsweihe (Pontif. 108),

> „wird gedeutet als ‚der Hinzugegebene' oder ‚der Angenommene'. Und du, geliebtester Sohn, der du aus väterlichem Erbe her deine Namensbezeichnung erhältst —"

Und dann auf der nächsten Seite:

> „er möge glänzen im Segen des levitischen Standes."

Dann führe ich noch die feierlichen Worte bei der Bischofsweihe an, soweit sie sich auf die „hohenpriesterlichen" Gewänder beziehen, die nun der neue Bischof anlegen soll (Pontif. 143):

> „Gott, der du deinen Diener Moses in geheimnisvoll vertrauter Unterredung, außer den übrigen Lehren über den religiösen Kult, auch über die Art der priesterlichen Gewänder unterrichtet hast, du befahlest, Aaron, den Auserwählten während der heiligen Handlung mit dem mystischen Gewande zu kleiden, damit die später folgende Nachkommenschaft aus dem Beispiel der Vorangegangenen den Sinn erkenne und also keinem Zeitalter die Kenntnis deiner Lehre fehle."

Also die jüdische Nachfolgeschaft und die Fortsetzung aaronschen Tempeldienstes geht bis in die priesterlichen und insbesondere die hohenpriesterlichen, also bischöflichen und päpstlichen Amtstrachten. Ich nenne da etwa die zwiegehörnte Bischofsmütze, die „Mitra"; sowie der neugeweihte Bischof sie zum ersten Male aufgesetzt bekommt, spricht der „Konsekrator", also der Weihende, folgendes „Gebet" (Pont. 160):

> „Wir setzen, o Herr, auf das Haupt dieses deines Bischofs und Kämpfers den Helm der Festigkeit und des Heiles, damit er, herrlichen Antlitzes und mit bewaffnetem Haupte: den Hörnern beider Testamente, furchtbar erscheine den Gegnern der Wahrheit. Dieser Menschen kraftvoller Bekämpfer soll er mit deiner Gnade bleiben (Jahweh), der du das Gesicht deines Dieners Moses, das strahlte von dem Zusammensein mit deinem Gespräche, schmücktest mit den leuchtenden Hörnern deiner Klarheit und Wahrheit und ihm befahlst, dem Haupte deines Hohenpriesters Aaron die T i a r a aufzusetzen".

Geradezu unfaßlich aber wird für uns diese Verjudetheit, wenn wir lesen, mit welchen rituellen Worten dem neugeweihten Pontifex die, selbstverständlich auch geweihten, — Handschuhe angezogen werden. Man muß diesen Text ein paar Mal lesen, um überhaupt glauben zu können, daß so etwas möglich ist. So lautet er (Pont. 161):

> „Umgib, Herr, die Hände dieses deines Dieners mit der Reinheit des neuen Menschen, der vom Himmel herabstieg, damit auch er wie

Jakob, dein Vielgeliebter, der den väterlichen Segen erlangte, nachdem er sich mit Ziegenfell die Hände bedeckt und dem Vater das ersehnte Essen und Trinken brachte, den Segen deiner Gnade zu erhalten gewürdigt werde, wenn er dir mit seinen Händen darbringt das Opfer des Heiles."

Demnach nimmt jeder römische Pontifex zu seinem Vorbild den Isaak, der nach 1. Mose 27 auf den Rat seiner gerissenen Mutter Rebekka sich auf die angegebene Weise Esaus Erstgeburtrecht und Segen ergaunerte. Der Name Jakob bedeutet ja an sich schon ‚der Betrüger'. Aber auch die Jüdin Rebekka finden wir in der Liturgie, und zwar bezeichnenderweise als Vorbild der christlichen Ehefrau. Nämlich in der sogenannten Brautmesse. Da sagt der Kirchenfunktionär zu der Frau:

„Liebenswert sei sie ihrem Manne wie Rachel, klug wie Rebekka, alt und treu wie Sara".

Und zum Schlusse kommt dann der Segen mit den denkwürdigen Worten:

„Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs sei mit euch und erfülle an euch seinen Segen,"

während das erste Wort dieser Messe lautet:

„Der Gott Israels vereinige euch".

Diese Stellen mögen genügen, um zu erkennen, daß wir in der römischen Liturgie ein jüdisch rassereines magisches Brauchtum vor uns haben.

Dieses magische Brauchtum wollen wir nun einmal von einer anderen Seite her genauer betrachten, um desto fester den Ring unserer Beweise schließen zu können. Stellen wir uns also scheinbar etwas außerhalb und sehen wir mit den Augen des katholischen Volkes. Da gibt es nun wenig, was einen so tiefen Einblick gäbe in das ganze Flimmern dieser Magie, wie die sogenannte Fronleichnamsprozession. Gewiß, diesen Umzug kann man sehr wohl als einen Werbemarsch und Demonstrationzug der katholischen Aktion bezeichnen. Aber damit kommen wir nicht weiter. Fragen wir uns lieber: was bedeutet die Fronleichnamprozession dem katholischen Volke? Diesem Volke, das doch Blut von unserem Blute ist? Und darum geht es. Diesem Volke ist die Prozession wirklich alles andre als ein Werbemarsch. Sie ist ihm Herzenssache, Sache des Glaubens, des Gottesdienstes. Nichts, nicht das Mindeste darüber hinaus. Unsere katholischen Volksgenossen, die an der Prozession teilnehmen, wissen z. B. meist ganz genau, daß der Geistliche, als Träger des „Sanctissimum", des „Allerheiligsten" für diese Mühewaltung oft noch obendrein eine Sonderbezahlung aus der Kirchenkasse erhält, die etwa dem Wochenlohn eines Deutschen Facharbeiters entspricht. Das empört sie. Trotzdem gehen sie mit! Sie schmücken ihre Häuser; sie sorgen, oft unter empfindlichsten Kosten, für festliche Kleidung

ihrer Kinder. Sie räubern die mailichsten Birken aus ihren Wäldern, plündern ihre Gärtchen. Die schönsten Blumen sind ja noch nicht schön genug für „Gott", für den „Heiland". Unrecht also wäre es, den Teilnehmern an der Prozession den Willen zu einer politisch-kulturellen Demonstration zuzumuten [27]). Der katholische Deutsche ist eben durch die Ritualmagie der Prozession unheilbar suggeriert. Wenn ich bedenke, mit welcher tiefen und verehrungvollen Gottgläubigkeit mein verstorbener Vater etwa, die brennende Kerze in der Hand, hinter dem „Sanctissimum" herging! Ja, es war in diesem Gotterleben immer noch viel Artmäßiges, himmelweit verschieden von dem widerwärtigen Kult vor dem Gnadenstuhle Jahwehs. Aber die Stärke der Kirche lag und liegt eben darin, daß sie es verstand und versteht, diesen Gottglauben in ihre Bahnen ein- und von seinem Ziele abzulenken. Eben durch ihre meisterhafte Beherrschung der Suggestiontechnik, der „Magie". An dem meines Wissens noch nie herangezogenen Beispiel der Prozession will ich diese Suggestiontechnik einmal erläutern. Das äußerlich zunächst Auffallende dabei ist das langsame, reihenweise, feierliche Schreiten. Und das ist sehr wohl zu beachten. Man soll mir nicht entgegenhalten: bei einer Prozession kann es doch kein Rennen geben! Gewiß nicht. Aber wozu überhaupt Prozessionen? Alle Religionen, die sich ihrer bedienten und bedienen, sind und waren Priester- und Okkultreligionen, und diese Priester wissen genau, weshalb sie die Menschen zu langsamem einheitlichen Schreiten verherden. Die Bewegungform entspricht nämlich der Seelenhaltung. Und das ist eine innere Haltung, die ganz von der sonst gebräuchlichen abweicht. Der disziplinierte Marschgang des Soldaten ist davon das genaue Gegenteil. Soldatischer Gang bedeutet Steigerung des Lebens- und Kraftgefühles bis zum Höchsten, bis zur Überwindung des Selbsterhaltungtriebes, — bis zur Todbereitschaft. Soldatenschritt muß also rhythmisch sein. Der Prozessionschritt ist völlig unrhythmisch. Er ist nichts als langsam, ist Schritt in sich selbst, daß heißt: in ein suggeriertes anderes Ich hinein, nicht Schritt über den Selbsterhaltungwillen hinaus, wie bei dem Soldaten. Der Prozessionschritt ist nicht Zucht, ist nicht kräftesammelnd, sondern ganz deutlich: Kräfte abstoßend. Er ist geradezu knieschlotternd. Am liebsten möchte er ein körperloses Flattern sein. Drängt er doch nicht Lebensgefühl zusammen, sondern schüttelt es ab. Es ist als begleite nur die Seele des Prozessionteilnehmers das „Allerheiligste". Und so ist mit dem liturgischen Schreiten der Prozessionteilnehmer in den zur Suggestion notwendigen seelischen Zustand der apathischen Gesammeltheit, wie ich es nennen möchte, gebracht. Nun kann die durchdachte Fortsetzung beginnen: das „Beten".

Hier muß ich eine kurze Einschaltung machen über das katholische ge-

---

[27]) Heute, wo seit 1933 die Kirche selbst die harmlosesten ihrer Gläubigen immer schärfer politisiert und fanatisiert, ist das zum größten Teil anders geworden. Obiges schrieb ich ja schon 1931 nieder.

meinsame Gebet, sei es lateinisch oder in der Landessprache. Daß es, inhaltlich, ein jüdisches Gebet ist, voll von jüdischen Gottvorstellungen und asiatischem Zauberglauben, wissen wir. Wir brauchen da eigentlich nur an die magische Verwendung des Namens zu denken, die eine ganz bezeichnende jüdische Religionvorstellung voraussetzt: schon der Jahwehname vermag, recht und von dem Rechten angewendet, magische Wirkungen auszulösen, und der Mißbrauch allein des Namens zieht selbsttätig schwere Strafen nach sich. Tausendfach heißt es drum in der römischen Liturgie: Sit nomen domini benedictum, „der Name des Herrn (Herr muß in allen Fällen gleich Jahweh gesetzt werden, was ich wieder und wieder betone!) sei gepriesen!"

Und gleich eine ganze Litanei hat Rom auf den bloßen Namen Jesu gemacht. Aber das alles ist hier nicht so wesentlich. Der Inhalt ist eben da. Sprechen wir von der Form. Die Protestanten pflegen das katholische Gebet ein Geleier zu nennen. Das ist ohne Zweifel richtig. Man verkennt nur den Zweck und den Sinn dieses so unsinnig erscheinenden Leierns. Und es ist mit ein Grund für den Christentumsverfall in der Lutherkirche, daß sie das Gebetleiern aufgab. Sie verzichtete damit auf allergrößte Suggestionmöglichkeiten. Man muß es sich nur einmal anhören, dies Beten, etwa in einer katholischen Familie. Noch einen Augenblick vorher hat man sich im gewöhnlichen Sprechton unterhalten, dann plötzlich gehen aller Stimmen von der Sprechtonlage ab, werden etwas höher oder auch tiefer, und „beten": „Gegrüßet seist du Maria, du bist voll der Gnaden —" usw., und der Ton bleibt immer haargenau derselbe, bis zum Schluß, bis zu dem jüdischen „Amen". Danach ist er auf der Stelle wieder alltäglich. Man sieht, das katholische „Beten" ist nicht so sehr da, um ein Gebet zu sprechen, sondern um das bewußte Denken einzuschläfern und die Urteilskraft auszuschalten. Und es ist gewiß kein Zufall, daß gerade in der für die Kirche sehr gefährlichen Zeit der noch mehr okkulten Albigenserbewegung das ausgefuchsteste katholische Leiergebet eingeführt wurde: der Rosenkranz.

Und so ist zu dem ganzen Ton, der Tonlage — nicht nur des christlichen Gebetes, nicht nur der christlichen Predigt, nicht nur des christlichen Vortrages, sondern auch des christlichen Schreibtones das zu sagen: von Kindesbeinen an ist der Christ auf einen ganz bestimmten Suggestion- und Hypnoseton eingestellt. Und sowie dieser Ton, diese Tonlage, ganz gleich wo und wann, in die Seele des Christen, und auch des lauesten Christen, fällt, ist die alte Suggestion wieder da. Jeder Psychiater wird das ohne weiteres bestätigen. Und hier sehe ich die notwendigste Aufgabe des völkischen, an Dr. Mathilde Ludendorff geschulten Seelenarztes: alle diese Dinge einmal in wissenschaftlicher Genauigkeit erfahrunggemäß darzustellen. In dieser Schrift soll ja nur eine Anregung gegeben werden.

Gewiß, auch der Katholik kennt das Gebet, das stille, innerliche und einsame Gebet des Christen, das an sich ein rein menschlicher Notschrei

ist, aber dann zu einer bestimmten Bitte an Jesus oder einen der „Heiligen" ausartet. Aber dieses Gebet, so scharf es auch als Ausdruck einer dem Deutschen Blut fremden Gottesvorstellung abzulehnen ist, ist doch weit erhaben über das „Beten". Ich habe selbst damals, als ich noch Christ war, dies Beten nicht begreifen können. So sprach ich, als Primaner, einmal mit einem uns befreundeten katholischen Priester über den Rosenkranz und sagte, es sei doch ein Unsinn, fünfzigmal hintereinander das Ave Maria zu beten. „Nein", erwiderte der Geistliche, „du sollst eben während des Ave Maria die Geheimnisse des Rosenkranzes betrachten und bedenken: das Leiden, den Tod, die Himmelfahrt Jesu, die Himmelfahrt und die Krönung Mariens." Ich entgegnete: „Wenn ich ein Gebet spreche, so muß ich doch ganz genau an den sachlichen Inhalt seiner Worte denken, also an das Vaterunser und das Ave Maria und an nichts weiter. Sonst könnte ich ja ebensogut fünfzigmal hintereinander sprechen: ‚Im schwarzen Walfisch zu Askalon,' und dabei an Jesu Leiden denken." Der Geistliche meinte darauf: „Bet' du nur deinen Rosenkranz! Wenn du einmal älter bist, kommst du schon dahinter!" — Nun, ich bin dahintergekommen!

Kehren wir nun zur Prozession zurück: die Schulklassen, die zahllosen katholischen Vereine und Bruderschaften, die Mönche, die Nonnen, — alle, die in der Prozession „schreiten", beten ihren Rosenkranz. Dabei ist es nicht so, als störe eine Gruppe die andere mit ihrem Leiern, denn jede Gruppe, ja fast jede Schulklasse betet für sich. Nein, gerade dieses allen Sinn tötende Ineinander-, Über- und Durcheinanderschwirren der Gebete ist günstig für den von den priesterlichen Magiern beabsichtigten Zweck der völligen Hypnose; für das Einschläfern der um die christliche Verblödunginsel noch liegenden gesunden Gehirnzentren. So würde man sich, an Dr. Mathilde Ludendorffs Werken geschult, sachlich und seelenärztlich ausdrücken. Wir wollen es nun in die Empfindungart des Prozessionteilnehmers übersetzen: „Alles Irdische, alles Menschliche, jedes Ich fällt von uns ab. Wir sind näher, ganz nah zu Gott." Man hat also vermeintlich die Schwelle des Transzendenten überschritten und glaubt das „Numinose", das Göttliche, zu erleben.

Wie diese Suggestion oder Halbhypnose noch vertieft wird durch die Gesänge, die im Freien so ganz anders, viel mehr „in den Himmel schwebend" klingen, als in den geschlossenen Kirchenhallen; durch die Zeremonien an den Altären in der maienfrischen Natur, das wollen wir hier nicht mehr ausführen. Gehen wir zu anderen liturgischen Wirkungen über. Wir können sie, wie es eigentlich nötig wäre, hier nicht alle nennen, sondern wir begnügen uns mit Wenigem, aber Kennzeichnendem.

In Notzeiten des Volkes, sogar in der Todesstunde eines jeden Menschen haben die priesterlichen Magier das liturgische Beten der sogenannten „Allerheiligenlitanei" angeordnet. Damit lernen wir nächst der Prozession ein zweites wesentliches Stück der Ritualmagie kennen.

Das Wort Litanei kommt von dem griechischen litaneuein = bitten, flehen. Und die „Allerheiligenlitanei" hat in der Tat, zum Teil in ihren Worten, aber vor allem in ihrer liturgischen Vortragsart, etwas Flehendes an sich, etwas Beschwörendes, durch das sie eine Sonderstellung bekommt unter allen anderen römischen Litaneien, deren es eine Unmenge gibt. Sie ist recht eigentlich d i e liturgische Litanei, wird auch im Rituale und Pontifikale stets nur „die Litanei" genannt. Immer wieder wird sie, und gerade bei den höchsten liturgischen Feiern, angewandt: bei der Papstwahl und Papstkrönung, bei der Diakonats-, Priester-, Abts- und Bischofsweihe, bei der Kircheneinweihung, kurz, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, die die Entfaltung großer Liturgie begünstigt. Auch äußerlich unterscheidet sie sich, und nicht nur durch ihre Länge, wesentlich von den anderen Litaneien: sie besteht aus vier Teilen. Erstens aus der teils namentlichen, teils zusammenfassenden Anrufung der Heiligen, zweitens aus der Nennung der Dinge, von denen uns „der Herr erlösen wolle", drittens aus den Gründen, sozusagen den Rechtstiteln der Erlösung, viertens aus allem dem, um was der Gläubige sonst noch bittet. Zum ersten Teil ist hier wenig zu sagen, wenn es auch für die Gesinnung der priesterlichen Magier sehr bezeichnend ist, welche „Heiligen" angerufen werden: nicht ein einziger Deutschblütiger „Heiliger" ist darunter, wohl aber „omnes sancti patriarchae et prophetae", „all die heiligen Patriarchen und Propheten", also die Herren Abraham, Isaak und Jakob, Josef Jakobsohn, der ägyptische Rathenau, David, der Leichenschänder, Bandenräuber, Mordbrenner und Meuchelmörder[28]); dann weise ich noch darauf hin, daß „omnes sanctae virgines et viduae", „alle heiligen Jungfrauen und Witwen" angerufen werden. Die für ihre Sippe, für Kinder, Heimat und Art schaffende Frau ist für die Kirche stets nur Objekt, niemals aber Subjekt. Das katholische Volk merkt ja kaum etwas davon, daß nicht gebetet wird: omnes sanctae matres, ihr heiligen Mütter alle! Und die katholischen Frauen und Mütter plappern ohne zu denken den wohlbedachten „Jungfrauen- und Witwenpreis" mit.

Nach der namentlichen und zusammenfassenden Anrufung der sogenannten „Heiligen", von denen es manche überhaupt nicht gegeben hat, folgt der zweite Teil der Litanei: von was soll uns der Herr-Jahweh erlösen? Nehmen wir nun einmal ganz willkürlich das Durchschnittsalter des Menschen mit 65 Jahren an. Und zehnmal im Jahre etwa hört der katholische Mensch diese Litanei, das heißt: von seinem fünften Jahre an gerechnet, sechshundert mal, und das jedesmal in den ernstesten oder geweihtesten Stunden seines Lebens: bei einem verheerenden Unwetter, das seine Heimat trifft, in der Ostervorfreude, beim Tode des Vaters, der Mutter, der Schwester, stets dieselben Schrecksuggestionen: Gott, du

---

[28]) Leichenschänder: 1. Sam. 18, 27. Bandenräuber: 1. Sam. 27. Mordbrenner: 1. Sam. 30. Meuchelmörder: 2. Sam. 11.

mögest uns erlösen ab ira tua — von deinem Zorne, a subitanea et improvisa morte — von plötzlichem und unerwartetem Tode, a fulgure et tempestate — von Blitz und Ungewitter, ab insidiis diaboli — von den Nachstellungen des Teufels, a flagello terraemotus — von der Geißel des Erdbebens, und endlich a morte perpetua — vom ewigen Tode, also der Hölle. Die ganze Geisteshaltung des Christentums sehen wir hier offenbar werden: durch seine Magie sucht es die Gläubigen in Angst und Entsetzen zu bringen; alle gefahrvollen Naturereignisse, plötzlicher Tod, Pest und Hungersnot sind, genau entsprechend der jüdischen Gottesvorstellung, unmittelbare Schickungen Jahwehs, die eben, wenn überhaupt, nur und ausschließlich durch kirchliche Magieanwendung abgewehrt werden können, und lediglich das Gebet im Sinne der Kirche kann Jahwehs Wut und Raserei beschwichtigen.

Die Kirche liefert denn auch gewisse „Rechtstitel", die für den zornigen Jahweh von zwingender Kraft sind, und zwar jede Einzelheit des Erlösungmythus seines Sohnes Jesus. Und diese werden nun in dem dritten Teil der Litanei Jahweh vorgehalten. Also wodurch werden wir von all diesen schrecklichen Gewalten und diesen Bedrohungen erlöst? Per adventum tuum — durch die Ankunft des Jesus, per nativitatem tuam — durch seine Geburt, per baptismum et sanctum jejuneum tuum — durch seine Taufe und sein heiliges Fasten, per crucem et passionem tuam — durch sein Kreuz und Leiden, — und so weiter. Es folgt dann der für den Katholiken so schreckvolle Übergang zum dritten Teil: „In die judicii" — Am Tage des Gerichtes! „Peccatores" — Uns Sünder,— „te rogamus, audi nos!" — wir bitten dich, hör uns an! So also heißt das Wort, das die alleinseligmachende Kirche durch ihre Magier dem Sterbenden in die Ohren schreit. Und dann der vierte und letzte Teil: was soll Jahweh uns geben? Wir führen einiges an: „Ut nobis indulgeas!" — Daß du uns verzeihest! — „Ut regibus et principibus christianis pacem et veram concordiam donare digneris!' — Daß du den Königen und Fürsten der Christenheit Frieden und wahre Eintracht schenken mögest! Und diese Bitte wird noch näher beleuchtet durch die vorhergehende: „Ut inimicos sanctae ecclesiae tuae humiliare digneris!" — Daß du erniedrigen wollest die Feinde deiner heiligen Kirche! Ja, Frieden und Eintracht. Wir kennen die alte Formel: „Pax Christi in regno Christi" — Christi Friede in Christi Reich! Aber ebenso wissen wir um den jüdisch-christlichen Sprachgebrauch, ein Wissen, das man nie vergessen darf, wenn man jüdisch-christliche oder jüdisch-freimaurerische Urkunden und Verlautbarungen liest: concordia — Eintracht ist stets die schweigende Stille der Sklaven unter der Knute des weltbeherrschenden Willens von Juda oder Rom. Und pax — Friede ist stets der Kirchhofsfriede. Juda und Rom haben das in ihrer ganzen Geschichte bewiesen: nach dem Sachsenmord herrschte pax und concordia, unter der

Folterherrschaft der Inquisition pax und concordia. Und schließlich brauchen wir nur das alte Testament aufzuschlagen, — nirgend finden wir bessere Erläuterungen zu dieser Geschichteerkenntnis, auf die der Feldherr in seiner großen Kampfschrift gegen die Freimaurerei und auch sonst immer wieder sehr eindringlich hinweist. Wir dehnen sie auf den gesamten Gebrauch der Worte „Friede" und „Eintracht" im Munde Judas und Roms aus. So lesen wir bei Jesaja, Kapitel für Kapitel, wie ein Heidenvolk nach dem anderen auf Jahwehs Befehl geschlachtet werden soll:

> „Jahweh ist über alle Heiden schwer ergrimmt und zornig über all ihr Heer. Er hat sie mit dem Bann belegt und sie der Schlachtbank preisgegeben. Da liegen ihre Abgeschlachteten. Auf steigt der Dunst von ihren Leichen. Von ihrem Blute triefen Berge." (34, 2 f.) „So feiert einen Rachetag Jahweh und der Vergeltung Jahresfest bei Zions Feinden." (34, 8.) „Denn Volk und Reich, das dir nicht dienen will, wird untergehen, und Heidenvölker völlig ausgerottet." (60, 12.)

Zur Ergänzung dann Jeremia:

> „Sei also unbesorgt, mein Diener Jakob! Ein Spruch Jahwehs! Ich selber bin bei dir. Den Untergang verhänge ich über all die Völker, wohin ich dich zerstreut habe!" (46, 28.) Und „den träfe der Fluch, der in Jahwehs Auftrag lässig wäre. Der Fluch träfe den, der seinem Schwert im Blutvergießen Grenze setzte!" (48, 10.)

Wenn diese Völkerschlächtereien aber geschehen sind, dann erwartet Juda und mit ihm jeder, der die Bibel für das über einmalige geschichtliche Vorgänge hinaus ewig gültige „Wort Gottes" hält, den Frieden und die Eintracht:

> „Dann, spricht Jahweh, . . . richte ich unter den Nationen meine Flagge auf, daß sie im Busen deine Söhne bringen, herbei auf ihren Schultern deine Töchter tragen. Und deine Wärter sollen Könige und ihre Fürstinnen für dich die Ammen sein! (Jes. 49, 22.) Und alle Völker kommen, also sprechend: Auf, wallen wir zum Berge Jahwehs, zum Haus des Jakobsgottes!" (Jes. 2, 3.)

Und endlich heißt es Jer. 50, 34 sehr deutlich:

> „Ihr (= der Juden) Rächer ist ein Starker, darum heißt er der Herr der Heerscharen. Er führt mit Eifer ihre Sache. *Er will der Welt zur Ruhe helfen, darum nimmt er Babels Einwohnern die Ruhe!*"

Genau dasselbe ist es also bei der Magie der christlichen Kirche: sie macht den Menschen nicht nur abwehrlos in seinem Freiheitkampf, nein, sie führt ihn, ohne daß er es so recht begreift, in Kampfstellung gegenüber seinem eigenen Volke, um diesem dann, wenn es im Endkampf

ausgeblutet und die Volksseele vernichtet ist, den „Frieden" und die „Eintracht" Jahwehs zu schenken [29]).

Kehren wir nun zu der Litanei zurück, die diesen Grabesfrieden erfleht. Da ist es nun so: der ängstigende Inhalt ist zwar jedem katholischen Deutschen, schon von der Schulbank her, genau bekannt. Es macht daher nichts, daß er in den meisten Fällen die lateinischen Worte der Litanei nicht versteht. Das längst einsuggerierte Erinnerungbild hängt fest, und der römische Magier, der Priester, drückt nur sozusagen auf den Knopf, um es selbsttätig wieder einzuschalten. Nur in der heiligen Sterbestunde geht man gern von dem Latein ab und schaltet auf Deutsch die Jugenderinnerungen noch einmal wortwörtlich ein, noch zuletzt einmal einen Bogen schlagend von der Jugend bis in den Tod: die Kirche betet dem sterbenden Katholiken das geradezu einzigartige magische Meisterwerk dieser Litanei in der Muttersprache vor. Sie verzichtet also jetzt, in der ernstesten Stunde des Lebens, auf jeden feiner ausgearbeiteten Klangzauber, den ja der katholische Mensch ohnehin im Ohre hat. Die Tonlage des katholischen „Betens" genügt vollkommen, um die magische Wirkung zu erreichen. So wird denn die Suggestion noch in ungeheurem Maße verstärkt, und in der letzten Stunde des Bewußtseins steht in aller Nacktheit vor dem Sterbenden das, was hinter diesen jede schutzlose und induziert irre gemachte Seele einfach überwältigenden Rhythmen und Melodien liegt. Als Kind, da er deren Inhalte zuerst kennen lernte und noch so weit vom Tode entfernt war, hat er Himmel und Hölle nicht allzu ernst genommen. Aber nun steht alles das in verzehntausendfachter Schreckhaftigkeit vor ihm. Und gerade durch die magische Zauberform dieser für einmal christlich krankgemachten Seelen geradezu „erhabenen" Liturgie. Und wie berechnend die Kirche hier jede Einzelheit überlegte, geht schon daraus hervor, daß sie im Ritus der Sterbeliturgie ausdrücklich und namentlich den Juden Abraham anruft, während sie es bei allen anderen Verwendungen der Litanei bewenden läßt bei der gemeinsamen Nennung der „heiligen Patriarchen" (Rit. Rom. Tit. V. Cap. 7).

Sehen wir uns diese magische Sterbeliturgie Roms aber noch genauer an. Es fällt uns dabei gar nicht ein, Dinge, die Millionen Menschen heilig sind, in den Staub zu ziehen. Und wir sind uns klar darüber: gerade weil die römische Kirche das religiöse Erbe von vielen längst ausgestorbenen oder entraßten Völkern übernahm und es in ihrem eigenen Sinne umschmolz — Eleusinien, Mithras- und Osirisliturgien, Indisches, Babylonisches und Assyrisches und — klare römische Form, deshalb ist sie für alle Okkultgläubigen so mächtig. Und ich weiß, es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte: wenigstens neun Zehntel sogar der arischen Men-

[29]) Ich werde noch an anderer Stelle auf dieses Thema, das Weltgeschichte bedeutet, so ausführlich zurückkommen, wie es zum Heile unseres Volkes nötig ist. In dieser Schrift konnte ich es nur insoweit streifen, wie es die römische Ritualmagie angeht.

schen sind in irgendeiner Form okkultgläubig, ob sie nun an die Bibel, an die Macht der Sterne, an Schicksal, Karma, Seelenwanderung oder an den Kaffeesatz glauben.

So übt denn gerade das Todeslied des römischen Magiers, als eines der gefährlichsten Okkultriten aller Völker und Zeiten, auf diese ungefestigten Seelen einen geradezu unentrinnbaren Zauberzwang aus. Drum will ich denn im Folgenden zwei der größten Zauberlieder aller Welt anführen. Zuerst jenes, das, außer der Litanei, in der Todesstunde gesprochen wird, genauer gesagt: während der letzten Atemzüge des Sterbenden. Ich setze es lateinisch und Deutsch her, und gebe, genau wie das römische Rituale, die Betonungzeichen. Denn der lateinische Klang gehört nun einmal zum Begreifen und Verständnis dieser Magie, ganz gleich, ob man nun Latein kann oder nicht.

Es heißt also im Römischen Ritual, Titel V, Kapitel 7 über den Ordo commendationis animae, also: Vorschriften über die Heimgeleitung der Seele:

„Der Pfarrer, der da kommt, die Seele des Scheidenden heimzugeleiten, spricht, wenn er eintritt in das Haus:

Pax huic dómui — Friede diesem Hause!

Dann reicht er dem Kranken das Bild unseres gekreuzigten Heilandes zum Kusse. Mit aufrichtenden Worten weise er ihn hin auf die Hoffnung ewigen Heiles und lege ihm das Kruzifix so hin, daß er es anschauen kann und seines Heiles Hoffnung daraus schöpfe."

Ich bitte zu bemerken: das sind nur die im Ritual rotgedruckten, also nur für den Kirchenbeamten bestimmten Gebrauchsanweisungen. Aber hier schon: welch eine Sprache!

Darauf nun zündet man die Kerzen an, alle am Sterbebett Weilenden knieen nieder, und die bereits genannte Litanei wird gebetet. Jetzt aber kommt das Totenzauberlied, von dem ich eigentlich sprach:

„Sowie sich nun im Todeskampf die Seele ängstigt, dann werden folgende Gebete gesprochen:

Proficíscere, ánima christiána, de hoc mundo
in nómine Dei patris ómnipoténtis,
qui te creávit,
in nómine Jesu Christi
fílii Dei vivi,
qui pro te pássus est,
in nómine Spíritus sancti,
qui in te infúsus est,
in nómine gloriósae et sanctae
Dei genitrícis vírginis Maríae,
in nómine beati Joseph,
ínclyti ejúsdem vírginis sponsi,

in nómine angelórum et archangelórum,
in nómine thronórum et dominatiónum,
in nómine principátuum et potestátum,
in nómine Chérubim et Séraphim.
in nómine patriarchárum et prophetárum,
in nómine sanctórum apostolórum et evangelistárum,
in nómine sanctórum mártyrum et confessórum,
in nómine sanctórum monachórum et eremitárum,
in nómine sanctárum vírginum,
in nómine sanctórum et sanctárum Dei:
hódie sit in pace locus tuus
et habitátio tua in sancta Sion . . .
egrediénti ítaque ánimae tuae de córpore
spléndidus angelórum coetus occúrrat,
judex apostolórum senátus tibi advéniat,
canditatórum tibi mártyrum triumphátor exércitus óbviet,
liliáta rutilántium te confessórum turma circúmdet,
jubilántium te vírginum chorus excípiat . . .
sancta Dei génitrix virgo Maria
suos benígnos óculos ad te convértat.
Mitis atque festívus
tibi Christi Jesu aspéctus appáreat . . .“

Zu Deutsch:

So flieg denn hin, christliche Seele, aus dieser Welt / Im Namen Gottvaters des Allmächtigen / der dich erschuf, / im Namen Jesu Christi, / lebendigen Gottes Sohnes, / der für dich gelitten hat, / in heiligen Geistes Namen, der über dich ausgegossen ward, / im Namen der glorreichen und heiligen / Jungfrau Gottesmutter Maria, / im Namen des seligen Josef, / dieser Jungfrau erhabenem Bräutigam, / im Namen der Engel und Erzengel [30]), / im Namen der Throne und Herrschaften [30]), / im Namen der Fürstentümer und Mächte [30]), / im Namen der Kerubim und Serafim [30]), / im Namen der Patriarchen und Propheten, / im Namen der heiligen Apostel und Evangelisten, / im Namen der heiligen Martyrer und Bekenner, / im Namen der heiligen Mönche und Eremiten, / im Namen der heiligen Jungfrauen, / und aller heiligen Männer und Frauen Gottes: / heut sei in Frieden dein Ort / und deine Wohnung im heiligen Sion. / . . . / Und der nun von deinem Körper scheidenden Seele / mög' entgegeneilen der Engel strahlender Chor, / es empfange dich der Apostel richtender Senat, / weißgewandeter Martyrer triumphierendes Heer mög' an deinem Wege stehen, / lilientragend soll dich umgeben der Bekenner leuchtende Schaar, /

---

[30]) Nach katholischer Lehre die Rangliste der Engel. Vgl. Kolosserbrief 1, 16.

der jubelnden Jungfrauen Chor nehme dich auf, / die heilige Gottesmutter Maria: / ihre guten Augen wende sie zu dir. / Mild und festlich / erscheine dir Christi Jesu Anblick. / . . . /

Dieses von der Deutschen Seele gar nicht faßbare Todeslied der römischen Magier, das ich hier im Auszuge gab, ist eine einzige für jeden katholischen Christen ungeheuer eindrucksame und schreckende Erläuterung jenes Bibelwortes, das Rom von Anfang an in seiner Arbeit nach unten hin, also seinen Gläubigen gegenüber als Leitsatz und Lebensnorm hinstellte:

„Die Worte des Davidsohnes Kohelet, des Königs von Jerusalem, lauten: ‚Eitel Eitelkeit,' spricht Kohelet, ‚Eitel, Eitelkeit, alles ist eitel!'" (Prediger Salomos, 1, 1 f.)

Diese Lebensanschauung in die Tat, in tägliche Bewährung umsetzen zu helfen, dazu ist die Ritualmagie da: alles und jedes ist eitel, — eben außer der Kirche und der von ihr allein zu vergebenden ewigen Seligkeit. Abseits von diesem Gedanken, — wie sinnlos war das Leben des Katholiken im Angesicht des Todes. Was sind Besitz, erarbeitetes Gut, selbst gesunde Nachkommenschaft? Keine Wirklichkeiten mehr. Wirklichkeiten, Tatsächlichkeiten sind nur noch „die Chöre der Engel", „die lilientragenden Bekenner", Jesus und die Maria, mit den „jubelnden Jungfrauen" und dem „Senat der Apostel". Und könnte nicht jeder einigermaßen geschulte Hypnotiseur mit dem dämmerig rauschenden Tonfall dieser Worte, mit diesen immerwährenden Wiederholungen „in nomine" „im Namen", die wie tausendfach verstärkte und vergröberte musikalische Motive wirken, jeder unbewehrten Seele diese seltsamen „Wahrheiten" unverlierbar einsuggerieren, diese „Wahrheiten", auf denen die Kirche nicht nur ihr Dasein, sondern vor allem auch ihre — Banktresore baute und baut? Hinzukommt die ununterbrochene Neueinhämmerung der semitischen Mythologie, Sitten- und Wertlehre, von den Engeln über Abraham bis zu den ihr Volkstum, Blut und Rasse abschwörenden „Eremiten", „Mönchen" und „Jungfrauen". Noch einmal also, im letzten Augenblick des Lebens, zaubert der römische Magier, der Priester, durch die Gewalt der liturgischen Beschwörung der Rasse das Seelen- und Erbgut fort. Wozu? Der Sterbende geht sie doch im nächsten Augenblick nichts mehr an. Aber der Magier redet eben weniger zu ihm, nein, diese Verentsetzlichung des Todes, verbunden mit dem Preise des Jenseits, geht vor allem die umstehenden Verwandten an. Es geht um die Überlebenden, um das, was der Sterbende verließ. Und diese unvergeßliche Sterbestunde der Mutter, des Vaters, der Frau, des Mannes, des geliebten Kindes ist eben den Magiern Roms der willkommenste Anlaß, das Suggestionverfahren mit den stärksten Mitteln an den Überlebenden noch einmal zu wiederholen und sie auf diese Weise um so unlöslicher der Kirche und all ihren Forderungen und widervölkischen Wert-

setzungen zu verbinden und zu verpflichten, der Kirche als der „allereinzigsten Mittlerin zwischen Mensch und Gott“, der allereinzigsten Macht der Erde, der angeblich die Gewalt gegeben ist, das vermeintliche Tor hinter dem Tode zu öffnen oder für ewig verschlossen zu halten. „Hölle“ oder „Himmel“, — das geht nur über die Kirche, und nichts befestigt diesen Glauben so sehr, wie die magischen Riten in der Todesstunde; diesen Glauben, den Rom unter allen Umständen braucht, um die Macht über das Leben und das Diesseits zu behalten. Und zeigt der römische Magier nicht dazu noch, wie wertlos vor „Gott“ Blut und Rasse sind, wenn er gerade in der Sterbestunde eines der ihren den Überlebenden das jüdische Ahnen- und Stammbuch noch einmal unvergeßlich einprägt? Da heißt es in dem Ritual zum Beispiel noch:

> „Rette, o Herr, die Seele deines Dieners, wie du errettet hast Henoch und Elias vor dem irdischen Tode! Rette, o Herr, die Seele... wie du errettet hast den Noah aus der Flut! Rette, o Herr . . . wie du errettet hast den Isaak vom Opfertode durch die Hand seines Vaters Abraham! . . . wie den Lot von den Sodomitern . . . wie den Moses aus der Hand des Pharao, . . . wie den Daniel aus der Löwengrube . . . die Susanna vor falscher Anschuldigung . . . wie den David aus der Hand des Saul . . .“

Überhaupt ist das ganze Sterberitual auf die Einbildung zugeschnitten, eine Unmasse von Teufeln umstünden lauernd das Lager, andererseits auch vielleicht einige Engel, und jeden Augenblick ginge nun der Kampf an um die abscheidende Seele, — eine Vorstellung, die sich ja tausendfach durch jahrhundertealte Spukgeschichten- und Sagenbildung des katholischen Deutschen Volkes bis in die jüngste Gegenwart hinein zeigt.

So wird man allmählich die Absichten Roms begreifen, wird durchschauen die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes und auch einsehen, daß dieses System der Ritualmagie nicht etwa in Geheimsitzungen ausgeknobelt wurde, sondern zwangsläufig geboren werden mußte aus der asiatischen Herkunft des Christentums und seinem widervölkischen Fanatismus.

Ehe wir nun zu einem weiteren Zauberliede übergehen, seien wenigstens einige Worte über den feierlichen Vortrag der Liturgie gesagt: über den gregorianischen Kirchengesang. Gesang in unserem Sinne ist das freilich nicht, sondern mehr ein Rezitieren im Gesangston; eintönig, nur von wenigen entfernt melodieähnlichen kurzen Folgen belebt. Diese Tonarten haben wir scharf von unseren Dur- und Moll-Tonarten zu unterscheiden, die wir aber schon sehr früh, im Mittelalter, wunderbar aufleuchten sehen, und zwar in den wenigen uns überlieferten Volksweisen. Die gesamte Kunst war ja wenn nicht überhaupt Monopol der Kirche, so doch wenigstens ihr dienstbar gemacht. Auch die Musik. Es

sind also völlig artfremde Tonarten, in denen die Kirche zu singen, das heißt: in der sie ihre undeutschen, magischen Gesänge zu rezitieren pflegt. Uns Deutsche überläuft es sonderbar, wenn wir sie nur anschlagen. Sofort haben wir das Gefühl von streng abgeschlossener geheimnisvoller Kultmusik, von Asien, Synagoge und Mysterien. Freilich weisen die heute üblichen Bezeichnungen dieser Tonarten durchweg auf Griechenland hin, aber wir gehen nicht fehl, wenn wir in ihnen die vom nahen Orient eingeschleppten Tonarten vor allem der Synagoge und der kleinasiatischen Mysterienkulte sehen. Bezeichnenderweise hat ja das Christentum auch zuerst gerade in Kleinasien festen Fuß gefaßt. Und ich will, nur der Vollständigkeit halber, sie alle acht nennen, die sogenannten „Kirchentöne":

1. Dorisch	=	d e f g a h c d
2. Hypodorisch	=	A H c d e f g a
3. Phrygisch	=	e f g a h c d e
4. Hypophrygisch	=	H c d e f g a h
5. Lydisch	=	f g a h c d e f
6. Hypolydisch	=	c d e f g a h c
7. Mixolydisch	=	g a h c d e f g
8. Hypomixolydisch	=	d e f g a h c d

Erst im 16. Jahrhundert kamen, allerdings nicht für die gregorianische „Musik" der Kirche, die Kirchentöne 9—12 hinzu, die sich schon ein wenig mehr unseren Dur- und Moll-Tonarten näherten, und woraus sich dann die große polyphone Kirchenmusik eines Palestrina, Orlando und anderer entwickelten. Die als Kirchenmusiken bezeichneten Werke unserer Deutschen Meister dagegen, wie etwa Mozarts Messen und Requiem und Beethovens Missa solemnis, stehen auf einem ganz anderen Grunde, schon in ihrer Tonalität, dann sind sie aber als „Gottlieder" überhaupt nicht mehr unter die christliche Kunst einzureihen [31]). Musikalisch haben sie nicht das Geringste mehr mit den aus orientalischen Kulten stammenden Zauberweisen des gregorianischen Gesanges der Magier zu tun. Ganz mit Recht also stand Rom denn auch schon damals dem groß in die Zukunft weisenden Musiken Palestrinas zuerst arg mißtrauisch gegenüber, obschon hier immer noch der rituale Kirchenstil gewahrt ist. Mit der Musik Deutscher Art, mit den Messen Mozarts, Schuberts, Beethovens aber machte sie so erschreckende Erfahrungen, daß sie sie ohne weiteres für den Gottesdienst verbot, wenn sie auch in Gegenden, die sie besonders gut im Pferch hat, noch viele Ausnahmen gestattet, — vorläufig wenigstens, und ebenso auch dort, wo sie werben will, wie etwa bei den berühmten Bonner Beethovenfesten, wo fast alljährlich die

[31]) Siehe Mathilde Ludendorff: „Das Gottlied der Völker. Eine Philosophie der Kulturen". „Die sogenannte ‚christliche' Kunst": „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 3/37.

Missa solemnis in einem der herrlichsten Dome Deutschlands, einem Wunderwerk germanischer Baukunst, zur Messe aufgeführt wird. Seht, das ist m e i n Werk! sagt damit die Kirche stolz, obgleich diese Musik nur zu Deutschem Gotterleben führt, weil sie aus Deutschem Gotterleben geschaffen wurde. Im Übrigen sind solche Aufführungen, auch in der Kirche, musikalische Ereignisse, genau wie in ähnlichen Fällen in München und Wien: nur Beethoven oder Mozart und mit ihnen Deutsche Kunst, Deutscher Seele Gottlied, sind noch da. Die rituelle Handlung auf dem „sepulcrum", dem Grab, wie der Altar in der liturgischen Fachsprache oft genannt wird, wird zu einer ganz kleinen Nebensächlichkeit. Der jetzige Papst und die Kirchenfürsten Deutschlands wenden sich denn auch immer mehr gegen den „Wiener Stil" in der Kirchenmusik, womit sie eben Mozart und Beethoven meinen, und suchen, wo es nur eben möglich ist, mit großer Strenge den synagogischen Zauberstil jener Tonarten wieder allgemein einzuführen, die weder Dur noch Moll sind.

Und solche hypnotisierenden Tonfolgen nimmt nun der gute Durchschnittskatholik rund dreimal in jeder Woche, der wirklich fromme immerhin achtmal in sich auf. Also zehn- bis zwanzigtausendmal im Leben immer die gleiche, gleichtönige, inhaltlich gleiche Suggestion, nur in kleinen Variationen: morgens Messe, nachmittags „Andacht", Vesper oder Komplet. Dazu kommt noch vieles andere mehr: besondere Veranstaltungen der Kirche wie Fastenandachten, Missionen, Exerzitien und Veranstaltungen der Kirche bei besonderen Anlässen, wie Begräbnissen, Seelenmessen, Trauungen; die täglichen liturgischen Andachten während ganzer Monate: „Maiandacht" mit Litanei, im Juni „Herz-Jesu-Andacht" mit Litanei, im Oktober „Rosenkranzandacht" mit Litanei, im November „Allerseelenandacht" mit Litanei, und jede „Andacht" für sich dann wieder mit Rosenkranz [32]). Wir kommen also, und vollends, wenn wir die in jeder gutkatholischen Familie üblichen „Hausandachten", die, wie bereits geschildert, ebenfalls in einem merkwürdigen Zauberton gesprochen werden, berücksichtigen, auf immerhin 40 000 Suggestionen für jeden Katholiken. Erkennt man jetzt, wie gerade in der liturgischen Magie die ungeheuerliche Macht der Kirche über die schlichten Seelen unseres Volkes verankert ist?

Der magische Ton ist es eben vor allem, der wirkt, die Vortragsweise und deren Klangwerte sind es. Der ungefähre Inhalt wird eben von der Kirche als bekannt vorausgesetzt und kann das auch gerade in solchen Fällen, wo der Deutsche Katholik vollkommen gedankenlos die Worte herplappert, deren Inhalt eine sonderbare oder gar unwürdige Zumutung für den Betenden oder seinen Gott wäre. Ich brauche da nur die

---

[32]) Mancherorts sind viele dieser „Andachten" seit der Inflation gestrichen worden, weil angeblich die Stiftungsumme entwertet war. Auch wieder recht bezeichnend!

Worte aus der allsonntäglichen Abendandacht der Gläubigen zu nennen, der Komplet, die der katholische Geistliche indes allabendlich abzubeten hat:

Procul recedant somnia
et noctium phantasmata,
hostemque nostrum comprime,
ne polluantur corpora —

was das amtliche liturgische Volksgebet- und Gesangbuch sehr vorsichtig umschreibend verdeutscht:

Bewahre uns in dunkler Nacht,
Wehr ab der bösen Träume Macht,
Beschütz uns vor des Feinds Gewalt,
An Leib und Seel uns rein erhalt.

Um nun dem Leser von dieser Vortragsart wenigstens so weit es in Worten möglich ist, einen Begriff zu geben, wollen wir noch einmal auf die „Allerheiligenlitanei" zurückgreifen. Nehmen wir den Beginn ihres zweiten Teiles, dies Propitius esto! (‚Sei uns gnädig') und betrachten das Notenbild: c c H A cd: tief hebt das an, geht in der dritten Silbe noch tiefer, bei esto langsam über die Anfangstonhöhe hinaus. Es graust den Christen, der das hört: das ist ein Ruf wie aus Gräbern, aus Gräbern ins Nichts. Und dieser Schrei wird unter anderen Worten noch elfmal wiederholt, es rufen ihn die Lebendigbegrabenen also zwölfmal. Und jetzt das schon genannte in die judicii und peccatores: („Wir Sünder"): lang gedehnt, tief beginnend, sich höher schreiend, wieder absinkend. Dann im vierten Teil fünfzehn Anrufungen, jede wieder erst weiten Anlauf nehmend, eintönig, rasch die ersten Silben hingesagt, dann plötzliche Pause, Aufflattern, Hinsinken ins Nichts. Ein Beispiel: Ut inimicos sanctae ecclesiae humiliare digneris! Und das Notenbild dazu: c c c c c c c c c c c c c c c c H d e. So also ist der magische Ton dieser Litanei, die der sterbende katholische Mensch in seiner letzten Stunde hören muß. Und in dieser Art überhaupt gestaltet Rom seine Beschwörungen.

Wir werden nachher noch darauf zurückzukommen haben.

Wer nun bis hierher unseren Ausführungen gefolgt ist, wird jetzt die höchste Liturgie der Kirche, die des Karsamstags, also die eigentliche Ur-Osterliturgie, auf die ich schon eingangs hindeutete, in ihrer ganzen Bedeutung erfassen können. Ist doch diese Liturgie sozusagen der Schlüssel für alle anderen, und sozusagen die Zusammenfassung, der Kern der gesamten römischen Ritualmagie.

Ursprünglich war die Karsamstagliturgie ein Nachtgottesdienst. Das ist an sich schon recht bezeichnend: gerade die höchste liturgische Feier der Kirche wird in das Düster der Nacht verlegt und in den Grüften der Katakomben gefeiert, diesen nachweislich schon vorchristlichen Begräbnisstätten, die sich dann die Christen aneigneten. Gräber, Särge und Toten-

gebein spielen ja in allen Geheimkulten eine große Rolle, von den ägyptischen Mysterien an über das Christentum bis zur Freimaurerei. Daß der christliche Altar heute noch im liturgischen Sprachgebrauch sepulcrum, also Grab genannt wird, sagte ich bereits. Aber er ist auch in der Tat ein Grab. Denn nur auf solchen Altären darf die Messe gelesen werden, in denen Gebeine irgendeines „Heiligen" eingelassen sind. Sogar für die tragbaren Altäre in den Missionen und bei Feldgottesdiensten führt der amtierende Kirchenbeamte immer das vorschriftsmäßige Grab, die Altarplatte mit Totengebeinen, bei sich, allerdings in Miniaturformat.

An sich lag kein gar so schwerwiegender Grund vor für die Christen der ersten Jahrhunderte, sich zur Feier der „heiligen Geheimnisse" in Begräbniskellern zu verbergen, deren Eingänge ja sehr leicht von Militär beaufsichtigt werden konnten, wenn gerade eine „Christenverfolgung wütete". Viel unauffälliger hätte man sich in den Häusern und auf den Landgütern reicher Christen treffen können. Die Berichte über den Umfang und die Härte der Verfolgungen sind denn auch maßlos übertrieben. Das alte kaiserliche Rom ließ jeder, auch der artfremdesten Religion, freie Hand. Und die ersten Christen sind von den Cäsaren hier und da härter angefaßt worden, weil man das Christentum, als ursprünglich proletarische Bewegung, bereits damals teilweise in seiner Staatsfeindlichkeit erkannte. Hinzu kam, daß die urchristliche Lehre von dem unmittelbar bevorstehenden Ende der Welt eine gewaltige Beunruhigung unter der Bevölkerung verursachen mußte, und da konnte der Staat nicht untätig zusehen. Endlich wehrte man sich eben gegen das Kollektiv, das mit dem Christentum drohte, und gegen den staatszerstörenden Kommunismus der Christen, der aber schon nach dem ersten christlichen Jahrhundert in einen gewissen Kirchenkapitalismus ausartete. Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnt auch die Frage des römischen Untersuchungrichters an den Privatsekretär des damaligen römischen Bischofs (Papst Sixtus I. nach kirchlicher Zählung) tieferen Sinn. Der Richter fragte nämlich diesen Laurentius nach dem Verbleib der großen Kirchenschätze. Laurentius antwortete triumphierend, es sei nichts mehr da, er „habe alles den Armen" gegeben. Das bedeutet doch nicht mehr und nicht weniger, als das, was die Jesuiten damals bei ihrer Vertreibung aus Spanien taten: als man die Hand auf die Güter und Kapitalien des Ordens legen wollte, war plötzlich nichts mehr da. Alles hatte man auf den Konten von unverdächtigen Vertrauensleuten sichergestellt. Genau so haben es die in Deutschland beamteten Bischöfe und die Klöster im sogenannten Kulturkampf gemacht, und man kann in Berichten aus jener Zeit Erstaunliches darüber lesen.

Die Christen der ersten Jahrhunderte hatten also um ihres Glaubens willen keine nennenswerten Verfolgungen zu leiden. Was weiterhin von der Grausamkeit der Verfolgungen zu halten ist, zeigt ohne weiteres ein Blick in die römische Rechtsgeschichte und Strafrechtspflege. Ein

Braten der Verurteilten auf glühendem Rost, ein Herauswickeln des Darms bei lebendigem Leibe, wie in der Martyriumslegende des „heiligen" Erasmus, Sieden in kochendem Öl, ein Abschneiden der Brüste bei den Frauen, was angeblich der Heiligen Agatha widerfuhr [33]), — alles das war den Römern, die doch gewiß keinen sehr humanen Strafvollzug hatten, unbekannt. Wir haben es also mit Erfindungen der „sauberen" christlichen Phantasie zu tun, die ja allerdings derartiges in späteren Zeiten an „Hexen" und Inquisitiongefangenen in die Tat umzusetzen wußte.

Aus alledem erhellt, daß es für die Christen höchstens einen inneren Grund gab, ihre religiösen Feiern und insbesondere die Hochfeste in Nacht und Grüfte zu verlegen. Und das ist derselbe Grund, der die Freimaurer ihre rituellen Feiern bei gespenstischem Licht in fensterlosem „Tempel" veranstalten läßt. Man arbeitet eben mit der Magie des Schauerlichen, des Unterirdischen, des Todes, der Hölle. Die Osterliturgie beginnt ja auch zu der Zeit, als die Seele des Jesus, „abgestiegen zur Hölle", noch in dem unterirdischen Reiche des Grauens weilte, um dann, am dritten Tage, am Ostermorgen, siegreich „von den Toten aufzuerstehen". Wir haben also hier den in allen Mysterienkulten des Altertums bis in die Geheimgesellschaften unserer Zeit sorglich gepflegten Gedanken der „Wiedergeburt aus dem Geiste", liturgisch ausgedrückt: der regeneratio: der Mensch stirbt sich selbst und wird wiedergeboren als neuer Mensch, als „neuer Adam", wie der Fachausdruck lautet; als Christusmensch, der also auf Selbstschöpfung verzichtet hat und von außen her, durch Christi Sühnetod, erlöst ist. Dieses Erlösungblut Christi liegt nun nach kirchlicher Lehre als unermeßlicher, nie sich vermindernder „Schatz" auf der himmlischen Bank, zu der jeder Christ ungehinderten Zutritt hat, wenn er nur möglichst christusähnlich wird, das heißt: sein Selbst, den „alten Adam", alle Bindungen an Fleisch und Blut opfert, kurz: sich der mystischen regeneratio unterwirft. Der Begriff dieser „Neugeburt" nun ist das Kernstück dieser Nachtliturgie, und auch das Wort regeneratio kehrt immer, immer wieder. Man muß sich hier daran erinnern, daß, bis ins Mittelalter hinein, alle im Laufe des Jahres für das Christentum neugewonnenen erwachsenen Menschen in dem Mysterien-Gottesdienst der Osternacht die Taufe empfingen und nachher, während der Messe, im Grauen des Morgens zum erstenmale den „Leib des Herrn". Heute findet diese Feier einen Tag vorher, also Karsamstag statt. Jedoch ist an dem Wortlaut der Liturgie, der stets auf die Nacht hinweist, nichts geändert worden.

Kurz vor Beginn des feierlichen Ritus, so recht als Vorbereitung des Menschen auf seine seelische Einsargung, wird der sogenannte Lobgesang des Ezechias (Jes. 38, 10—20) gesprochen, der so beginnt:

---

[33]) Noch heute sieht man in Tausenden von katholischen Kirchen das Standbild der Agatha: sie hält auf einer Platte zwei abgeschnittene Brüste. — Über den Geschmack läßt sich da eben nicht streiten.

„Am hellen Mittag meines Lebens soll ich hinab ins Totenreich, beraubt um meiner Jahre Rest . . . Nie mehr soll ich einen Menschen sehen, dort, wo man wohnt in der Stille. Mein Haus wird abgebrochen, man rollt es zusammen gleich einem Hirtenzelt.“

Der Christ ist somit in die rechte Stimmung für den Wiedergeburtzauber hineinsuggeriert. Es folgt nun, wie bereits angedeutet, die Weihe des neuen Feuers vor dem Kirchentor. Alles andere Licht ist erloschen und tot. Nur das „Licht Christi“ soll leuchten in der Finsternis. Es möge nebenher erwähnt werden, daß dieser Brauch der Feuerweihe verhältnismäßig jung ist. Man übernahm ihn erst vom germanischen Heidentum, nämlich von den Freudenfeuern des Ostarafestes. Daran erinnert auch noch der in Deutschland vielgeübte Brauch, von diesem Feuer etwas mit heimzunehmen [34]). Der römische Magier aber biegt den heiligen Sinn des Feuers gleich zu seinen Zwecken um: für ihn versinnbildlicht es nämlich die Feuersäule, die den Juden in der Legende bei ihrem raubbeladenen Auszuge aus Ägypten voranging.

Es werden nun fünf Weihrauchstücke geweiht mit diesen Worten:

„Allmächtiger Gott, wir bitten: über diesen Weihrauch komme der reiche Strom deines Segens! Unsichtbarer Neugestalter du (invisibilis regenerator), entzünde diesen Glanz zu nächtlicher Stunde! Das Opfer, das in dieser Nacht dargebracht wurde, leuchte nicht nur im Strahle deines geheimnisvollen Lichtes; sondern überall, wohin etwas von dem hier geheimnisreich Geweihten gebracht wird, weiche die Bosheit teuflischen Truges und sei die Macht deiner Majestät hilfreich zugegen.“

Wir sehen: es beginnt schon mit dem okkulten Wiedergeburtgedanken. Dann sofort die Verängstigung mit dem „Teufel“, die wie ein gräßlicher Fluch auf Jahrhunderten Deutschen Lebens und Sterbens gelastet hat. Licht vom Lichte des Juden Jesus muß erst in das Heim jedes Einzelnen, damit der „Teufel“ mit „seinem bösen Trug“ daraus weiche. Das nichtjüdische und nichtchristliche heidnisch-germanische Haus ist also voll von „unsauberen Geistern“ und deren Trug und Bosheit! Nun, die Kirche brauchte und braucht eben diese Dämonenangst. Das Sicheinswissen mit der Natur mußte vernichtet werden: nur auf Trümmern reift ja die Ernte Roms.

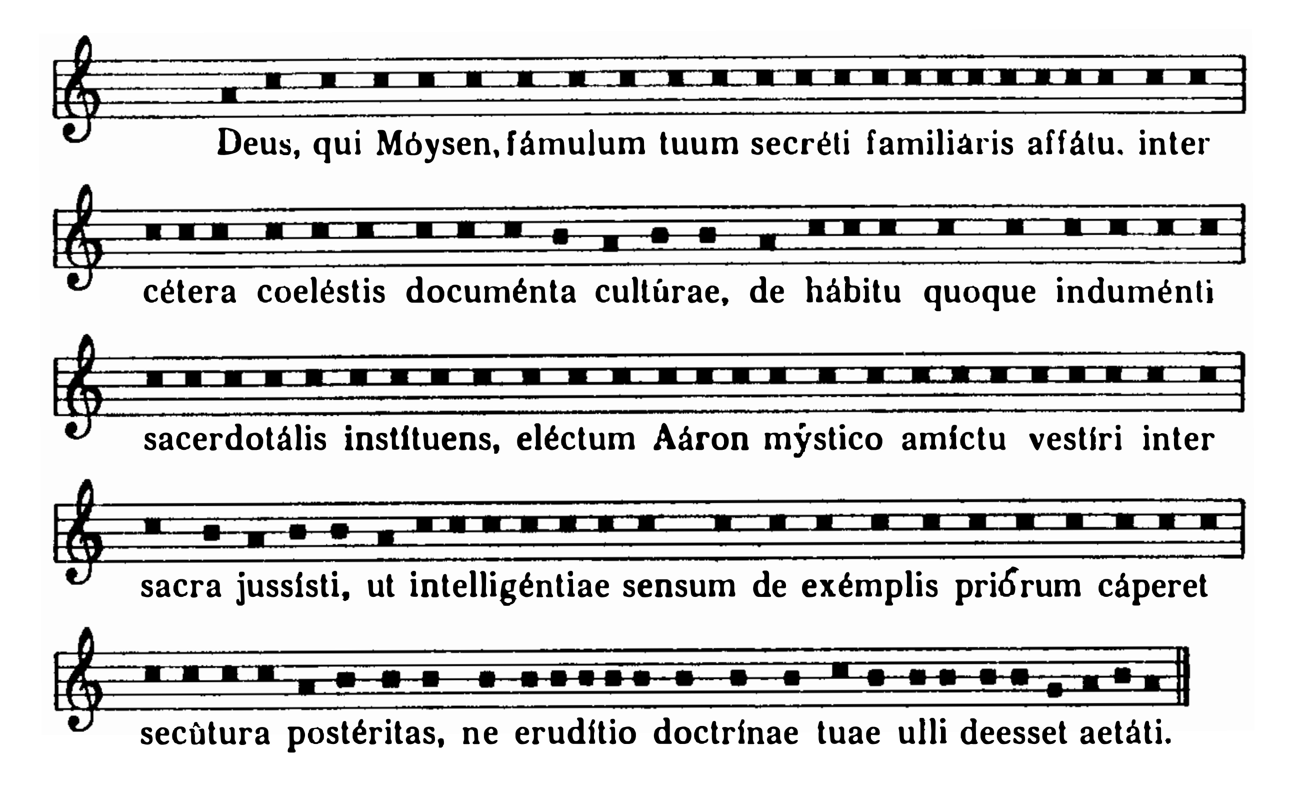
Aber auf den Teufelsglauben der römischen Magier gehen wir gleich noch näher ein. Fahren wir jetzt in der raschen Schilderung der österlichen Ritualmagie fort.

Es folgt nun, in der Kirche, am Altare, die Segnung der sogenannten Osterkerze, die ebenfalls wieder Christus und dazu, mit den fünf kreuz-

---

[34]) So der Jesuit J. Kramp: Vom Sinn und Geist der Karwoche. Freiburg 1923, S. 110. Auch in Rußland pflegen die Gläubigen ihre Kerzen angezündet nach Hause zu tragen.

förmig eingefügten Weihrauchstücken, die Feuer- und Wolkensäule Israels vorstellen soll. Diese Weihe beginnt mit dem Ostergesang, dem „praeconium paschale“. Und dieses Lied ist es nun, das ich oben als zweites meinte, als ich von den beiden großartigsten Zaubergesängen aller Zeiten sprach. Denn es ist äußerlich von einer geradezu gefährlichen Magie, die allerdings einen Menschen, der den ganzen Zauber durchschaut hat, völlig kalt läßt. Für den Christen aber sind die Suggestionwirkungen ungeheure. Er fühlt sich selber nicht mehr, seine ganze Seele schwingt, in ihren letzten Tiefen gerüttelt und geschüttelt, völlig „außer sich“ mit in diesem magischen Fluß. Darum will ich einen Teil wenigstens dieses inhaltlich zwar recht dürftigen Praeconiums lateinisch und Deutsch hersetzen: denn auf den Tonfall des Urtextes kommt ja alles an. Und ich bitte den Leser insbesondere die merkwürdigen, immer wiederkehrenden Kadenzen der Versschlüsse zu beachten: das ist eine Eigenart, die alle Feiergesänge der Liturgie kennzeichnet: immer wieder finden wir ja diese Schlußbetonungen: ´ ◡ ◡ ´ ◡ oder ´ ◡ ◡ ´ ◡ ´, die auch stets musikalisch gleich ausgedrückt werden. Um dem Leser auch davon ein Bild zu geben, will ich die oben S. 38, Pontif. 143 angeführte Stelle in Noten geben:



Nun also der Ostergesang! Und damit der Leser auf die genannten ausgeklügelten Kadenzen recht aufmerke, bezeichne ich ihren Anfang stets durch einen schrägen Strich (/).

„Exsúltet jam angélica / turba coelórum,
Exsúltent divína mystéria
et pro tanti / regis victória
tuba ínsonet / salutáris.

Gáudeat et tellus
tantis irradiáta fulgóribus,
et aetérni regis splendóre illustráta
totíus orbis se séntiat / amisísse calíginem.
Laetétur et mater ecclésia,
tanti lúminis / adornáta fulgóribus,
et magnis populórum vócibus
haec / aula resúltet ... "

Zu Deutsch:

„Nun jubelt[35]) im Himmel, ihr Chöre der Engel! / Frohlocket, Geheimnisse Gottes! / Und ob solchen Königes Sieg / erschalle die Tuba des Heils! / Freu dich auch, Erdkreis, / von solchem Lichte bestrahlt, / und von ewigen Königs Glanze erleuchtet, / fühle, wie von dir wich alles Finster! / Mutter Kirche, freue auch du dich, / verklärt von den Strahlen so herrlichen Lichts, / und von der brausenden Stimme der Völker alle / widerklinge diese Tempelhalle! ....“

Die Kirche bricht nun ihr Zauberlied keineswegs ab, diesen Mysteriengesang, nein sie führt ihn weiter, höht ihn noch, vereindringlicht ihn durch stete Wiederholung bis zur Auslöschung jedes Persönlichkeitbewußtseins. Ja, die Christen Deutschen Blutes müssen nun wieder ihr Rassebewußtsein aufheben und mit der Kirche die Juden als ihre zumindest seelischen Ahnen anerkennen. Denn so heißt es in dem Osterlied weiter:

„Dies ist die Nacht, in der du (= Jahweh) einst unsere Väter, die Kinder Israels, aus Ägypten führtest und trockenen Fußes durch das Rote Meer geleitet hast“.

Die artfremde Begrifflichkeit erreicht ihren Höhepunkt in der Fortsetzung des Liedes, die ich wieder lateinisch und Deutsch gebe, damit der Leser sich immer von neuem eine Vorstellung mache von dem magischen Willen, der sich in Sprache, Tonfall und Rhythmus kundgibt:

„Haec nox est in qua destrúctis / vínculis mortis
Christus ab ínferis / victor ascéndit.
Nihil enim nobis nasci prófuit,
nisi rédimi / profuísset.
O mira circa nos tuae /pietátis dignátio: ...
ut servum redímeres fílium /tradidísti!
O certe necessárium / Adae peccátum,

[35]) Uns Deutschen liegt dies laute „Jubeln“ der orientalischen Rassen nicht. Bezeichnenderweise haben wir es denn auch mit einem Fremdwort zu tun. Das gewöhnliche „jubeln“ kommt vom lateinischen „jubilare“, das gottesdienstliche jubeln (Jubeljahr, Jubelablaß) vom hebräischen „jobel“. Das heißt zu Deutsch: Widder. Denn mit einem Blasinstrument aus Widderhorn machten die Juden ihre Tempel„musik“ im sogenannten „Jobeljahr“ (3. Mos. 25). Also etwas vorsichtiger mit dem „Jubeln“. Sonst „jobelt“ Juda-Rom eben über uns!

quod Christi / morte delétum est.
O felix culpa,
quae talem ac tantum méruit habére redemptórem!"

Den nun folgenden Deutschen Text mag man ruhig mehrmals lesen, um vollends zu begreifen, wie wir hier vor einer Gedanken- und Vorstellungwelt stehen, die dem Deutschen Denken ewig unfaßbar sein wird. Ja, eben um diese für unser Gefühl einfach schauerliche und grauenvolle Gottesvorstellung dem Nichtjuden einzuhämmern, mußte man zu der Ritualmagie, zur Suggestion als einzigem Mittel seine Zuflucht nehmen. Aber begreifen wir jetzt vielleicht so manche furchtbaren Verirrungen unseres Volkes in seiner Vergangenheit? Und begreifen wir nicht auch plötzlich die sonst uns völlig unfaßbare Stellung des katholischen Volksteiles zu dem völkischen Erwachen unserer Zeit?

Dies also lesen wir mit Grauen:

„Dies ist die Nacht, in der Christus die Bande des Todes zerriß und siegreich vom Grabe erstand. Nichts ja hätte es uns genützt, geboren zu werden, wäre uns nicht Hilfe geworden durch die Erlösung. (!!!!) O wunderbare Herablassung deiner Güte zu uns: um den Sklaven zu erlösen, gabst du den Sohn dahin! O wahrlich notwendige Sünde Adams, die durch Christi Sterben getilgt ward! O glückselige Schuld, die einen so hocherhabenen Erlöser zu erhalten gewürdigt ward!"

Und der vorläufige Schluß? Ja, die Kirche kann nicht anders, als gerade jetzt, auf dem Höhepunkt ihrer gesamten Liturgie, endlich „jobelnd" ihre Ziele uns zu zeigen:

„Hujus igitur sanctificátio noctis
fugat scélera,
culpas lavat,
reddit innocéntiam lapsis
et maestis laetítiam:
fugat odia,
concórdiam parat
et curvat impéria!"

Zu Deutsch:

„Dieser Nacht heilige Weihe nun jagt von dannen die Laster, wäscht ab die Sünden, Gefallenen gibt sie die Unschuld wieder und die Freude den Trauernden. Haß verscheucht sie, die Eintracht stiftet sie und beugt nieder die Staaten."

Über den jüdisch-biblisch-christlichen Begriff der „Eintracht" sprach ich ja schon. Und hier wird es wieder ausgesprochen: die „Eintracht" im Sinne der Überstaatlichen hat zur Grundbedingung: die Niederzwingung des Staates. Allerdings verdolmetschen die katholischen Übersetzer, deren

Verdeutschungen ja für das Volk bestimmt sind, dies curvat imperia vorsichtig mit „beugt die Gewalten". Leider bedeutet imperium in der Mehrzahl niemals „Gewalten", sondern „Herrschaften" oder „Staaten", und imperium Romanum heißt nicht die römische Gewalt, sondern der römische Staat. Zumal hier muß mit Staat oder Staatsmacht übersetzt werden, weil sich diese Stelle klar auf den angeblichen Untergang des ägyptischen Heeres im Roten Meer und die Abschlachtung der Erstgeburt bezieht. Denn das Osterlied fährt unmittelbar danach in höchstem Triumphe fort:

„O vere beate nox,
quae exspoliávit Aegýptios,
ditávit Hebráeos".

Zu Deutsch:

„O wahrhaft glückselige Nacht, welche die Ägypter ausräuberte, die Hebräer aber reich machte!"

Das soll natürlich nur symbolisch zu verstehen sein, sagt man. Nun, wir kennen diese Symbolik aus der Geschichte aller rombeherrschten Völker nur allzu gut!

Damit lernten wir also das „Osterlied" der Kirche kennen. Es ist recht eigentlich die seelische Bereitmachung zur Regeneratio, zur Wiedergeburt und damit zum endgültigen Weglegen des „Alten Adam", also des Menschentums, das im Rasseerbgut verwurzelt ist. Aber dem römischen Magier ist das noch nicht genug. Die Hebelstange, um alles völkische Gefühl „herauszuerlösen", muß er noch tiefer ansetzen, um desto mehr an heiliger Erde wegheben zu können. Also läßt die Kirche jetzt in ihrer höchsten Liturgie die sogenannten zwölf „Prophetieen" folgen, die nach dem ausdrücklichen Willen des Ritualmagiers „das Geheimnis der Wiedergeburt vor Augen führen" sollen. Sehen wir uns daraufhin diese „Prophetieen" an, durch die dem Christen gezeigt werden soll, welch großes Glück sie für die Herauserlösung aus Sippe, Volk, Nation und Sprache jetzt eintauschen werden: „Gotteskinder" werden sie jetzt, sie werden vor den Gnadenstuhl Jahwehs, des Wüstengötzen, gerufen. Also ist die erste „Prophetie" die jüdische aus allen möglichen Quellen schlecht zusammengestohlene Sage von der Weltschöpfung vor lumpigen sechstausend Jährchen (1. Mose 1—31, 2, 1—2). Es folgt als Bild des Todes und der Wiedergeburt aus dem Wasser die babylonische und dann jüdisch zurechtgemachte Sage von der Sintflut (1. Mose, 5—8). Dies Ersäufen der Kreatur, die nach dem ausdrücklichen Willen der Kirche „dem Täufling das Geheimnis der Wiedergeburt vor Augen führen" soll, versinnbildet die Taufe: war doch „die Sintflut Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit und die Taufflut Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit. In beiden werden die Sünden begraben. Die Kirche, diese

Arche, vom göttlichen Noah (!!) erbaut, rettet die neue christliche Gottesfamilie" [36]).

Als Drittes kommt die widerliche Geschichte von dem versuchten Menschenopfer des Abraham. An sich ist ja diese Isaakgeschichte, gegenüber anderem, harmlos verlaufen, und gerade aus ihr sieht man, wie spät eigentlich das „alte Testament" in der heute gültigen Form abgefaßt wurde: denn wie die älteren Teile dieses „alten Testamentes", dumm und kritiklos übernommen, ausweisen, gehörte das Menschenschlachten ganz urwesentlich zum Jahwehdienst und wurde auch vom Christentum als Kernpunkt des Gottesdienstes übernommen und anerkannt: Jahweh ließ sich in seiner Wut gegen das von ihm geschaffene Menschengeschlecht durch rituelle Abschlachtung seines Sohnes besänftigen. Sonach sind „Abraham und Isaak Vorbilder für die Täuflinge. Diese haben Teil an der Segensverheißung, die Abraham, dem Vater aller Gläubigen, zum Lohn für seinen Opfermut gegeben wurde" [37]). Recht bezeichnend ist denn auch das kleine Gebet hinter dieser kannibalischen „Prophetie", in dem die Kirche ihren Jahweh anfleht:

> „Durch dieses österliche Sakrament machst du deinen Diener Abraham zum Vater aller Völker. Laß darum auch die Scharen deiner Getreuen würdig zu der Gnade deiner Berufung hintreten".

Ein weiteres Vorbild der Taufe soll die nun folgende Prophetie sein, die den angeblichen Durchzug durch das Rote Meer schildert (2. Mose 14, 24—31, 15, 1). Da hat die Kirche nun allerdings recht. Denn der Weg zur Taufe führte und führt durch ein Meer von Blut und Vergewaltigung. Ganz folgerichtig betet denn nun auch nach dieser „Prophetie" der römische Magier

> „daß durch das Wasser der Wiedergeburt die ganze Welt unter die Kinder Abrahams und in die Würde Israels aufgenommen werde" [38]).

Das genügt! Wir nennen nur noch die 9. „Prophetie", nämlich die Erzählung von dem Osterhammel, den die Juden in der Mordnacht, in der angeblich ein Engel Jahwehs die Erstgeburt der Ägypter meuchelte, zu verzehren hatten. Die 12. „Prophetie" ist wieder recht deutlich, denn es handelt sich hier um „die drei Jünglinge im Feuerofen" (Daniel 3, 1—29). Das ist also die Erzählung von den drei Judenjungen, denen während des Einfalls der Hebräer in Babylon (Christen sagen: babylonische Gefangenschaft), die Verwaltung der Landschaft Babylon übertragen war. Natürlich arbeiteten diese beschnittenen Rathenau-Vorläu-

---

[36]) Pater Anselm Schott, Meßbuch der hl. Kirche, lateinisch und Deutsch, mit liturgischen Erklärungen. Freiburg 1892. S. 299.

[37]) Nach Pater Pius Bihlmeyer O.S.B. in „Der Gottesdienst der drei höchsten Tage der Karwoche". Freiburg 1929. Seite 239.

[38]) Hier wird die Taufe also amtlich als Ersatz für die Beschneidung hingestellt.

fer insgeheim gegen ihr Wirtsvolk und sabotierten die Anordnungen des Königs. Was darüber hinaus erzählt wird, ist Fabelei. Richtig aber wird wieder 3, 29 sein, wo Nebukadnezar, durch die Juden von neuem beschwätzt, jede Beleidigung Jahwehs unter Todesstrafe verbietet.

Mit dieser erbaulichen Aussicht schließt der römische Magier seine Prophetien. Er kann ja auch beruhigt sein. Hat doch Jahweh durch den Spruch seiner Propheten

„die Geheimnisse der jetzigen Zeiten kundgetan"[39]).

Damit sind also, wie Pater Bihlmeyer sagt, „die Katechumenen vorbereitet, die heilige Taufe zu empfangen".

Die Magier ziehen also nun, mit vorgetragener Osterkerze (Feuersäule) zum Taufbrunnen. Denn selbstverständlich muß, ehe die Katechumenen getauft werden, dies Taufwasser geweiht werden, damit Jahweh ausgießen möge

„den Geist der Kindschaft, um die Völker, die das Wasser der Taufe dir (Jahweh) neugebiert, neu zu schaffen!"

Und so wird nun in für unbewehrte und induziert irre gemachten Menschen ungeheuer magisch und mitreißend wirkenden Formeln das Wasser beschworen und „entteufelt". Hier sehen wir Deutsche natürlich tiefer: sprach doch der Mythus unserer Ahnen von dem Gottgleichnis des Heiligen Quells, dem Sinnbild allen Werdens und Vergehens. Jeder Quell in alten heiligen Hainen war der „Urdborn" und somit der Gottheit geheiligt. Dieses „Gott" verteufelten die asiatischen Jahwehdiener, und im kristallklaren Wasser sitzt für sie der „Teufel". Und so beschwört denn der Magier das reine Wasser, das er in seiner Verblödung von unreinen Geistern beseelt sieht:

„Procul ergo hinc, jubénte te, dómine,
omnis spíritus immúndus abscédat,
procul tota nequítia diabólicae / fraudis absístat.
Nihil hic loci hábeat contráriae / virtútis admíxtio.
Non insidiándo circúmvolet,
non laténdo subrépat,
non inficiéndo corrúmpat."

Zu Deutsch:

„Weithin weiche also von hier auf dein Machtwort, o Herr, jeder unreine Geist, weithin fliehe die ganze Bosheit teuflischen Truges. Keine Stätte sei hier für die Einmischung feindlicher Macht. Sie

[39]) Wir sehen hier wieder einmal, wie die Kirche innerlich lacht über die Dummheit der Bibelerklärer, die sagen: das alles ist in bezug auf die damaligen Verhältnisse gedacht! Nein, der Kirche erklärt jedes Wort der Bibel „die Geheimnisse der jetzigen Zeiten". Und wenn die Kirche einen Psalmenvers oder eine Prophetenaussage „betet", die etwa damals gegen Babylon oder Ägypten gerichtet war, so betet sie diese Stelle heute gegen das „moderne" Babylon, nämlich gegen unser völkisches Deutschland!

kreise nicht dauernd umher, sie schleiche nicht heimlich herum, mit ihrem Pesthauch verderbe sie nichts!"

Aber das ist nur der Anfang dieser Teufelsaustreibung. Und nun halten wir einen Augenblick ein. Denn es ist nötig, ein wenig über den Teufel zu berichten. Diesen handfesten, geschwänzten und gehörnten Teufel umschreiben die katholischen Theologen von heute sehr zeitgemäß. Sie reden von geheimnisvollen widergöttlichen Einflüssen, als gäbe es keinen persönlichen Widersacher ihres persönlichen Gottes. Sie sprechen, wenn sie g a n z modern tun wollen, von dem Bösen, von dem Mysterium iniquitatis, dem Geheimnis des Bösen, und doch wissen sie alle, genau wie ich und du, daß ihre Kirche mit dem richtigen Teufel rechnet, heute so gut wie in der Hexenzeit. Sie umschreiben die Sache nur, um nicht in den Augen ihrer Gläubigen, die doch auch vielleicht einmal etwas von Naturwissenschaft hörten, für mittelalterlich gehalten zu werden. Jeden Abend beten diese geistreichen Herren zu ihrem Jahweh um Schutz gegen den Teufel, „der wie ein brüllender Löwe umherschleicht und sucht, wen er verschlingen könne". Und wagt man ihnen gegenüber das Dasein des Teufels auch nur gelinde zu bezweifeln, dann bekommt man auf der Stelle ein albern angewandtes Zitat an den Kopf geworfen:

„Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte!"

Ja, sie haben den Teufel eben brotnötig. Ohne ihn bräche das ganze Gebäude von Christentum und Kirche zusammen wie ein Kartenhaus. Und wenn man schon von einem Felsen sprechen will, auf den die Kirche gegründet ist, so verdient niemand eher diese Bezeichnung als der Teufel. Ohne ihn wäre das Christentum so sinnlos wie eine Tranlampe am hellen Mittag. Auf die wundervolle Lösung der Denkschwierigkeit vom Mysterium iniquitatis, wie sich der Christ neunmal gescheit ausdrückt — wir würden sagen: des Geheimnisses der menschlichen Unvollkommenheit und Irrfähigkeit der Vernunft, wie sie Dr. Mathilde Ludendorff fand, wird der Christ nie verfallen, — es ginge ja seiner Natur zuwider; genau so wie es wahnwitzig wäre, etwa vom Maulwurf zu verlangen, er solle sich mit der Frage des Vogelfluges beschäftigen, oder vom Juden, er möge von nun an Deutsch-Völkisch empfinden. Und es ist einfach eine bewußte Irreführung, wenn die Christen, insbesondere die Gebildeten, gern vom Teufel als nur einem „Prinzip" sprechen, und die Bezeichnung „Teufel" besage ebensowenig eine bestimmte Persönlichkeit, wie etwa die Benennung der Morgenröte mit Aurora, wobei doch kein Mensch sich eine bestimmte Dame vorstelle. Nein, dem Christentum ist die Bewohnerschaft der Kellerräume, also nicht nur d e r Teufel, sondern jeder Teufel genau so eine ausgeprägte Persönlichkeit wie etwa die Erzengel Gabriel und Michael, die auf dem Dachstuhl hausen. Nur ist eben die Teufelschaft nicht so einfach zu behandeln. Denn als richtige Kellerproleten machen

sie den Bewohnern der vornehmen Stockwerke vielerlei Ärger und Beschwer. So durch ihre Unreinlichkeit, ständiges Gezänke und tagtägliche Keilereien, in die sie mit Vorliebe die feineren Herrschaften hineinziehen; durch ihre wüsten Gelage, zu denen sich ebenfalls oft die besseren Leute auf Hintertreppen hinabschleichen; dann wissen sie geschickt den Herrschaftkindern blutrünstige Räubergeschichten in die Finger zu spielen und noch Schlimmeres; durch ihre giftigen Klatschereien und Verleumdungen säen sie überall Zwietracht, aus purer Bosheit beschmutzen sie nächtlicherweile die Treppen und Flure, blasen durch Strohhalme Wanzen in die Wohnungen, und so weiter. Da hat denn die Hausverwaltung ihre schwere Sorge, und alle paar Tage muß man einen Magier holen lassen, der durch seine Beschwörungen, Segnungen und Räucherungen dem Unfug auf den Leib zu rücken versucht . . . Aber es ist auf die Dauer nichts zu machen. Die Kellerwohnungen sind leider unkündbar an das schwarze Gesindel vermietet. Gottlob besorgen diese Leute wenigstens, das muß man ihnen lassen, mit derartiger Gewissenhaftigkeit die Zentralheizung des ganzen Wolkenkratzers, daß der Hausbesitzer nur sehr schwer Ersatz für sie finden könnte [40]).

Wie fest die Kirche an den Teufel glaubt, weil sie nur durch seine Existenz, durch dies wohlbedachte Bangemachen ihrer Kinder mit dem „Buhmann" ihre Zwecke erreichen kann, — dafür zeugt ihr ganzes Ritual, man kann es aufschlagen wo man will. Bereits in der Erteilung der sogenannten „niederen Weihen", die der Priesterweihe vorangehen, gibt sie dem angehenden Geistlichen ihren „Höllenzwang" in die Hand: da wird der Priesteramtskandidat zuerst zum Portier (Ostiarius) geweiht, dann zum Vorleser (Lector) und drittens zum Teufelaustreiber (Exorzist), und dem gibt ausdrücklich der Bischof die Gewalt, „die Teufel aus den Körpern der Besessenen zu vertreiben" (Pontif. Rom. 25—27), und er nennt sie „medici ecclesiae", was unter allen Umständen mit „Medizinmänner der Kirche" am treffendsten zu verdeutschen ist.

Wie geht nun so eine Teufelaustreibung vor sich? So oft bin ich schon danach gefragt worden: ob das wirklich wahr sei? Ob tatsächlich der Priesteramtskandidat ein Buch mit dem Ritual der Teufelaustreibung in die Hand bekäme? Und was denn in diesem „geheimnisvollen Buche" zu lesen stehe? Hier ist der Ort, diese Fragen zu beantworten, denn die Teufelaustreibung bildet ein ganz wichtiges Stück der römischen Ritualmagie. Freilich handelt es sich durchaus nicht um ein seltenes und geheimgehaltenes Buch. Da muß ich die Neugierigen leider enttäuschen, die vielleicht gerne, wie der Junge im Grimmschen Märchen, ein wenig das Gruseln gelernt hätten! Nein, das Teufelsritual ist eine ganz nüchterne und moderne Angelegenheit des 20. Jahrhunderts, die durchaus nicht das grelle Licht der Öffentlich-

[40]) Prof. Dr. theol. Bautz (Münster) erklärte die Vulkane für Kamine der Hölle.

keit scheut. Es handelt sich nämlich lediglich um den Titel XI des Rituale Romanum, das sich in der Hand jedes Priesters befindet, und in drei Kapiteln wird hier auf 30 enggedruckten Seiten der Ritus vorgeschrieben. Wenn ich nun dem Leser einen Einblick in dieses Ritual gebe, so will ich voranschicken, daß ich nach der Ausgabe von 1926 [40a]) übersetze, die, wie es in dem vorgedruckten päpstlichen Dekret vom 10. Juni 1925 [40a]) heißt, nach der Norm des kanonischen Rechtes herausgegeben und neugestaltet wurde. Blicken wir also vor allem in das 1. Kapitel, das sozusagen die „Gebrauchsanweisung" enthält. Die Sache ist wichtig genug, um in aller Ausführlichkeit wiedergegeben zu werden. Nur kleine, ganz unwichtige Stellen lasse ich aus:

„1. Der Priester, der die vom Teufel Besessenen davon befreien will, muß (dazu) [41]) ausdrückliche und sonderliche Erlaubnis des (bischöflichen) Ordinariates haben. Er muß fromm, klug und unsträflichen Lebenswandels sein. Nicht seiner, sondern Gottes Kraft muß er vertrauen. Allen menschlichen Wünschen muß er fernstehen, damit er sein frommes Liebeswerk kraftvoll und demütig erledige. Außerdem soll er gereiften Alters sein, nicht nur ehrwürdig durch sein Amt, sondern auch durch die Ehrenhaftigkeit seiner sittlichen Führung.

2. Damit er nun der ihm gegebenen Gewalt nach richtig handle, soll er auch andere Dokumente, die ihm nützlich sein könnten — der Kürze halber wollen wir sie hier nicht anführen [42]), — nach anerkannten Autoren und eigner Erfahrung studieren.

3. Vor allen Dingen soll er (der Priester) nicht so leicht glauben, einer sei vom Teufel besessen. Nein, er muß im Kopf haben jene Zeichen, durch die sich ein Besessener unterscheidet von jenen, die nur melancholischen Geblüts sind oder unter anderer Krankheit leiden. Die Zeichen der Besessenheit nun sind die: wortreich in einer unbekannten Sprache reden oder den (in einer unbekannten Sprache Redenden) verstehen; Fernes und Verborgenes offenbaren; Fähigkeiten zeigen, die über das Alter und die Kraft hinausgehen . . .

4. Damit er (der Priester) das um so besser erkenne, möge er nach der einen oder anderen Beschwörung den Besessenen fragen, was er nun in der Seele oder im Körper spüre. Daraus erfährt er dann, bei welchen Worten die Teufel am meisten in die Enge getrieben werden. Dann kann er das um so mehr (den Teufeln) einbleuen und wiederholen [43]).

[40a]) In Worten: neunzehnhundertsechsundzwanzig usw., nicht neunhundertsechsundzwanzig!

[41]) Erklärende Zusätze von mir gebe ich in ( ).

[42]) Der Papst meint hier wohl den „Hexenhammer"? Oder den Delrio? Oder Görres' wahnwitzige „Christliche Mystik"?

[43]) Original: „inculcet ac repetat".

5. Aufpassen soll er (der Priester), mit welchen Künsten und Betrügereien die Teufel ihn hinters Licht zu führen suchen. Sie pflegen nämlich meist ganz betrüglich zu antworten und wunderlich sich zu manifestieren, damit der Exorzist (= Teufelsaustreiber) endlich ermüdet von seinem Werk ablasse. Oder damit der Kranke als nicht besessen erscheine.

6. Mitunter offenbaren sich die Teufel, aber dann verbergen sie sich wieder, und sie hinterlassen den Körper (des Besessenen) als sei er frei (von Teufeln) und ohne alle Beschwerde. Und der Kranke glaubt dann, er sei völlig befreit. Aber der Exorzist darf dann nicht aufhören, — bis er die (wirklichen) Zeichen der Befreiung erkennt.

7. Oft legen auch die Teufel, was sie nur können, an Hindernissen in den Weg, damit sich nur ja der Besessene den Beschwörungen nicht unterwerfe. Oder sie (die Teufel) versuchen, weiszumachen, es liege eine natürliche Krankheit vor. Aber dann, wenn der Exorzismus doch fortschreitet, machen sie (die Teufel), daß der Kranke einschläft, und irgendeine Vision zeigen sie ihm, wobei die Teufel sich dann selber völlig verschweigen, — so, daß der Besessene meint, er sei befreit.

8. Wieder andere (Teufel) decken eine Verhexung[43a] auf und nennen auch den Täter. Zugleich sagen sie, wie die Sache zu beheben ist. Aber er (der Teufelaustreiber) möge sich hüten, deswegen zu Hexen und Zauberern oder überhaupt zu anderen als den Dienern der Kirche zu gehen. Denn auf keinen Aberglauben oder sonst unstatthaften Modus soll er sich stützen[44]).

9. Mitunter gestattet der Teufel auch, daß sich der Kranke beruhigt und die heilige Eucharistie nimmt (= Kommunion), damit man meinen soll, er (der Teufel) sei von ihm gewichen. Überhaupt sind unaufzählbar die Künste und Betrügereien des Teufels, um den Menschen hinters Licht zu führen. Und der Exorzist soll aufpassen, daß er darauf nicht hineinfalle!

10. Darum Obacht! Unser Herr hat gesagt (Matth. 17, 20), es gebe eine Sorte von Teufeln, die nur durch Beten und Fasten ausgetrieben werden könnten. Denn das sind die beiden wichtigsten Mittel, Gottes Hilfe zu erlangen, und die Teufel auszutreiben . . .

[43a]) Im lateinischen Text: maleficium.

[44]) Diese Stelle ist sehr wichtig: der Priester soll nicht zu Hexen und Zauberern gehen, sondern sich nur auf die Kirche verlassen! Das setzt doch, nach gesundem Menschenverstand, voraus, daß für die Kirche heute noch (denn das Rituale, aus dem ich übersetze, ist auch jetzt noch gültig!) Hexerei und Zauberei eine Tatsache ist. Der Wichtigkeit halber führe ich die Stelle im Original an: „sed caveat ne ob hoc ad magos vel ad sagas vel ad alios quam ad ecclesiae ministros confugiat“. Weiter erhellt daraus, daß auch heute noch die Priester zu Okkultsehern ihre Zuflucht nehmen. Die Kirche aber will das nicht, aus Konkurrenzgründen, da sie selbst doch wahrlich okkult genug ist.

11. Der Besessene soll, wenn es eben auf anständige Weise möglich ist, in eine Kirche oder sonst einen religiös geheiligten Ort überführt und dort vom Teufel befreit werden. Ist er krank oder liegt sonst eine gute Ursache vor, dann kann er auch im Privathaus exorzisiert (= vom Teufel befreit) werden.

12. Wenn körperlich und geistig dazu die Möglichkeit besteht, soll der Besessene ermahnt werden, daß er für sich zu Gott bitte, faste und sich, der Anordnung des Priesters gemäß, öfter durch die heilige Beichte und die Kommunion stärke. Und während der Teufel ausgetrieben wird, soll er sich zu Gott wenden und in festem Glauben von ihm sein Heil fordern in aller Demut. Und wird er dann schlimmer (vom Teufel) geängstigt, dann soll er das geduldig aushalten, nie verzweifelnd an der Hilfe Gottes.

13. Vor seinen Händen oder vor seinen Augen soll er ein Kruzifix haben. Und wo man sie kriegen kann, sollen Reliquien von Heiligen, dezent und sicher gebündelt und verdeckt, ehrfürchtig der Brust oder dem Kopf des Besessenen genähert werden. Nur möge man sich hüten, daß diese heiligen Dinge nicht unwürdig traktiert werden und daß der Teufel keine Schändlichkeiten mit ihnen macht (ne illis a daemone ulla fiat injuria). Die heilige Eucharistie aber soll nicht über den Kopf des Besessenen oder an einen seiner Körperteile herangebracht werden, — der Gefahren einer Verunehrung wegen.

14. Der Teufelsaustreiber soll keine überflüssigen und leeren Worte machen und keine neugierigen Fragen stellen, zumal nicht über zukünftige und verborgene Dinge, die sein Amt nichts angehen. Im Gegenteil, er soll dem unreinen Geist befehlen, zu schweigen und nur zu antworten, wenn er gefragt sei! Und er soll ihm (dem Teufel) nur ja nicht glauben, wenn der vorgibt, er sei die Seele irgend eines Heiligen oder Verstorbenen oder ein guter Engel.

15. Notwendig indes sind die Fragen, z. B. wie viele böse Geister in dem Besessenen sitzen und wie diese (Teufel) heißen. Zu welcher Zeit sie eingefahren sind, aus welchem Grunde und anderes dieser Art. Dann soll der Exorzist auch die übrigen Lappereien, das Geschwätz und Gelächter des Teufels verhindern oder verachten. Und dann soll er die Anwesenden — es dürfen aber nur wenige sein — ermahnen, daß sie nicht davonlaufen, und überhaupt an den Besessenen keine Frage stellen. Sondern sie sollen demütig und gehorsam zu Gott für ihn beten.

16. Den Exorzismus aber soll er (der Priester) machen und lesen mit Befehlsgewalt und Autorität, mit großem Glauben, mit Demut, aber auch mit hitziger Kraft. Und wenn er (der Priester) dann sieht, daß der Teufel unter schwerer Gewalt sich windet, dann soll er nur noch heftiger und unablässiger die Sache betreiben. Und wenn er (der

Priester) sieht, daß der Besessene an irgend einer Körperstelle bewegt wird oder leidet, oder daß irgendwo eine Schwellung erscheint, dann soll er (der Priester) dort das Zeichen des Kreuzes machen und die Stelle mit Weihwasser besprengen, das er bei der Hand haben muß.

17. Aufpassen soll er (der Priester) auch, bei welchen Worten die Teufel am meisten zittern, und die soll er dann öfter wiederholen. Und kommt er dann an die eigentliche Beschwörung, dann soll er diese wieder und wieder sagen und stets die Strafe dabei verschärfen. Sieht er dann, daß der Erfolg kommen will, dann soll er die Beschwörung zwei, drei, vier Stunden ausdehnen, überhaupt, so weit er kann, — bis er den Sieg erreichte.

18. Weiterhin soll der Exorzist sich hüten, dem Besessenen irgendwelche Medizin zu geben oder anzuraten. Diese Sorge soll er den Ärzten überlassen.

19. Wenn er (der Priester) ein Weib exorzisiert, dann soll er stets ehrbare Personen bei sich haben, die die Besessene festhalten, während sie vom Teufel befreit wird. Wenn es eben möglich ist, sollen diese Personen aus der nächsten Verwandtschaft der Patientin sein. Dann muß der Teufelsaustreiber stets den Anstand wahren und soll sich also hüten, irgendetwas zu sagen oder zu tun, was den anderen Gelegenheit zur Mißdeutung geben könnte.

20. Während er Teufel austreibt, soll er statt seiner und anderer Leute Worte vor allem die Worte der Bibel gebrauchen. Er soll weiterhin dem Teufel den Befehl geben, zu bekennen, ob er in dem Körper des Besessenen festgehalten wird durch irgendeine magische Handlung oder durch Hexenmale [45]) oder durch Gegenstände, die der Besessene eingeschluckt hat; diese Gegenstände soll der Besessene dann ausbrechen. Sind sie anderswo aus dem Körper gekommen, dann soll er (der Priester) sie heraussuchen und das, was er fand, verbrennen. Endlich soll der Besessene vermahnt werden, alle seine Versuchungen dem Teufelsaustreiber zu offenbaren."

Nicht wahr, den Eindruck dieses Höllenbreughel-Bildes würden wir nur abschwächen, wenn wir jetzt noch in der gleichen Ausführlichkeit das eigentliche Austreibungritual geben wollten. Wir sahen den ganzen finsteren Okkultglauben Roms nackt enthüllt, diesen grauenvollen Teufelsglauben, diesen Glauben an Magie und Hexerei, und das alles mit einer Selbstverständlichkeit, ja einer Pedanterie vorgetragen, als handle es sich um die Hebelgesetze! Gar ihre Namen geben die Teufel an! So heißt es in der eigentlichen Austreibungformel:

[45]) Hexenmale. So übersetze ich „malefica signa", ganz nach dem Sprachgebrauch des Hexenhammers, des Jesuiten Delrio usw. „malefica signa" kann natürlich auch heißen: „schändliche", „schädliche", „zauberische" Zeichen.

„Wer du auch bist, unreiner Geist, ich befehle dir und allen deinen Genossen, die diesen Diener Gottes besessen halten: In Kraft der Menschwerdung, des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi . . ., ich befehle dir: sag deinen Namen! Nenne mir durch irgend ein Zeichen Datum und Stunde deiner Ausfahrt!"

Hier sehen wir es: die Hexenprozesse, in denen, durch die Folter gezwungen, die Hexen den Namen ihres Teufelsbuhlen nannten, könnten, wenn Rom zu bestimmen hätte, von heute auf morgen wiederkommen! Ist doch die Vorstellungwelt, aus der sie entstanden, in unseren Tagen noch genau die gleiche wie damals [46]). Und starr hält die Kirche an alledem fest, vor allem durch ihre Liturgie, diese Ritualmagie, in der Priester wie Gläubige nur so schwelgen in der „Nachtseite der Welt", wie sich Okkultgläubige gern ausdrücken; diese Ritualmagie, durch die der Süchtige in wollüstigem Schauer und Schauder untertaucht in dem, was Rudolf Otto das „Mysterium tremendum" nannte, das „furchtbare", das „erzitternmachende Geheimnis"; dieser kluge Theologe glaubte kein besseres Wort finden zu können, um den Begriff des religiösen Erlebnisses, der Gottschau zu bezeichnen. Er hatte recht. Denn wo auch immer er von dem Erleben des Numen, der Gottheit spricht, wo auch immer er dies Mysterium tremendum erlebt sieht, — immer schwebt ihm dabei nur das jüdische, christliche, indische „Gotterleben" vor. Und dies freilich ist ein „tremendum", etwas den Gläubigen erzittern Machendes. Denn es beruht auf der jüdischen Gottvorstellung, dem Jahwehglauben. Deutschem Gotterleben ist der Begriff des Tremendum fern. Dieses Empfinden zeigt ja deutlich seine Herkunft aus der Wüste, die immer von Furchtbarem bedroht ist: da erlebt der Nomade den grauenvollen Samum, der alles Leben in seinem Gluthauch tötet, er erlebt den entsetzlichen Himmel, der wie ein glühender Kupferschild über der fast verschwelenden Erde hängt, — und so ist auch seine Gottvorstellung immer mit dem Entsetzen verbunden: sein Jahweh ist geradezu die Vergöttlichung eines rasenden Amokläufers, seine Religiosität die vor Angst winselnde Anbetung des Samums und des Steppenbrandes. Und diese Gottvorstellung behielt das Christentum bei, schleppt sie durch die Jahrhunderte mit wie eine einbalsamierte Leiche, vor der „sich beugen sollen alle Knie". Und mit allen Schauern des Orientes sind die Formeln geladen, mit denen diese Gottheit beschworen wird: eine grauenvolle dämmerige Unterweltstimmung weht in diesem Ritual. Und es ist uns,

---

[46]) Was die Namen der Teufel anlangt: es wäre keine lange Arbeit, aus der kirchlichen Literatur und den Akten der Hexenprozesse ein wenigstens hundert Seiten starkes Adreßbuch der Hölle zusammenzustellen. Dabei könnte man bei jedem Teufel noch säuberlich die besondere „Branche" angeben, in der er arbeitet, und sogar — die Telefonnummer, das heißt: die bestimmten magischen Worte und Zeichen, durch die man sofort mit diesem oder jenem Teufel in Verbindung treten kann.

als hörten wir die „Hexe von Endor" und alle Isispriester ihre Weisen murmeln. Aus allen Winkeln wehen Teufel, unter seinen Füßen fühlt der Gläubige die Hölle brodeln. Und gerade am Karsamstag, in der Osterliturgie, von der wir sprachen, muß der Christ sich von dem Liturgen, dem Magier, mit Jesus in die Grabhöhle geleiten lassen, wo man ihn symbolisch eingräbt für sein ganzes Leben: nachdem alle Weihungen vollzogen sind, wird dieses ganze Erlebnis und Ergebnis der Osternacht noch einmal den nunmehr Getauften zu Gemüte geführt: und zwar in der Epistel (Kolosser 3, 1—4):

> „Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf Erden. Denn ihr seid gestorben! Und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit ihm erscheinen in Herrlichkeit".

Also: die lebenslange Einsargung ist vollendet. Und so klar spricht das der liturgische Magier aus, daß es uns ist, als hörten wir die Hammerschläge, die die Nägel in den Sarg treiben, in dem die Seele begraben wird.

Aber wir brauchen uns jetzt nicht mehr an den Kopf zu greifen und zu fragen: wie ist das nur möglich? Denn unsere Ausführungen haben tief hineingeleuchtet in die magische Technik der Liturgiesuggestion. Aber es bleibt noch ein Wort zu sagen über die stete Unveränderlichkeit der liturgischen Formeln und Handlungen. Gerade das ist wohlberechnet, ist unter Beachtung wichtigster Seelengesetze mit feinster Schlauheit ausgedacht. Denn wie nichts anderes ist die Liturgie durch die Stetigkeit ihrer Formen dazu geeignet, in Hirn und Herzen des Menschen liebe alte Erinnerungbilder aufleuchten und neu wirksam werden zu lassen ... Einem Menschen starb der Vater, die Mutter, die Frau ... Langsam verblassen die Erinnerungbilder. Nur eine Mutter stirbt diesem Menschen nie: die mater ecclesia, die Mutter Kirche. Ihre Stimme ist uralt und doch immer wieder neu. Und ist er auch der Kirche und dem Christentum gegenüber noch so gleichgültig geworden (ich spreche hier nicht von denen, die durch seelische Selbstschöpfung für immer frei wurden), muß er einmal, um ein Beispiel, das ich selber miterlebte, zu nennen, — etwa einer Taufe beiwohnen und er hört nun die feierliche Worte aus der Taufliturgie:

Abrenúntias Satanae?
Abrenúntio!
Et ómnibus opéribus ejus?
Abrenúntio!
Et ómnibus pompis ejus?

Abrenûntio!
Ego te línio óleo salútis
in Christo Jesu dómino nostro
in vitam aetérnam.
Pax tibi!

Widersagst du dem Teufel?
Ich widersage!
Und allen seinen Werken?
Ich widersage!
Und all seiner Pracht?
Ich widersage!
Dann salb' ich mit dem Öle des Heiles dich
in Christo Jesu unserem Herrn
zum ewigen Leben.
Friede sei mit dir!

Und plötzlich stand dem Manne wieder der Tag der Taufe seines Kindchens vor der Seele, das zehn Jahre vorher getauft worden war und im Alter von vier Jahren starb. Er ging wieder zur Kirche zurück. Die Liturgie hatte ihn gerufen. Hatte denselben Seelenzustand wie damals zurückgezaubert. Und so ist es überall: so wirkt die „Aveglocke" auf den in die Heimat zurückgekehrten, so wirkt eine Erstkommunionfeier auf einen, der zufällig aus freundschaftlichen oder gesellschaftlichen Gründen ihr beiwohnen muß: er denkt an die tote Mutter, den toten Vater, die damals bei seiner eigenen Erstkommunion waren, wünscht sich diese Jugendzeit und seine Lieben zurück und — kehrt zur Kirche „heim", als könne sie ihm das Verlorene schenken. Und diese Fälle kehren alljährlich tausendfach wieder. Liturgie löscht eben bei nicht ganz gefestigten Menschen die Entwicklung langer Jahre aus, indem sie die alten Seelenzustände automatisch wieder herbeiführt. Gerade hier ließe sich noch Vieles sagen. Aber beenden wir damit für diesmal unseren Weg in das „Allerheiligste" jener großen Gemeinschaft, die durch ihr höchstes Geheimnis, den liturgischen Kultus, den willenlos gemachten Menschen in ihren Händen hält. Und mit der Enthüllung des Kultus als einer seelenunwürdigen Suggestiontechnik ist die Kirche ins Herz getroffen. Was kein Angriff auf Dogma und Moral der Kirche erreichen kann, das schafft um so sicherer die durchschauende Kenntnis ihrer Liturgie. Unsere Kampfmittel sind eben nicht Intoleranz, Terror und Blut. Diese Methoden überlassen wir den Kirchen, die sie in dem lächerlichen kurzen Zeitraum von 1500 Jahren zu wahrer Vollendung ausbildeten. Unsere Waffe ist eine gefährlichere, nämlich: die schonunglose Enthüllung der Wahrheit!

Verzeichnis der wichtigsten Sachen und Namen.